

Der hier folgende Text ist ziemlich umfangreich und auch nicht fürs schnelle Lesen geeignet. Aber wer sich für "Glauben" interessiert wird hier nicht nur Bekanntes finden können, sondern auch neue Überlegungen entdecken. Es wirkt zunächst fast wie eine verbissene Suche nach Rationalität, Realitätsbezug und Dialogbereitschaft der Kirchen. Basis sind viele kirchlich-theologische Originalaussagen, die systematisch eingeordnet wurden - woraus sich dann immer wieder nicht nur das ganze intellektuelle Elend der Theologie zeigt, sondern auch Ursachen aufgedeckt und Konsequenzen gefordert werden.

Wie versucht wird, aus Glaube Wissen zu machen

Zu Absolutheitsanspruch, Manipulationsmethoden und Unwissenschaftlichkeit kirchlicher Theologie

Überlegungen von Hermann Geyer

Inhaltsverzeichnis:

Einleitung.....	2
<i>Teil 1 in 13 Anläufen:</i>	6
Schwerpunkt Bestandsaufnahme.....	6
<i>Erster Anlauf: Glaube vor Vernunft?</i>	6
Zweiter Anlauf: Zirkelschluss.....	10
Dritter Anlauf: Die "Rationalität" religiösen Glaubens?.....	11
Vierter Anlauf: Realitätsbezug?.....	14
Fünfter Anlauf: Religiöse Erfahrungen?.....	17
Sechster Anlauf: Gottes Wirken, seine "Zeichen" und "Urteile"?.....	22
Siebenter Anlauf: Glaube als besondere Tugend?.....	26
Achter Anlauf: Transzendenz?.....	28
Neunter Anlauf: Dialogbereitschaft? Umgang mit Kritik?.....	29
Zehnter Anlauf: Respekt? Demut?.....	36
Elfter Anlauf: Unbedingte und absolute Gewissheit des Glaubens?.....	40
Zwölfter Anlauf: Begriffsverwirrungen.....	42
Dreizehnter Anlauf: Ungewissheit.....	43
<i>Teil 2: Schwerpunkt Schlussfolgerungen</i>	45
Bekenntnisse und Versprechungen.....	45
Populärer Glaube.....	46
Indoktriniertheit.....	49
Indoktrinierung.....	51
Rückblick.....	55
Kompetenz.....	59
Ergänzungen.....	60
Motive Religiöser und Nichtreligiöser.....	62
Fazit.....	64

Einleitung

“Woran glaubt, wer nicht glaubt?”

Der Titel eines Dialogs zwischen Kardinal Martini und Umberto Eco¹ drückt aus, dass es die Meinung gibt, man könne durchs Leben gehen ohne zu glauben. Weiters sagt er aus, dass Menschen, die dieser Meinung sind, dennoch ums Glauben nicht herumkommen.

Menschen mit der Meinung, sie müssten nichts glauben, gibt es tatsächlich, und es ist nicht schwer einzusehen, dass sie sich darin irren. Leider gehen Martini und Eco in ihrem Dialog auf diesen erkenntnistheoretischen Aspekt so gut wie nicht ein.

“Ich weiß, dass ich nicht weiß.”



Diese Erkenntnis des alten Sokrates könnte man nach fast 2500 Jahren also als Plattitüde ansehen - wenn es nicht so viele gäbe, die ihre Überzeugungen für Wissen halten. Wie kann man Leuten mit solchen Gewissheitsansprüchen beikommen? Vielleicht, indem man sie fragt, woher sie ihr Wissen haben. Also mit der Frage, wie sie ihre Behauptungen begründen und absichern.

Wenn etwa jemand behauptet, es gäbe keinen Gott. Wie will er das wissen, wenn Gott vielleicht ganz unzugänglich und unfassbar ist? Oder wenn jemand behauptet, es gäbe Gott. Wie will er das wissen, wenn Gott vielleicht ganz unzugänglich und unfassbar ist?

Aber bleiben wir zunächst bei einfacherem: wenn jemand behauptet, er wisse, dass Österreich am 15. Mai 2001 8,032.557 Einwohner gehabt hat. Hat er selber nachgezählt? Und wenn ja: wie könnte er sicher sein, dass er niemanden übersehen hat, sich nicht verhaspelt hat beim Zählen?

Wir können kaum etwas mit Sicherheit wissen. Vielleicht kann jeder im strengen Sinn nur dessen gewiss sein, dass es ihn selber gibt.

Dagegen müssen wir aber alle viel glauben.

Bei der Einwohnerzahl beispielsweise müssen wir dem Zählverfahren vertrauen, den Experten, die daran beteiligt waren, den erhebenden Beamten, zuletzt auch den Angaben, die die Einwohner selbst gemacht haben. Und vielem anderen.

Aber es gibt viel tiefer an die Existenz rührende Gegebenheiten und Vorgänge - solche, denen wir auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind. Oder sind Sie etwa nicht auf den Glauben angewiesen, dass Ihnen die Luft, die Sie gerade atmen, gut tut? Was wissen Sie denn über Ihre Atemluft, und was sie gerade in Ihnen an Lang- oder Kurzzeitschäden auslöst?

Ich möchte Sie nicht verunsichern. Man fängt ja schon als Baby an mit genau dieser Luft, mit der Milch, mit der mütterlichen Fürsorge - und wir alle sind bisher gut damit zurechtgekommen. Um die Entwicklungschancen eines Babys, dem das sogenannte Grundvertrauen abhanden kommt, steht es erwiesenermaßen schlecht. Und höchstwahrscheinlich wurzelt das Grund- oder Urvertrauen schon in der Entwicklung vor der Geburt. Man könnte endlos aufzählen, was und woran wir - also jeder von uns - tagtäglich glauben und worauf wir vertrauen. Es gibt so vieles, worauf wir uns verlassen, ohne uns hinterher “verlassen” vorzufinden.

Dass der eigene Körper die wichtigsten Funktionen bewerkstelligt, dass der Straßenbahnfahrer kein Terrorist ist, dass die Brücke, über die wir gehen, unter uns nicht zusammenbricht, dass das Brot vom Bäcker bekömmlich zubereitet wurde All das nehmen wir üblicherweise als selbstverständlich an. Wir gehen von einem Vorverständnis aus, nach dem das alles für uns in Ordnung ist.

Und das alles glauben wir einfach so?

Natürlich nicht.

Wo es geht und wo es aus der evolutionären Entwicklung heraus angebracht ist, prüfen wir oder lassen wir prüfen.

Der Bäcker will uns auch nächste Woche noch Brot verkaufen - er wird wenig Interesse haben, uns zu betrügen oder schlampig zu sein. Und dann gibt es ja noch das Marktamt. Um die Brücken im Straßennetz kümmern sich eigene Behörden, und wenn ihr Zustand verdächtig erscheint, werden die Brücken genau untersucht, saniert oder gesperrt. Und diese Behörden wurden aus gutem Grund in die Welt gerufen.

Natürlich kann trotzdem gelegentlich ein Bauwerk unvermutet einstürzen. Denn solche Kontrollen fußen ihrerseits wieder auf vielen Glaubensakten: dass die Messgeräte (noch immer) richtig anzeigen, dass die unzugänglichen Teile in einem Zustand sind, wie es den Theorien entspricht, dass die Prüfer weder besoffen noch korrupt sind Aber auch all das unterliegt seinerseits wieder Kontrollen. Bei einem morschen Steg in entlegener Gegend sind

¹ C. M. Martini, U. Eco, Woran glaubt, wer nicht glaubt? dtv 36160

wir selber sehr wachsam und vorsichtig. Manch einer rüttelt kritisch an ihm, ehe er an seine Tagfähigkeit glaubt und den Fuß drauf setzt.

Auch Philosophen haben sich mit der banalen Frage nach dem Glauben schon befasst und das alles gedanklich auf "festere Füße" gestellt.

Es war der wissenschaftliche Fortschritt, insbesondere der Naturwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, der die Frage aufwarf, was man als Wissen und was man als Glaube oder als unbesehene Vormeinung werten könne.

Auch hier genügen uns sattsam bekannte Beispiele für einen prinzipiellen Einblick: die Entdeckung der Jupitermonde beispielsweise entlarvte es als Schimäre, dass sich "alles um die Erde dreht" - wie es bis dahin als sicher galt. Aber nach **Galileis** Entdeckung dauerte es noch Jahrhunderte, bis die neue Lehre auch vom Großteil der Konservativen akzeptiert wurde.

Das Experiment von Michelson und Morley wies als Tatsache nach, dass Licht sich unabhängig von der Bewegungsgeschwindigkeit und -richtung der Erde ausbreitet. Es zwang die Denker dazu, ein neues Gedankenmodell dafür zu suchen. Die Lösung war Einsteins Relativitätstheorie.

Karl Popper beschäftigte sich mit alledem aus philosophischer Perspektive. Und er kleidete die Vorgänge, die die Naturwissenschaftler schon lange intuitiv vollzogen hatten, in ein formales Schema.

Hypothese - Experiment - Falsifikationsversuch hieß sein Dreischritt zum Erfolg.

Was so wissenschaftlich klingt, hat auch im Alltag ganz grundlegende Bedeutung. Poppers Wissenschaftstheorie² folgt ganz alltäglichen Vorgängen und Verhaltensweisen.

"Trial and error" ist ein weithin praktiziertes Prinzip, vor allem in Situationen, in denen keine verlässliche Theorie zur Verfügung steht. Oft geschieht es aus blander Unerfahrenheit, dass dieses Prinzip angewendet wird - oder besser: angewendet werden muss. Und oft genug wird es seine Opfer gefordert haben.

Wie auch immer: Mit zunehmender Erfahrung, mit zunehmendem Gefühl für die Sache entstehen aus den praktischen, oft schmerzlichen Beobachtungen neue Deutungen, Theorien und Hypothesen. Die Naturwissenschaft strebt oft danach, die Experimente gezielt zu veranstalten - im Lebensalltag ergeben die sich meist von selbst, und häufig genug schlittert man in ein Wagnis, dessen man sich erst bewusst wird, wenn man drin steckt.³



Karl Popper

Aber um die Theorie, die Hypothese, das Gedankenmodell kommt man dann erst recht nicht herum, sofern man wieder "festen Boden unter die Füße" bekommen will. Das Gehirn beginnt da günstigerweise oft "wie von selbst" zu denken. Denn dazu haben wir es: Probleme geben ihm zu denken.

Nur: so fest ist dieser Boden meist nicht, wie man es sich wünscht. Die Hypothese entspricht den wirklichen Gegebenheiten nicht immer gut, und dann kann sich ihre Falsifikation über kurz oder lang von selbst ergeben.

Aber ganz gleichgültig, ob so eine Falsifikation nun naturwissenschaftlich geplant oder alltäglich "passiert" ist: Aus Fehlern lernt man das meiste, heißt es zu Recht. Aus dieser Falsifikation erwächst also die neue Hypothese, so gut man sie zu bilden vermag, und das Spiel beginnt sozusagen von vorn.

Mit der Hypothese haben wir einen anderen Zugang zum Glauben gefunden:

Wenn wir einer Hypothese bewusst folgen, ist unser Glaube an ihre Richtigkeit (besser: ihre Brauchbarkeit) aus einer Entscheidung entstanden. Kritisches Nachdenken über die uns einsehbaren Zusammenhänge, die bei der Sache eine Rolle spielen, war es, das uns zur Hypothese geführt hat. Sie ist die beste Theorie, die wir in dieser Situation aufbieten konnten. Dann kommt sie "auf den Prüfstand" - voraussichtlich mit einem Misserfolg, nämlich mit Abweichungen zwischen dem, was laut Hypothese entstehen sollte und dem, was sich tatsächlich einstellt. So lernen wir dazu.

Glaube an die Hypothese ist wichtiger Bestandteil des Ganzen. Eine Hypothese, der wir nicht irgendwie zutrauen, dass sie uns weiterhelfen kann, wenn wir sie anwenden, ist keine. Und daneben ist noch "jede Menge Glauben" notwendig für das Drumherum, das wir in unserem Denken nicht berücksichtigen konnten. Der Glaube beispiels-

² Popper selbst nannte es seine Ansicht über den tatsächlichen Prozess der Erfahrungsbildung und das tatsächliche Verfahren der Forschung (K.R. Popper, Kritik der Erkenntnis, aus Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973, S. 369f)

³ Der Versuchsaufbau von Michelson und Morley war überaus durchdacht und aufwändig, und solche wichtigen Versuche werden dazu noch von anderen unabhängig arbeitenden Teams von Physikern wiederholt. Demgegenüber ist es nur sehr begrenzt möglich, im alltäglichen Lebensvollzug beispielsweise Luft oder Nahrung nur "unverbindlich" und "versuchsweise" aufzunehmen und bei einem Misserfolg den Vorgang zu ignorieren oder rückgängig zu machen.

weise, dass nicht etwas völlig Unerwartetes, Störendes eintritt, das uns alles so durcheinander bringt, dass wir überhaupt keinen Zusammenhang mehr sehen, keinen klaren Gedanken mehr fassen können.

Wo das Denken an Grenzen stößt, bleibt nur das Glauben, um ein "Bild der Welt" zu haben. Und um ein solches "Bild" geht es ja vordringlich.

"Wer nichts weiß, muss alles glauben" hat Marie von Ebner-Eschenbach festgehalten.

Glaube ist also sehr wichtig im Erkenntnisprozess, aber er spielt keine entscheidende Rolle.

Die Entscheidungen fallen durch die Vernunft in uns, im kritischen Denken oder intuitiv. Je mehr bei dieser Entscheidung "kritisch gedacht" wurde, desto "rationaler" kann man sie nennen. Auch wenn wir uns zu keiner Entscheidung durchringen, ist eine da: die, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Dann liefern wir uns mehr oder weniger bewusst dem Zufall aus.

Wenn wir unsere Entscheidung ein "Urteil" nennen, wird es besonders deutlich: zu urteilen ist ein aktiver Vorgang. Für zufällig zustande gekommene Entscheidungen passt die Bezeichnung Urteil meist nicht.

Glaube im Erkenntnisprozess ist beharrend. Wir lassen die alte Theorie, oder wir übernehmen eine Theorie von woanders - beide Male ohne zu hinterfragen. Sobald wir überlegen, ob wir eine angebotene Theorie übernehmen könnten, sind wir schon kritisch und nicht mehr gläubig. Im Glauben selbst entscheidet sich nichts und wird nichts entschieden. Glaube ist unkritisch.

Die Phasen des Glaubens erstrecken sich über längere Zeiträume.

Entscheidungen dagegen sind punktuell. Sie können zwar über längere Zeiträume vorbereitet werden, in denen um sie gerungen wird. Wir können uns Entscheidungen als die Grenzen zwischen den verschiedenen Glaubensphasen vorstellen.

Je mehr eine Entscheidung zu einer Glaubensansicht auf rationaler Überlegung gründet, desto mehr kann man diesem Glauben auch Rationalität zuschreiben. Hier müssen wir jedoch Diskrepanzen zur kirchlich-theologischen Erkenntnistheorie entdecken. Bevor wir das näher anschauen, ist noch etwas zu klären: "religiös" glauben und "alltäglich" glauben.

Sehr oft, wenn "vom Glauben" die Rede ist, ist religiöser Glaube, religiöse Gläubigkeit gemeint. Und sehr deziert hat die kirchliche Theologie der letzten Jahrzehnte hervor gestrichen, dass es dabei vor allem um ein Vertrauen in etwas Religiöses, letztlich (an) Gott, geht. Sprachlich wird das häufig als "glauben an ..." verdeutlicht - im Gegensatz zu "glauben, dass ..." Das ist nicht falsch, aber auch die banalen Beispiele, die ich schon genannt habe, zeigen: letztlich geht es auch da, wo wir "alltäglich glauben", ums Vertrauen - sofern es tatsächlich "um etwas geht". Ein Vertrauen, das Gedeih oder Verderb bringen kann, wenn wir nur wieder an die Atemluft, das Brot oder eine Brücke denken.

Je "intimere" Bereiche betroffen sind desto mehr tritt das Vertrauen ins Bewusstsein. Die Liebesbeziehung zu einem anderen Menschen beispielsweise wird gemeinhin nur selten als "Glaube" benannt, beinhaltet aber eine Menge Glaubensaspekte. Die fangen natürlich wieder bei jedem selbst an: die eigene Fähigkeit der Wahrnehmung und Einschätzung der ausgetauschten Zuwendungen etwa; aber sie beziehen sich auch auf den anderen: seine Ehrlichkeit, seine Fähigkeit zu einem fairen Umgang, zu einer adäquaten Antwort auf meine Zuwendungen etc. Von Versprechungen allein wird es keine Liebe. Wenn die faktischen Zuwendungen über Gebühr ausbleiben, verschwindet sie.

Beim Kleinkind ist das besonders deutlich: sein Urvertrauen kann nur entstehen, wenn es die Zuwendung auch tatsächlich erlebt. Mutter oder Vater mögen da geduldiger sein, aber auch sie erfasst eine sich steigernde Unruhe, wenn in den Reaktionen des Kindes die Zeichen für eine "normale" Entwicklung ausbleiben.

Wo es um nicht so viel geht, nennen wir es recht gern "glauben": wir glauben etwa, dass es morgen regnen wird - vielleicht auf Grund eines Blicks zum Himmel, oder einfach aus einer pessimistischen Einstellung heraus, oder wegen der Wetterprognose im Radio. Wenn es dabei um nicht viel geht (also nicht z.B. um Gedeih bzw. Verderb der Ernte) oder wenn wir zu der Auffassung, dass es morgen regnen wird, ohne viel Aufhebens gekommen sind, ist eher die Bezeichnung "Meinung" (statt "Glaube") dafür angebracht. Wenn wir dagegen an unseren "Glauben" sozusagen unser Seelenheil knüpfen (das muss gar nicht religiös gemeint sein, auch ein wegen unpassenden Wetters verpatzter Ausflug kann mitunter psychische Krisen auslösen), wird der Glaube mehr und mehr zu einer Sache innerer Überzeugung und persönlicher Identifizierung.

Die Grenzen zwischen "Glaube" und "Meinung" sind fließend und beide Begriffe umzäunen miteinander einen riesigen Bereich. Das Universalwort "glauben" wird verwendet für Belangloses wie für Brisantes, und es ist schwer zu zählen, wie oft wir es Tag für Tag verwenden, und wo die Schwerpunkte seiner Verwendung liegen.

Religiöser Glaube ist - vor allem wie er bei uns etabliert ist - ein Glaube an Autorität. Ohne kirchliche Theologen wüssten die meisten nicht, wie sie das, woran und was sie glauben, sagen könnten. Einmal mehr zeigt sich die Mehrdeutigkeit des Begriffs: Wir nennen es glauben in sehr verschiedenem Bezug: als grenzenloses Vertrauen in



Gott, als Fürwahrhalten verkündeter Botschaften und Theorien, als Festklammern am eigenen Vorurteil, bis hin zur belanglosen Meinung in irgendeiner Nebensächlichkeit.

Ob nun aber Gläubigkeit sich einer Autorität unterordnet oder nur dem eigenen Vorurteil - stets kann ihr Nachgiebigkeit zugeschrieben werden. Nachgiebig gegen einen Autoritätsanspruch, nachgiebig gegen die eigene Denkfaulheit.

Das Merkmal "nachgiebig" erscheint markanter als das schon erwähnte der Beharrlichkeit. Denn wenn die Autorität einen geänderten Glaubensinhalt definiert, wird er von den Autoritätsgläubigen willfährig übernommen. Beharrlich sind sie dabei nur darin, der gleichen Autorität ihren Glauben zu schenken. Poppers Dreischritt ist dabei unterbrochen. Man beharrt im Stadium der Hypothese und blockt alle Tendenzen zur Überprüfung und möglichen Falsifizierung ab. Soll solche Beharrlichkeit abgewertet werden, wird sie gern als "stur" bezeichnet.

Ideologien und Religionen gehören zu jenem, bei dem eine - meist autoritär verkündete - sogenannte Glaubensüberzeugung ins Zentrum des Lebens rückt und eine zentrale Basis-, Orientierungs- und Leitfunktion zugeschrieben bekommt. Sehr oft ist ein solcher Glaube dann von überragender Gewissheit für den, der ihm anhängt. Das wird besonders deutlich, wenn er dazu führt, dass jemand seinetwegen das eigene Leben "wegwirft". Ob Selbstmordattentäter heute, Kamikaze oder religiöse Märtyrer früher - alle sind sie getragen von einer Glaubensgewissheit. Das "höhere Ziel" - sei es eine spektakuläre Demonstration oder der kämpferische Einsatz für eine für gut gehaltene Sache im "Diesseits", seien es zu erwartende "jenseitige" Freuden - lässt ihnen ihr Leben vergleichsweise belanglos erscheinen.

Wieder ermöglicht Galilei uns einen schönen Vergleich: Er war von seiner wissenschaftlichen Lehre überzeugt - "und sie dreht sich doch" -, ließ sich aber ihretwegen auf den Scheiterhaufen nicht ein, sondern schwor ab, und lebte und studierte weiter.

Ist seine Überzeugung für uns deshalb weniger glaubwürdig als etwa die des heiligen Stephanus oder Sebastian?

In den Kirchen wird viel gerätselt, weshalb ihre Lehre nicht größeren Zuspruch findet.

Manche Nichtreligiöse rätseln, weshalb dieser Zuspruch so groß ist.

Für beide Parteien steht "warum glauben?" als Frage im Blickfeld.

Für beide wird versucht, hier Antworten zu geben.

Letzte Vorbemerkungen:

Ich leite im Folgenden viele religiöse Aussagen aus der katholischen Theologie ab. Da es dabei aber fast immer um sehr Grundsätzliches und Philosophisches geht, sind sie oft weithin gültig: für christliche, aber auch für andere monotheistische Religionen - manche Aussagen bis hin zum Buddhismus.

Die katholische Theologie fußt auf einem komplexen Gebäude sogenannter Dogmen. Das sind Grundaussagen dieses religiösen Glaubens, die als verbindliche Glaubensinhalte, sogenannte "Glaubenswahrheiten" gelten. Wir können hier unser Interesse auf einige wenige Dogmen beschränkt werden. Das wichtigste klingt so banal und selbstverständlich, dass es meines Wissens gar kein offizielles Dogma ist: "Gott ist gut." Diesen Grundsatz haben alle monotheistischen Religionen als Grund-"Dogma", auch wenn es nirgends als solches benannt ist.

Die Aussage, dass etwa das Judentum oder die evangelische Kirche keine Dogmen haben, muss daher differenziert gesehen werden. Auch wenn sie keinen ihrer Glaubensinhalte als "Dogma" deklarieren - sobald ein evangelischer Christ oder ein Jude nicht mehr an die Güte Gottes glaubt, ist er drauf und dran, seine Glaubensgemeinschaft zu verlassen - nicht anders, als es einem Katholiken mit dem gleichen Glaubensproblem gehen würde.

Teil 1 in 13 Anläufen: Schwerpunkt Bestandsaufnahme

Erster Anlauf: Glaube vor Vernunft?

Der (natur)wissenschaftliche Fortschritt der Neuzeit war eine maßgebliche treibende Kraft für das wachsende Selbstbewusstsein der Menschen und für die daraus erwachsenden Konflikte mit dem kirchlichen Autoritätsverständnis. Dass dabei gerade um die Begriffe "Glaube" und "Vernunft" bzw. um deren Bedeutung und Relevanz für das menschliche Streben nach Wahrheit und für das menschliche Erkennen schlechthin gerungen wurde, ist seit einigen Jahrzehnten etwas in den Hintergrund geraten. Im Fall Galilei war die kirchlich-religiös-gläubige Sichtweise auffällig in Misskredit geraten, und solche Ereignisse gab es in der Folge noch viele.

Welchen Sinn hatte ein Glaube, der offensichtlich widerlegt war? Was für einen Sinn hatte es, einem Glauben anzuhängen, der sich auf dem Prüfstand der Vernunft, der Beobachtung und der Erfahrung als widersprüchlich zu den Fakten herausstellte? Der falsifiziert war, wie es viel später erst von Popper genannt wurde.

Ab etwa Galilei (1564 - 1642) bis 1870, als mit dem ERSTEN VATIKANISCHEN KONZIL diese Auseinandersetzung durch einen kirchlicherseits gewaltsamen Abschluss ihren Höhepunkt erreichte, sind u.a. folgende große Philosophen und Denker einzuordnen, die mit diesem Problem gerungen haben:

Montaigne (1533 - 1592); Skeptiker.

Descartes (1596 – 1650); Rationalist.

Spinoza (1632 - 1677); dem Vorwurf des Pantheismus⁴ ausgesetzt.

Leibniz (1646 - 1716); und

Voltaire (1694 - 1778); beide in wechselvoller Auseinandersetzung mit dem Theodizeeproblem.

Hume (1711 - 1776); Skepsis, Empirismus.

Kant (1724 - 1804); kritische Vernunft, Unsinnigkeit der gängigen Gottesbeweise.

Lessing (1729 - 1781); Religionsverfechter sind "betrogene Betrüger".⁵

Fichte (1712 - 1814); verwirft noch deutlicher als Lessing den Glauben an eine göttliche Offenbarung.⁶

Schelling (1775 - 1854); pantheistische Naturphilosophie.

Hegel (1770 - 1831); "Gottheit" als abstrakter, absoluter "Geist" der Welt, ebenfalls pantheistisch.

Schopenhauer (1788 - 1860); Religion ist "Meisterstück der Abrichtung".

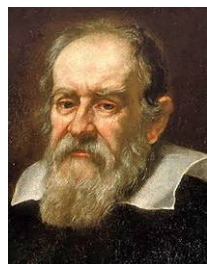
Kierkegaard (1813 - 1855); Religiöse Erfahrung ist eine völlig subjektive, nicht mittelbare Angelegenheit.

Feuerbach (1804 - 1872); Religion ist menschliche Projektion.

Marx (1813 - 1883); Religion ist "Opium des Volkes"⁷

Nietzsche (1844 - 1900); "Gott ist tot".

Freud (1856 - 1939); Religiosität ist Infantilität.



Galilei - Montaigne - Descartes - Spinoza - Leibniz - Voltaire

⁴ Pantheismus versteht die ganze Welt als von göttlichem Prinzip durchdrungen

⁵ G. E. Lessing, Nathan der Weise; 3. Aufzug, 7. Auftritt; (Reclam Univ. Bibl. 3, S. 71ff): Nathans Erzählung: (Der) Ring(..) hatte die geheime Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen (..) (Der Vater) sendet in geheim zu einem Künstler, bei dem er, nach dem Muster seines Ringes, zwei andere bestellt.....
Rede des Richters in Nathans Erzählung: (..) Der rechte Ring besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen (..) Das muss entscheiden! Denn die falschen Ringe werden doch das nicht können! - Nun: wen lieben zwei von euch am meisten? (..) Ihr schweigt? >
< Die Ringe wirken nur zurück? und nicht nach außen? Jeder liebt sich selber nur am meisten? - oh, so seid ihr alle drei betrogene Betrüger! Eure Ringe sind alle drei nicht echt. Der echte Ring vermutlich ging verloren. Den Verlust zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater die drei für einen machen. Der Ring wurde über mehrere Generationen weitergegeben, und zuletzt (bei den drei Ringen) lässt sich nicht mehr feststellen, welcher der echte (der mit der beschriebenen Wirkung) ist. Es ist daher nur die Schlussfolgerung redlich, die der Richter ausgesprochen hat. Möglichkeiten, bei denen der echte Ring verloren gehen konnte, gab es immer. Und auch wenn der echte Ring tatsächlich erhalten worden und einer der drei gewesen wäre: die Echtheit eines Rings, der sich von seinen Kopien nicht unterscheiden lässt, ist bedeutungslos.

⁶ Max Seckler, Michael Kessler: Die Kritik der Offenbarung; in: Walter Kern u.a.: Handbuch der Fundamentaltheologie Bd.2; Francke UTB 8171, 2. Aufl. 2000, S. 29

⁷ die Variante "Opium fürs Volk" stammt von Lenin (Religion als Priesterbetrug und Herrschaftsinstrument), Marx hat das nicht verwendet, weil er davon ausging, dass Religion ein Bedürfnis sein kann (als Seufzer der bedrängten Kreatur, als Gemüt einer herzlosen Welt, als Geist geistloser Zustände)



Hume - Kant - Lessing - Fichte - Schelling - Hegel



Schopenhauer - Kierkegaard - Feuerbach - Marx - Nietzsche - Freud

Im sogenannten Theodizeeproblem wird auf die Frage "warum all das Leid angesichts eines gütigen und allmächtigen Gottes?" nach einer "Rechtfertigung" dieses Gottes gesucht. Leibniz kam dabei zum Schluss, Gott habe "die beste aller Welten" geschaffen. Voltaire wurde in der gleichen Fragestellung hin- und hergeschüttelt: zwischen Entsetzen vor den grausamen Naturgewalten und dem Zweifel an der Güte Gottes einerseits - und einer fast selig zu nennenden Gottergebenheit andererseits.

Voltaire, der "Fürst der Aufklärung", hatte den Großteil seines Schaffens darauf verwendet, Absonderlichkeiten der christlichen Lehre aufzudecken, *das gefährliche Bild der heiligen Lügen, von denen die Erde erfüllt ist. Gott erschuf die Welt und ertränkte sie dann, nicht, um ein reineres Geschlecht hervorzubringen, sondern um sie mit Räubern und Tyrannen zu bevölkern. Und nachdem er die Väter ertränkt hatte, starb er für deren Kinder, allerdings ohne Erfolg ...*

Dieser Herrscher, der das, was wir Gerechtigkeit nennen, in verschwenderischer Fülle besitzt, dieser Vater, der seine Kinder so unendlich liebt, dieser Allmächtige soll Wesen nach seinem Bilde geschaffen haben, um sie alsbald durch einen bösen Geist in Versuchung zu führen und der Versuchung erliegen zu lassen, um Wesen, die er unsterblich geschaffen hatte, sterben zu lassen, um ihre Nachkommenschaft mit Unglück und Verbrechen zu überhäufen? Betrachtet man diese Lehre als Philosoph, dann ist sie gewiss ungeheuerlich, abscheulich. Sie macht aus Gott die Bosheit selbst.

Dieser Kampf Voltaires gegen das Christentum entsprang keinem Atheismus. *Ich bin kein Christ, aber nur deswegen nicht, um ihn, den Gott, um so mehr zu lieben.* Aber er war innerlich zerrissen.

Einerseits formulierte er Beweise für Gottes Existenz:

Es gibt etwas, also gibt es etwas Ewiges, denn nichts kommt aus dem Nichts.

Ich wundere mich, dass man unter so vielen überstiegenen Beweisen für das Dasein Gottes noch nicht darauf verfallen ist, das Vergnügen als Beweis anzuführen; Das Vergnügen ist etwas Göttliches, und ich bin der Meinung, dass jedermann, der guten Tokaier trinkt, der eine schöne Frau küsst, mit einem Wort, der angenehme Empfindungen hat, ein wohlthätiges höchstes Wesen anerkennen muss.

Andererseits stammt aus seiner Feder auch: *Das Volk braucht eine Religion.* Und: *Wenn Gott nicht existierte, müsste man ihn erfinden.*

Voltaire war 61 Jahre alt, sollte noch 23 Jahre leben, als im Jahr 1755 nach Christus ein gewaltiges Erdbeben Lissabon zu zwei Dritteln zerstörte und 30 000 Menschen tötete. Er schrieb: *Die Natur ist sehr grausam. Man kann sich kaum vorstellen, wie die Gesetze der Bewegung in "der besten aller Welten" solche entsetzliche Katastrophen bewirken können. Was für ein erbärmliches Glücksspiel ist doch das Spiel des menschlichen Daseins.*

Er knüpft hier an Leibniz an, der die alte Frage nach der "Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens in der Welt" (Leibniz kreierte dafür die Bezeichnung "Theodizee") noch damit beantwortete, Gott habe aus der Fülle der Möglichkeiten genau die beste aller Welten geschaffen.

Voltaire: *Das Glück ist nur ein Traum, und der Schmerz allein ist real; seit 80 Jahren empfinde ich das und weiß nichts anderes, als mich darein zu ergeben.... Diese Welt ist ein Jammertal.* Und: *Ich will nicht untersuchen, ob der große Baumeister der Welten gut ist; es genügt mir, dass es einen solchen gibt.*⁸

⁸ Zitate nach Wilhelm Weischedel: Die philosophische Hintertreppe; dtv 1119, S. 154ff

Ein eigenes Kapitel der auf Religion reagierenden Philosophiegeschichte ist die Offenbarungskritik. In einem theologischen Standardwerk⁹ werden als ihre Hauptvertreter zusätzlich zu den schon oben genannten Spinoza, Lessing, Fichte, Kant und Hegel noch Edward Herbert Lord Cherbury (1582 -1648), John Toland (1670 - 1722), Anthony Collins (1676 - 1729), Matthew Tindal (1657 - 1733), Hermann Samuel Reimarus (1694 -1768), Karl Jaspers (1883 - 1969) und Theodor W. Adorno (1903 - 1969) genannt.



Cherbury - Toland - Tindal - Reimarus - Jaspers - Adorno

Das Zeitalter der Aufklärung zeigt eine klare Tendenz zu deutlicher Religionskritik und zu sich immer mehr festigendem Atheismus in der Philosophie.

Das fand im 20. Jahrhundert insofern eine Fortsetzung, als die Philosophie zunehmend den Dialog mit der Kirche vermied. Religion, die im 19. Jahrhundert noch Gegenstand heftigen Streits war, wurde seitens der Philosophie immer mehr ignoriert.

Bezeichnend mag die Haltung Kurt Tucholskys (1890 - 1935) sein:

Ich mag mich nicht gern mit der Kirche auseinandersetzen; es hat ja keinen Sinn, mit einer Anschauungsweise zu diskutieren, die sich strafrechtlich¹⁰ hat schützen lassen.



Eine Ausnahme ist **Bertrand Russell** (1872 - 1969), der diesem Konflikt nicht aus dem Weg ging und seine die Religion ablehnende und bekämpfende Argumentation nicht verhehlte. Schmerzliche Anfeindung war die Konsequenz.¹¹

Heute hat sich die Philosophie anscheinend in "postmoderner Beliebigkeit" wieder ein Stück von der kritisch-ablehnenden Haltung zur Religion zurückgezogen. Manche wichtigen Begründungen der Religionskritik wurden in falschverstandener Toleranz vielleicht sogar verdrängt oder vergessen.

Die Kirche dagegen wurde nicht müde, ständig die Richtigkeit ihrer Grundsätze und ihres Glaubens zu insistieren. Sie wiederholt dies immer noch missionarisch engagiert und aus unzähligen Kehlen. Zwar bedauert sie immer wieder, dass es zwischen "Ungläubigen" und "Gläubigen" so wenig Dialog gibt. Doch muss man feststellen, dass sie einen solchen Dialog kaum oder gar nicht in einer Weise zu führen imstande ist, die der anderen Seite wenigstens prinzipiell einräumt, Grundfragen besser oder richtiger einschätzen zu können. Letzteres mag hier als Behauptung erscheinen. Es wird in der Folge noch mehrfach belegt werden, wie wenig die Religion gleichberechtigte Diskussionspartner neben sich duldet.

1870 setzte die Kirche diesbezüglich einen Paukenschlag.

Sie "klärte" die Rangordnung, d.h. die Kompetenz von Gläubigkeit und vernünftigem Denken zur Entscheidung strittiger Fragen per Dekret. In der kirchlichen (päpstlichen) Darstellung aus dem Rückblick von 1998 liest sich das so¹²: *Fides et Ratio*, 8.: *Die rationalistische Kritik, die zu jener Zeit [1. Vatikanum, 1870; Anm. H. G.] auf Grund weitverbreiteter falscher Thesen gegen den Glauben vorgebracht wurde, betraf die Leugnung jeder Erkenntnis, die nicht den natürlichen Fähigkeiten der Vernunft entspränge. Dieser Umstand hatte das Konzil zu der nachdrücklichen Bekräftigung verpflichtet, dass es außer der Erkenntnis der menschlichen Vernunft, die auf Grund ihrer Natur den Schöpfer zu erreichen vermag, eine Erkenntnis gibt, die dem Glauben eigentümlich ist. Diese Erkenntnis ist Ausdruck einer Wahrheit, die sich auf die Tatsache des sich offenbarenden Gottes selbst gründet und Wahrheitsgewissheit ist, weil Gott weder täuscht noch täuschen will. (Dogmatische Konstitution über den katholischen Glauben Dei Filius, Kap. III)*

⁹ Max Seckler, Michael Kessler: Die Kritik der Offenbarung; in: Walter Kern u.a.: Handbuch der Fundamentaltheologie Bd.2; Francke UTB 8171, 2. Aufl. 2000, S. 13 - 39

¹⁰ Auch heute noch gibt es solchen strafrechtlichen Schutz für religiöses Gedankengut und Brauchtum, in Österreich ist es der Strafrechtsparagraf 188

¹¹ Russells Haltung, seine Diskussion mit der Kirche sowie Strafsanktionen gegen Russell sind wiedergegeben in B. Russell, Warum ich kein Christ bin; rororo 6685

¹² Johannes Paul II., Enzyklika "Fides et Ratio"

Und weiter heißt es dazu. Fides et Ratio, 42.: [Es] steht der Vorrang des Glaubens nicht im Wettbewerb mit der Suche, wie sie der Vernunft eigen ist. Diese ist nämlich nicht dazu berufen, ein Urteil über Glaubensinhalte zu fällen. Katechismus der katholischen Kirche (1993), Art. 159. (Zitat aus "Dei Filius" des 1. Vatikanums): Auch wenn der Glaube über der Vernunft steht (..)

Die Zitate belegen, dass selbstverständlich auch heute die Kirche in Fragen, in denen eine vernünftige Überlegung einer gläubigen Haltung entgegensteht, der gläubigen Haltung verpflichtet ist - was im allgemeinen ein Beharren am alten und althergebrachten mit sich zieht. Das ergibt sich meist ganz konkret, weil nur sehr selten die eigentliche Quelle - nämlich die Bibel - so uminterpretiert werden kann, dass die Sicht grundsätzlich neu wird.

Es ist hier noch deutlich festzuhalten, dass auch im ZWEITEN VATIKANUM (1963 - 1965) die dogmatischen Festlegungen von 1870 nicht nur nicht angezweifelt, sondern dezidiert bestätigt wurden:

Die Heilige Synode macht sich daher die Lehre des Ersten Vatikanischen Konzils zu eigen, dass es "zwei verschiedene Erkenntnisordnungen" gibt, nämlich die des Glaubens und die der Vernunft, und dass die Kirche keineswegs verbietet, "dass die menschlichen Künste und Wissenschaften bei ihrer Entfaltung, jede in ihrem Bereich, jede ihre eigenen Grundsätze und ihre eigene Methode gebrauchen."¹³

Die Vernunft ist nämlich nicht auf die bloßen Phänomene eingeengt, sondern vermag geistig-tiefere Strukturen der Wirklichkeit mit wahrer Sicherheit zu erreichen, wenn sie auch infolge der Sünde zum Teil verdunkelt und geschwächt ist.¹⁴

Dem offenbarenden Gott ist der "Gehorsam des Glaubens" (Röm 16,26; vgl. Röm 1,5; 2Kor 10,5-6) zu leisten. Darin überantwortet sich der Mensch Gott als ganzer in Freiheit, indem er sich "dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen voll unterwirft" und seiner Offenbarung willig zustimmt.¹⁵



Die immer wieder so genannte "Öffnung" (aggiornamento) der Kirche, die dem Zweiten Vatikanum nachgesagt wurde und wird, fand also nicht als ein Sieg der Vernunft statt.

Insofern braucht es nicht zu verwundern, wenn etwa seit 30 Jahren Traditionalisten und Konservative in der Kirche die Oberhand haben. Sie können sich zu Recht auf die Dogmen des ZWEITEN VATIKANUMS berufen, wie es beispielsweise der St. Pöltner Diözesanbischof Kurt Krenn besonders laut getan hat. Dem wird auch immer weniger widersprochen.

Im alltäglichen Leben mag es ähnlich zugehen.

Vorurteile und Vormeinungen werden gern, allzu gern, beibehalten. Den Glauben von gestern kritisch zu hinterfragen, die gewohnte Meinung und Haltung zu ändern, kostet Mühe und Überwindung. Nur wenn die Misserfolge groß genug sind, stellt sich oft erst Lernwilligkeit und Lernfähigkeit ein.

Das ist ein natürliches Verhalten, und es ist mitunter durchaus lebensfördernd. Wegen jeder kleinen Ungereimtheit oder gar ohne jeden Anlass alles stets neu zu überdenken, würde die Kapazitäten des Gehirns schlicht lahm legen. Also beschränkt sich das Kritisieren und Falsifizieren auf jene Bereiche, die als wichtig genug eingestuft werden.

Die Evolution hat uns ausgestattet mit einem Sensorium, das Wichtige in unserer normalen Lebenswelt zu erkennen und darauf kritisch zu reagieren. Beispiele sind wieder Atemluft, Brot und Brücken.

Dass in einer sich zunehmend schneller veränderlichen Welt Phänomene wichtig wurden, auf die wir "von der Natur selbst" nicht vorbereitet sind, passt durchaus ins System. Unsere geistige Entwicklung ist ebenfalls ein Teil der Evolution, und sie ermöglicht uns beispielsweise, Elektrizität oder Radioaktivität mit Geräten zu erfassen und darauf zu reagieren.

Mit "Glaube vor Vernunft" als einzementiertem Grundsatz wären wir im alltäglichen Lebenskampf schon längst nachhaltig gescheitert. Er hätte bedeutet, auf unerwartet Neues nicht hinreichend reagieren zu können und zu einem Spielball der äußeren Umstände zu werden. Da freut es, dass die Präambel der EU-Verfassung im erstem Absatz unter den Werten, die den *Humanismus begründen* nach der *Gleichheit der Menschen* und der *Freiheit* dezidiert den *Vorrang der Vernunft* klarstellt.

In der religiösen Sphäre geht es mit "Glaube vor Vernunft" aber recht lange Zeit gut aus zweierlei Gründen.

Erstens handelt es sich um keine Fragen des Überlebens, sondern um geistiges Bestehen in einer von Alltagsorgen abgehobenen, sozusagen virtuellen Sphäre. Es gibt keinerlei zwingend erkennbare Kriterien dafür, ob eine religiöse Sichtweise richtig oder falsch ist - im Gegensatz zum "normalen" Leben, in dem Misserfolg und Scheitern zumindest manchmal (etwa an tödlichem Ausgang) nicht mehr gelegnet werden kann.

¹³ 2. Vatikanum, Gaudium et spes: Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute; aus Kapitel 59

¹⁴ a.a.O. aus Kapitel 15

¹⁵ 2. Vatikanum: Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung, aus Kapitel 5

Zweitens halten sich die Religionen selbst nicht an diesen Grundsatz. Sie legen nämlich nicht wirklich fest, was "der Glaube" bzw. die "Glaubenslehre" oder der maßgebliche "Glaubensinhalt" genau ist. Markantes Beispiel: Zur Zeit Galileis war das geozentrische Weltbild kirchlicher Glaubensinhalt. Das wurde verteidigt unter Berufung auf Jos 10,12-13, wo von einem einmaligen Stillstand der Sonne auf ihrer Bahn erzählt wird. Mittlerweile wird von der Kirche in physikalischen Fragen schon längst ein wissenschaftlich fundiertes Weltbild akzeptiert. Es war vernünftig, einen unhaltbar gewordenen Glaubensinhalt, dessentwegen die Leute davonliefen, fallen zu lassen. Gläubig war es nicht.

Heutiger kirchlicher Glaube ist, dass die Bibel in "solchen", d.h. naturwissenschaftlichen Belangen gar nichts Bestimmtes sagt, sondern dass es immer nur um die "höheren" Dinge geht - d.h. um alles, was fürs angeblich ewige Leben wichtig ist. Das ist einigermäßen unangreifbar, und man kann annehmen, dass dieser Standpunkt wegen dieser Unangreifbarkeit eingenommen wurde. Er hält eine Fassade aufrecht, hinter der immer noch genug Menschen den widersprüchlichen Umgang der Theologie und Religion mit der Lebensrealität (wie schon bisher an "Theodizee" und "Glaube vor Vernunft" angerissen wurde, und wie er im weiteren noch vielfältig herausgearbeitet wird) nicht bemerken und daher vielen kirchlichen Aussagen Glauben schenken.

Diese Tendenz, eine Fassade aufrechtzuhalten, indem früher identitätsgebende Überzeugungen, die inzwischen aber lästig geworden sind, abgeworfen werden, ist durchgängig:

Religiöser Glaube bezog sich früher auf viel Konkreteres als heute. Jahwe war für die Israeliten ein Gott, der mit ihnen in den Kampf zog und auf die Haltung der Hände des Moses reagierte: mit Schlachterfolg, wenn sie im Gebet erhoben waren, und mit Misserfolg, wenn Moses sie müde sinken ließ. Ob die Hände nur durch Abstützung oben blieben, war egal. (Ex 17,12f).

Heute ist das anders. Gott ist "nicht zu sehen" - weder direkt, noch in einem ihm konkret zuzuordnenden Wirken. Es ist mehr und mehr ein Charakteristikum von ihm geworden, dass er "verborgen" ist. Für das "Gelingen" heutigen Gebets ist die äußere Haltung nebensächlich. Was für Religion und Theologie zählt, ist die innere Einstellung und Absicht - und da kann man jederzeit jedem nachsagen, was beliebt und was zur verfochtenen Theorie passt.

Karl Popper hat festgestellt, dass Religion (wie auch die Psychotherapie) die Falsifikation scheut.

Heutiger Glaubensinhalt ist immer noch, Gott sei liebevoll-fürsorglich - trotz aller jahrtausendalten Probleme mit der Theodizee. Um das Problem mit der Theodizee aus der Welt zu schaffen wird heutzutage versucht, den Begriff der Allmächtigkeit Gottes neu zu interpretieren. Auch das ist eine langfristig zu beobachtende Entwicklung.

Theologisch relevante Begriffe wurden immer schon und werden immer wieder umgedeutet, um die Glaubenslehre, die diese Begriffe zu religiösen Aussagen verbindet, zu retten. Nämlich dann, wenn es um eine Glaubenslehre geht, die nicht aufgegeben werden darf, weil sie zentraler und identitätsstiftender Inhalt der jeweiligen Religion ist. Von Aussagen über Gott selbst bleibt da so nach und nach immer weniger, und zumindest das ist eine Entwicklung hin zu mehr Realitätsbezogenheit. Die Theologie verliert sich in zunehmend nebulösen Aussagen.

Ihr Anspruch, eine Wissenschaft zu sein, ist (in Bezug auf den Kernbereich des Glaubens und nach heutigen Maßstäben) durch ihre eigenen Dogmen hinfällig. Die weiteren Kapitel machen das noch deutlicher.

Zweiter Anlauf: Zirkelschluss

Diese Erkenntnis ist Ausdruck einer Wahrheit, die sich auf die Tatsache des sich offenbarenden Gottes selbst gründet und Wahrheitsgewissheit ist, weil Gott weder täuscht noch täuschen will. (Dogmatische Konstitution über den katholischen Glauben Dei Filius, Kap. III)

Das "weil" in diesem, vorhin bereits zitierten religiösen Bekenntnis hat es in sich. Solche "Erklärungen" und "Begründungen" sind - meist etwas versteckt - in Religion und Theologie gang und gäbe.

Annahme: Gott (als vorausgesetzter Schöpfer der Welt) ist gut, meint es gut mit uns.

Daraus die Schlussfolgerung: Weil er es gut mit uns meint, offenbart er sich uns.

Wie offenbart er sich? Beispielsweise in der Bibel.

Und was steht in der Bibel? Dass Gott die Welt erschaffen hat, voll Güte ist, es gut mit uns meint.

Damit ist die erste Annahme glänzend bestätigt. Wenn sie etwas verschleiert sind, durchschauen viele leider nicht die Zirkelschlüsse nach diesem Strickmuster.

Ein schönes Beispiel kann ich aus einem Vortrag des damaligen Sekretärs des KAV (Katholischen Akademikerverbandes) Wien, Dr. Fritz Wolfram, zitieren¹⁶. Er gab folgenden Witz wieder: Ein Talmudschüler schwärmt davon, dass Gott sich seinem Lehrer an jedem Freitag offenbare. Auf die boshafte Gegenfrage: "Vielleicht hat der Lehrer gelogen?" antwortet er entrüstet: "Wird jemand lügen, dem Gott sich an jedem Freitag offenbart?"

Da ich zu jener Zeit mit Dr. Wolfram in intensiver Korrespondenz stand, wies ich ihn darauf hin, dass manche historisch bedeutenden Theologen ähnlichen Trugschlüssen wie dieser Talmudschüler aufsitzen. Er sah es nicht ein.

¹⁶ "Glauben - nicht ohne Forschen", Vortrag am 21.10.2002 im Katholischen Akademikerverband Wien

Die ganze Korrespondenz war - wie auch Dr. Wolframs Vortrag - zugänglich auf der Homepage des KAV www.kav-wien.at. Bemerkenswert dabei ist, dass manche - vermutlich als allzu anstößig eingestufte - meiner Beiträge einer "Zensur" unterworfen wurden. Daher folgte beispielsweise auf den Brief Dr. Wolframs vom 26.11.2003 in der Homepage des KAV nicht meiner vom 1.12.2003, sondern gleich der Dr. Wolframs vom 14.12.2003 - in dem sich Dr. Wolfram allerdings eingangs für meinen Brief vom 1.12. bedankt. Ähnliches passierte öfter, und anfänglich wies ich auf diese Lücken in der Veröffentlichung hin - gab es aber auf, als es mehrfach erfolglos blieb.

Glücklicherweise leben wir nicht mehr im 17. Jahrhundert. Descartes (1596 - 1650) sah sich noch genötigt, in seinen an die Theologische Fakultät der Universität Paris gerichteten "Meditationes" auf solchen Zirkelschluss nur sehr verbrämt hinzuweisen: *Es ist natürlich absolut wahr, dass man an das Dasein Gottes glauben muss, weil es so in der Heiligen Schrift steht, und dass man umgekehrt auf die Heilige Schrift vertrauen muss, weil sie ja von Gott selbst stammt. Doch damit darf man den Ungläubigen nicht kommen, da sie das als Zirkelschluss ansehen würden.*¹⁷

Dritter Anlauf: Die "Rationalität" religiösen Glaubens?

Glaube gleich Vernunft?

Die kirchliche Theologie hat sich mit dem Verhältnis von Glaube und Vernunft aus ihrer Sicht gründlich auseinandergesetzt, und es ist wert, einen weiteren Blick darauf zu werfen. Die höchstoffizielle Dogmatik beider Vatikanischen Konzile hat neben dem Grundsatz "Glaube vor Vernunft", der ein Entscheidungskriterium zwischen diesen beiden Erkenntniszugängen ist, ein weiteres wichtiges Dogma festgelegt.

Es besagt - kurz - "Glaube gleich Vernunft", d.h. zwischen Vernunftkenntnis und Glaubenserkenntnis kann kein Widerspruch bestehen. Dass damit seitens der katholischen Kirche nur der "richtige", der religiöse, katholische Glaube - und nicht etwa der Glaube eines Atheisten oder Satanisten - gemeint sein kann, ist von der Sache, um die es hier geht, klar.

Das Dogma von 1870 wird vom Papst 1998 in Fides et Ratio 53 zitiert, es findet sich überdies im Katechismus der katholischen Kirche (1993) als Art. 159: *"Aber auch wenn der Glaube über der Vernunft steht, so kann es dennoch niemals eine wahre Unstimmigkeit zwischen Glaube und Vernunft geben: denn derselbe Gott, der die Geheimnisse offenbart und den Glauben mitteilt, hat in den menschlichen Geist das Licht der Vernunft gelegt; Gott aber kann sich nicht selbst verleugnen, noch (kann) jemals Wahres Wahrem widersprechen". (65: I. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution über den katholischen Glauben Dei Filius, ...)*

In Schulbüchern ist die Aussage etwas weniger präventiv formuliert: *"Vernünftiger Glaube" bedeutet auch, dass es keinen Widerspruch zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Glaubensüberzeugungen gibt.*¹⁸

Obwohl also durch "Glaube vor Vernunft" indirekt klargemacht ist, dass es Diskrepanzen zwischen Glaube und Vernunft gibt, wurden 1870 durch "Glaube gleich Vernunft" solche Diskrepanzen wieder wegdefiniert - zumindest als ein Sollzustand, der angestrebt werden muss und irgendwann erreicht sein wird.

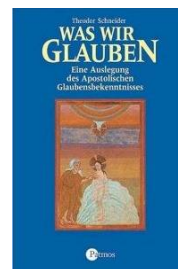
Betrachtet man die historischen Konfliktfälle zwischen (kirchlichem) Glauben und Vernunft, so zeigt sich ein durchgehender kirchlicher Rückzug. Kopernikus, Darwin und Freud, die den Narzissmus der Menschheit aufs Äußerste gekränkt hatten, indem sie ihre Sonderstellung als "Zentrum", "Ebenbild Gottes" und "bewusstseinsdominiert" verneinten, waren nur die großen Angelpunkte. Auch über das Alter der Welt (laut Bibel weniger als 6000 Jahre) und vieles andere mehr wurde gestritten.

Aus diesen Niederlagen hat die Kirche gelernt.

Auf lange Sicht scheint sich der Glaube der Kirche darauf zu reduzieren, dass es immer wieder gelingen wird, eine Zufluchtsnische für einen Gottesbegriff zu definieren, der noch soviel vom alten Glauben aufrecht hält, dass es einerseits nicht eine offensichtliche Bankerotterklärung ist, andererseits die denkenden Leute nicht durch offensichtliche Widersprüchlichkeiten vertrieben werden.

Ein Patt zwischen Theismus und Atheismus?

Ich möchte die Frage der "Vernünftigkeit religiösen Glaubens" über diesen abstrakten Zugang hinaus noch an konkreteren Aussagen der neueren Theologie erörtern. Als Quelle dafür erscheint ein Buch besonders gut geeignet. Es ist das zur Einführung in die Theologie angelegte Werk von Theodor Schneider: "Was wir glauben".¹⁹ Für unsere Fragestellung genügt es, von



¹⁷ Ferdinand Cap, Die Zukunft des Unglaubens; der Freidenker 4/2001, S. 13

¹⁸ Miteinander auf dem Weg, Religion BHS/BMS1; österreichisches Schulbuch 4106, S. 39

¹⁹ Theodor Schneider: Was wir glauben - Eine Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses; Patmos 5. Auflage 1997 (1. Auflage 1985). Th. Schneider ist Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität Mainz. Sein Hauptarbeitsgebiet: eine zeitgemäße Vermittlung des überlieferten Glaubensgutes. (laut Angabe auf dem Buchdeckel)

den 563 Seiten einige wenige genau anzusehen. Wenn auch für viele Menschen theologische Texte etwas schwierig zu lesen sind - ein echter Einblick ins heutige kirchlich-theologische Denken ist anders nicht gut möglich. Nach einiger Gewöhnung an die Sprache kommen auch Laien damit zurecht. (Sollte es jemanden zuviel Überwindung kosten, diese Texte zu lesen: Es wird in den folgenden Kapiteln das theologische Denken auch noch unabhängig von theologischer Literatur hinterfragt.)

Schneider folgt in vielem den Überlegungen des weithin bekannten Theologen Hans Küng. Küng ist zwar, weil er zu aufmüpfig gegen die päpstliche Unfehlbarkeit war, kirchlich in Ungnade gefallen. Seine theologische Begründung des Glaubens blieb aber bis heute "Stand der Lehre".

Ich greife hier lieber auf Schneiders Formulierungen zu: Erstens, weil sie sozusagen offiziell kirchlich "abgesegnet" sind, und zweitens, weil damit Küngs Gedanken durch einen weiteren Denker ausgereift und aktualisiert wurden. Schneider führt aus:

(S. 27) *Einer Grundentscheidung (zum religiösen Glauben, Anm. H.G.) (...) stehen bittere Erfahrungen entgegen: Zeigen nicht ungezählte Menschenschicksale, dass dieser Glaube an die Rettung des Menschen doch ins Leere läuft? Ist nicht der selbstlose Einsatz für die Würde des Menschen meistens "vergebliche Liebesmüh"? Ist die Leidensgeschichte der Menschheit auch nach "Christi Geburt" nicht ein einziger Gegenbeweis gegen die Berechtigung einer positiven Grundoption? Genügt nicht schon eine durchschnittliche Sensibilität für das schreiende Unrecht in der Welt, um jene skeptische Resignation nachempfinden zu können, die man gern als Indifferentismus oder Agnostizismus etikettiert?*

Wie lässt sich der Verdacht entkräften, der uns entgegenschlägt, unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes nach dem Tode sei vielleicht doch eine Vertröstung, eine Art "Flucht ins Jenseits" angesichts unserer Wirkungslosigkeit und Schwäche und unseres Unvermögens, das "Diesseits" im Sinne des Evangeliums zu gestalten? Müssen nicht auf einen Außenstehenden feierlicher sonntäglicher Gottesdienst und heftiger Streit um die richtige Auslegung dogmatischer Sätze und so manche Aktion privater oder kollektiver Frömmigkeit angesichts der Folgenlosigkeit unseres oft so blutleeren und lebensfernen Glaubens den peinlichen Eindruck machen, es handele sich vermutlich doch um eine Art Ersatz für mangelnde Praxis?

(S. 78) c) *Die "Rationalität" des Gottesglaubens (vgl. H. Küng, Christ sein, München 1974, 61-80; ders., Existiert Gott? 471-640)*

(1) Ambivalenz unserer Welterfahrung. - Ausgangspunkt unserer Erwägungen ist dabei die Ambivalenz unserer Welterfahrung: Der Erfahrung des Absurden und Abwegigen, der Sinnlosigkeit, Bosheit und Grausamkeit, der Naturkatastrophen, des Versagens und Unvermögens steht immer auch die Erfahrung des Schönen und Beglückenden, der gelungenen Gemeinschaft, der beseligenden Begegnung, der Freude, des Enthusiasmus, der Liebe und Treue gegenüber, und zwar so durchgängig, dass oft nur die augenblickliche Stimmung oder die persönliche Veranlagung darüber entscheidet, ob wir mehr die hellen oder die dunklen Farben wahrnehmen. Diese Ambivalenz ist eine irritierende Erfahrungsbasis für die Frage nach der Wirklichkeit Gottes, denn in dem Maße, wie sie auf ihn verweisen könnte, zieht sie ihn auch wieder in heftigen Zweifel.

Angesichts dieser eigenartigen Ambivalenz unserer Welterfahrung, welche ein allgemeines "Vorverständnis" Gottes einerseits weckt und ins Spiel bringt, andererseits zugleich mit radikaler Fraglichkeit versieht, kommt die rationale Argumentation zunächst an eine unübersteigbare Grenze: Sowohl der Atheismus wie der Gottesglaube sind zugleich unbeweisbar und unwiderlegbar, mit rationaler Argumentation letztlich nicht zu begründen, aber von daher auch nicht aus den Angeln zu heben. Denn beide sind schließlich Entscheidung, Stellungnahme, die jeweils gewichtige Gründe für sich anführen kann, die aber immer auch massive Erfahrungen und Argumente gegen sich hat. Ist dies ein typisches Patt? Hängen die Waagschalen wirklich in gleicher Höhe, oder lässt sich in eine von ihnen ein entscheidendes zusätzliches Gewicht legen?

Schneider leitet seine Überlegungen völlig zu Recht ein mit jenen "bitteren" und "ambivalenten" Beobachtungen und Erfahrungen des Weltgeschehens, die schon immer viele Denker dazu bewogen haben, nicht an die Güte Gottes oder der Götter zu glauben. Schneider selbst hat damit die Problematik der Theodizee zwar angesprochen, widmet sich ihr in seinem Buch explizit aber erst viel später:

(Schneider S. 174, Hervorhebungen im Original): *Die eigentliche, immer bedrängende und stets neue Herausforderung des Glaubens an die Schöpfung als Werk des gütigen Schöpfergottes ist die Realität des Bösen in der Welt (...). "Gott und das Böse gleichzeitig zu denken ist von jeher die crux aller Theologie. Trotz aller Antworten, die im Laufe der Geschichte von Philosophen und Theologen gegeben wurden, springt diese unheimliche Frage jeden Gläubigen immer wieder mit ungebrochener Wucht an und bringt jede Theologengeneration neu vor die Aporie, die der Philosoph Epikur schon 300 Jahre vor Christus so formuliert hat: 'Entweder **will** Gott das Böse nicht verhindern, dann ist er nicht allgütig. Oder er **kann** es nicht verhindern, dann ist er nicht allmächtig. Oder er kann und will nicht, dann ist er schwach und neidisch zugleich. Oder er kann und will - und dies allein ist Gott angemessen -. woher kommt dann aber das Böse, und warum hebt er es nicht auf?'" (Zitat aus J.B. Bratschen, Gott und das Böse, 43; in: Herderkorrespondenz 33 (1979))²⁰*

²⁰ Nach anderen Quellen war nicht Epikur der Verfasser, sondern es wurde der Ausspruch dem Epikur von seinem berühmten Nachfolger Lukrez bloß zugeschrieben.

(S. 179): *“Auschwitz und der Archipel Gulag, ebenso wie die nicht endenwollenden Erdbeben- und Flutkatastrophen, die Hunderttausende dahinraffen oder verstümmelt zurücklassen, aber, läßt die Rede vom allgütigen und allmächtigen Vater wie blanken Hohn erscheinen.”* (Zitat aus J.B. Bratschen, Gott und das Böse, 44; in: Herderkorrespondenz 33 (1979))

(S. 182/183, Hervorhebung nicht im Original): ***Wir sollten*** (...) ***zunächst nüchtern und bescheiden eingestehen, dass wir offenbar nicht in der Lage sind, dem Problem einer “Rechtfertigung Gottes” angesichts des Bösen in der Welt denkerisch standzuhalten.*** (...) *Eine christliche Theodizee kann allenfalls dann überzeugen, wenn sie zum theologischen Kommentar einer christlichen Praxis wird. Sie geht der christlichen Praxis voraus, indem sie zu christlichem Handeln gegenüber den Unrechtsverhältnissen der Welt anleitet. Sie ist aber auf christliches Handeln angewiesen, sofern sie dem Leidenden die Hoffnung auf Gottes Güte nahebringen will. (...) Aber wo geschieht das? Reicht es schon, auf die vielen Märtyrer unserer Tage hinzuweisen, auf die vielen gewaltlosen und namenlosen Untergänge, auf die vielen, vielen “Tropfen” christlicher Nächstenliebe, welche die “heißen Steine” der Brutalität doch nicht abkühlen? Ist das Scheitern christlich inspirierter Menschlichkeit erhellender als das eines Humanismus ohne Gott? (...)*

Wir können auch dieses dunkle Geheimnis unseres Glaubens nicht “durchschauen”, Gottes Entscheidungen sind “unergründlich” (vgl. Röm 11,33; 9,20). (...)

Christliche Theodizee kann die Auferstehungshoffnung nicht außer acht lassen. Sie thematisiert die Überzeugung, dass ein geglücktes Leben nach dem Tode und trotz seiner statthaben wird. Zu beweisen gibt es allerdings nichts. Überzeugen und zum Nachvollzug seiner eigenen Hoffnung bewegen aber kann wohl der, der in seinem Kampf für die Menschen aus der Auferstehungshoffnung lebt, im letzten also Gott getrost alles überlässt.

Schneider kommt also auf S. 182/183 zum Ergebnis, dass “denkerisch” der Glaube an einen gütigen Gott nicht nachvollziehbar ist. Er hat damit seine Frage von S. 78 zwar spät, aber selbst beantwortet: rational denkend ist theistischer Glaube nicht haltbar. Es ist ein Glaube aller Leiderfahrung zum Trotz, ein Glaube wider die Vernunft - in der bloßen Hoffnung auf jenseitiges Glück nach dem Tod. Schneider bestätigt hier den auf S. 27 selbst in den Raum gestellten “Verdacht” auf “Flucht ins Jenseits”.

Auf S. 78 jedoch reduziert er alles auf die Alternativen Theismus - radikalster Atheismus. Er übersieht geflissentlich jene historischen Erklärungsmodelle für die von ihm beschriebenen bitteren und ambivalenten Erfahrungen, die bis heute gedanklich wichtig sind:

Deismus²¹ und Pantheismus (herausragende Vertreter habe ich zu Beginn des “Ersten Anlaufs” genannt) wurden, als sie in der Aufklärungsphilosophie en vogue waren, von der Theologie als Atheismen eingestuft. Theismen sind sie keinesfalls. Beide können als “praktischer Atheismus” gelebt werden, weil die kultische Verehrung Gottes oder das persönlich-vertrauensvolle Gebet zu ihm in ihnen als sinnlos erkannt ist.

Die Aufklärungsphilosophen haben natürlich auch die “hellen Farben” im Leben gesehen (Voltaire wurde im “Ersten Anlauf” ausführlich zitiert). Jedes Nebeneinander von “dunkel” und “hell” könnte mit einem boshaften, sadistischen Gott erklärt werden - oder auch mit einem, dem das Wohl seiner Geschöpfe gleichgültig ist, oder einfach mit unpersönlichem Zufall. Bei beiden Modellen - Deismus und Pantheismus - ist das Nebeneinander von “guten” und “schlechten” Lebenserfahrungen zwanglos erklärbar. Sie sind eben gedanklich aus der Theodizeeproblematik heraus entstanden. Schon wenige markant leidvolle Beobachtungen (lt. Schneider *auch nur ein einziges Kind, das an unheilbarem Knochenkrebs stirbt*) sind mit der gütigen Fürsorge eines allmächtigen Gottes logisch unvereinbar.

Am letztgenannten Aspekt wird das Theodizeeproblem häufig missverstanden. Sowohl von Zeugen Jehovas wie vom Sekretär des Katholischen Akademikerverbandes Wien Dr. Fritz Wolfram wurde mir das entgegengehalten. Im Brief vom 16. 2. 2003 formulierte es letzterer so:

Die Theodizee-Frage (...) lautet:

- 1. Wenn es Gott gibt, woher dann das Übel?*
- 2. Wenn es Gott nicht gibt, woher dann das Gute?*

Diese Auffassung übersieht, dass sich temporär Gutes sehr leicht auch ohne gute Absicht eines Gottes ergeben kann - im Extremfall, weil ein boshafter Gott uns narren möchte; oder einfach, weil Gott nicht an unserem Wohlergehen interessiert ist und alles dem Zufall überlässt. Der theistische Gottesglaube wurde - entgegen Küngs und Schneiders Darstellung auf seiner S. 78 - also längst “rational aus den Angeln gehoben”.

Das behauptete “Patt” gibt es nicht. Es zu behaupten, steht gegen die Denkergebnisse von vielen Generationen von Philosophen und sogar gegen Schneiders eigene Darstellung auf seiner S. 183.

²¹ Kurz charakterisiert: Gott hat zwar die Welt geschaffen, sie dann aber völlig in die Selbständigkeit entlassen, sodass keine persönliche Beziehung zu ihm besteht. Deismus war vor allem in der englischen Aufklärung etabliert, hervorragende frühe Vertreter waren John Toland und Anthony Collins (Max Seckler, Michael Kessler: Die Kritik der Offenbarung; in: Walter Kern u.a.: Handbuch der Fundamentaltheologie Bd.2; Francke 2000, S. 21; George Minois, Geschichte des Atheismus, Böhlau 2000; S. 300)

Gottesglaube durch Grundvertrauen begründbar?

Schneider lässt also auf seiner S. 78 das Theodizeeproblem unbeachtet und folgt dem Gedankengang Küngs: (2) Das "Grundvertrauen". - In diesem Zusammenhang ist auf das Phänomen aufmerksam zu machen, das in der Psychologie als "Urvertrauen" oder "Grundvertrauen" angesprochen wurde. Gemeint ist die positive Grundeinstellung zum Leben, von der in irgendeiner Weise jeder Mensch ausgeht, jedenfalls solange er nicht in totaler Verzweiflung aufgibt. In dem Maße, wie ein atheistisch argumentierender Mensch sich einsetzt, um seinem Leben, seiner Familie, der Gesellschaft unter hohem Einsatz eine bestimmte Richtung zu geben auf ein für sinnvoll und erstrebenswert gehaltenes Ziel hin, in dem Maße lebt ein solcher Mensch fraglos aus einem Grundvertrauen in den Sinn dieses seines Tuns und seines Lebens und des Lebens seines Volkes und der Menschheit. Die Frage aber ist, wie er dieses Grundvertrauen begründet. Ist nicht diese positive Option, das im Grundvertrauen gesprochene Ja zur Wirklichkeit, vom Atheismus her letztlich unbegründbar und inkonsequent? Und kann nicht derjenige, welcher dieses sein Grundvertrauen begründet durch den Glauben an Gott - der natürlich angefochten bleibt durch die unaufgehobene Fraglichkeit der erfahrenen Welt - in der Tat einen unhinterfragbaren Grund dafür angeben, warum er ein Vertrauen in den Sinn des Ganzen voraussetzt und einbringt? Das Grundvertrauen des Atheisten ist letztlich irrational. "Der Gottesglaube als das radikale Grundvertrauen vermag ... die Bedingung der Möglichkeit der fraglichen Wirklichkeit anzugeben. Insofern zeigt er eine radikale Rationalität ..." (Zitat aus H. Küng, *Christ sein*, 67). In der Waagschale der atheistischen Argumentation fehlt mindestens die Begründung eines Grundvertrauens. In die Waagschale unseres Gottesglaubens legen wir mit dem Grundvertrauen auch seine Begründung. Das bedeutet keineswegs, wie wir aus vielen Beispielen wissen, dass ein "Atheist" weniger Einsatz und weniger Vertrauen in das Gelingen des Ganzen mitbringt als ein "Christ". Aber es ist leicht auszumachen, dass er diesen seinen Einsatz, sein Grundvertrauen angesichts seiner atheistischen Position im letzten nicht begründen kann.

Dem muss entgegengehalten werden:

Grundvertrauen und Gottesglaube unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt:

- Dem Grundvertrauen liegt kein bewusster Entschluss zugrunde. Wie weit ein Mensch (man kann es aber auch Tieren zuschreiben) ein Grundvertrauen entwickelt hat (bzw. wie weit es ihm in einer lebensbehindernden Weise fehlt) ergibt sich aus vielen Bedingungen bei seiner Entwicklung und vor allem aus den Umständen, denen er als kleines Kind ausgesetzt war.
- Gottvertrauen, religiösem Glauben geht ein bewusster Entschluss voraus. Das wird von den Religionen selbst (wie auch von Ideologien) immer wieder hervorgehoben und durch entsprechende Initiationsriten wie etwa Taufe und Firmung sowie dazugehörigen Unterricht betont. Schneider selbst spricht am Anfang des zitierten Textes (S. 78, (1)) von einer diesbezüglichen Grundentscheidung, und er selbst führt sehr bewusste Gründe an, die ihr entgegenstehen.

Insofern hinkt der Vergleich, den Schneider, Küng und mit ihnen die kirchliche Theologie wählen, schon im Ansatz. Grundvertrauen gehört zum Leben dazu wie Herzschlag oder Atmung. Für den Atheisten (oder Agnostiker etc.) ist es genauso rational und konsequent, ein Grundvertrauen zu haben, wie zu atmen oder den Herzschlag zuzulassen. Es ist als Faktum der Evolution und als Voraussetzung der eigenen Existenz in gewissem Sinn unhinterfragbar, wenngleich es auch Gegenstand naturwissenschaftlichen Forschens ist.

Gott dagegen - als angeblich (Schneider, Küng) "unhinterfragbarer" Grund - wird von der Theologie selbst wie auch von der Philosophie ähnlich regelmäßig und systematisch hinterfragt. Die Ergebnisse dieser Hinterfragung sind allerdings grundsätzlich verschieden. Ungläubige sehen keinen Grund (mehr), diesen Gott zu verehren. Gläubige bzw. gläubig erscheinende²² Theologen schließen diese Hinterfragung kurzerhand ab mit dem Verweis darauf, dass Gott eben doch nicht hinterfragbar sei. Nicht *das Grundvertrauen des Atheisten ist irrational*, sondern die Theologie, die solches behauptet.

Vierter Anlauf: Realitätsbezug?



Die Theologie und Religion unterstellt der nichtreligiösen Sichtweise gern eine positivistische Haltung. Das entspricht aber nicht dem, wie Nichtreligiosität erfolgreich in Alltag und Wissenschaftsbetrieb agiert. Zunächst dazu wieder einige wichtige Absätze aus dem Buch von Theodor Schneider. Er folgt damit in einigen wesentlichen Gedanken Joseph Ratzinger, dem langjährigen Präfekten der Römischen Glaubenskongregation und mittlerweile Papst Benedikt XVI. S. 20 ff (Hervorhebungen im Original):

Kapitel II: Was heißt glauben

Abschnitt 3. Die zwei Weisen unseres Wirklichkeitsbezuges

a) Experimentieren - Machen

Im Laufe der Neuzeit bildete sich über das Ideal des reinen Wissens um die Wirklichkeit hinaus das Ideal des Wissens um das Machbare und um das Machen des Machbaren. Es kam zu der Überzeugung, "dass wirklich erkennbar dem Menschen zu guter Letzt nur das sei, was wiederholbar ist, was er sich im

²² Die Vermutung, dass nicht alle kirchlichen Theologen wirklich gläubig sind, wird später konkret belegt

Experiment jederzeit neu vor Augen stellen kann". Die naturwissenschaftliche Methode, die - kurz gesagt - die Mathematik mit ihrer formalen Gewissheit und das wiederholbare Experiment verbindet, erschien "als der einzige wirkliche Träger zuverlässiger Gewissheit".

Das Ergebnis dieser geistesgeschichtlichen Entwicklung ist eine bewusste oder unbewusste Einengung der Begriffe "Wissen", "Wissenschaft", "Erkenntnis" auf den naturwissenschaftlichen Bereich und die darin anerkannte Methoden. In dieser Art, mit der Welt und den Fakten umzugehen, kommt "glauben" nicht vor. Und wir tun gut daran, hier auch nicht mit dem Glauben zu operieren, er wäre nur ein schlechter Lückenbüßer. Die bewusste methodische Beschränkung des Erkenntnisstrebens auf das Sichtbare, Untersuchbare, Experimentierbare, Machbare führt immer noch und immer wieder zu ganz erstaunlichen Erfolgen. Solange man sich der methodischen Beschränkung dieses Ansatzes bewusst ist, solange man weiß: Ich frage nicht nach dem Sein an sich, nicht nach dem Sinn dieser Gesetzmäßigkeit oder gar nach dem Sinn des Ganzen, das mir entgegentritt, sondern danach: wie funktioniert dies, welchen Wert hat es für mich, wie kann ich diese Entdeckung einsetzen? - solange man sich dessen bewusst ist, ergeben sich keine unmittelbaren Konflikte mit den Positionen des Glaubens. In der letzten Zeit hat sich tatsächlich eine gewisse "Entspannung" zwischen naturwissenschaftlicher Welterklärung und religiösem Daseinsverständnis ergeben, als gerade bedeutende Vertreter der "exakten Wissenschaften" nicht mehr den Anspruch erheben, eine umfassende Weltanschauung liefern zu können, vielmehr ausdrücklich auf den partiellen Charakter der untersuchten Phänomene und die Begrenztheit ihrer Methode verweisen und deutlich aussprechen, dass ihre Erkenntnisse zu Fragestellungen führen, die sie mit "eigenen Mitteln" nicht mehr beantworten können. Aber diese kritische Selbstbescheidung führt kaum über eine "Duldung", eine Art "Waffenstillstand" hinaus, wenn weiterhin den gläubigen Antworten auf die "Sinnfragen" der Charakter eigentlichen Erkennens abgesprochen wird und sie dem Bereich der subjektiv bleibenden "Meinungen" zugewiesen werden. In dem Maße, wie die Methoden naturwissenschaftlichen Erkennens einschussweise oder sogar (immer noch) ausdrücklich als die einzig mögliche Weise von "Wirklichkeitserkenntnis", mit der alle Phänomene unserer menschlichen Lebenswelt anzugehen sind, ausgegeben werden, führt dies zu einer "Beschränktheit" mit peinlichen Ergebnissen und einer oft ganz seltsamen Blindheit. Der ganze Bereich, den wir alltagssprachlich "Erfahrung" nennen, Lebenserfahrung, geschichtliche Erfahrung, persönliche Erfahrung, ist nämlich durch diesen engen Begriff des experimentell überprüfbareren Wissens nicht abgedeckt und überhaupt nicht zu erfassen.

b) Stellung nehmen - Stehen zu

Es gibt ja außer dieser Art von Wissen in unserem Leben Gewissheiten, gewachsene Überzeugungen, "Erkenntnisse" von anderer Art, mit denen wir dauernd umgehen - und zwar alle, auch die "nichtreligiösen" Menschen. Sie bilden in ihrer Gesamtheit jene Einstellung, die man in einem vorthologischen Sinn durchaus "Glaube" nennen kann. "Einstellung" gibt schon ziemlich genau das Gemeinte wieder. Es geht um die Grundentscheidung, die ich getroffen habe, immer neu treffe in Bezug auf mein Leben, meine Arbeit, meine persönlichen Beziehungen, meine Stellung in der Gesellschaft. Ob ich mein Engagement, mein konkretes Leben oder gar das Leben der Menschheit als ganzer als lebenswert und sinnvoll ansehe, das kann ich aus keinem naturwissenschaftlichem Wissen, aus keiner exakten Forschung ableiten. Andererseits kann dieser zu treffenden Grundentscheidung niemand ausweichen, obgleich die hier eingenommene Einstellung meistens sofort unbewusst bleibt, selten scharf durchreflektiert wird oder so offen zutage tritt wie bei denen, die sich negativ entscheiden, indem sie ihrer Verzweiflung im Selbstmord Ausdruck verleihen. In diesem Bezirk der grundsätzlichen Einstellung zum Leben muss jeder Mensch eine Entscheidung fällen, die aller kalkulierenden Planung, allem Machen voraus- und zugrunde liegt. Weder das Ja noch das Nein zum Ganzen des Daseins in der Welt kann wissenschaftlich entworfen oder konstruiert werden. Wer seinem Leben ein **Ende setzt**, weil er das Ganze nicht mehr zu ertragen vermag, zweifelt damit nicht notwendig die Erklärungen an, die die Wissenschaften für die Einzelheiten der Welt bereithalten; seine Handlung ist vielmehr ein Indiz dafür, dass das Wissen und die Gewissheiten, die die Wissenschaften zur Verfügung stellen, allein letztlich nicht in der Lage sind, den Sinn des Lebens für den einzelnen zu erweisen. Wer sein Dasein **akzeptiert**, tut dies in einer Wirklichkeitsbejahung ganz eigener Art, einer Bejahung "nach vorn hin", geprägt von der Struktur der Hoffnung, mindestens unausdrücklich in der Zuversicht, dass sein und der anderen Leben gelingen werde. Auf dieser Ebene wird nicht wissenschaftlich gewusst, sondern **geglaubt**²³ - in einer grundsätzlichen "Stellung-Nahme", einem Standfassen im Ganzen der Wirklichkeit.

Wir können nun "Wissen" und "Glauben" in einer Weise charakterisieren, dass der scheinbare Gegensatz zwischen diesen beiden Weisen des menschlichen Wirklichkeitsbezugs überwunden werden kann zugunsten einer den ganzen Menschen ins Auge fassenden Sicht: Wissen ist die wahrnehmbare Bejahung der einzelnen untersuchbaren und untersuchten Fakten, ihrer Gesetzmäßigkeiten und Beziehungen; Glauben ist die Bejahung des Ganzen unseres Daseins, seines Sinnes, seiner Zukunft.

a) Schneider und Ratzinger haben Recht: Es gab (und gibt noch) diese nichtreligiöse, sich an die angebliche "Gewissheit" von Wissenschaft und experimentell Überprüftem klammernde Einstellung. Ich vermute, dass sie u.a auch eine Überreaktion auf die jahrhundertlang religiöse Bevormundung war. Ihre Hochblüte hatte sie mit dem Neopositivismus des Wiener Kreises, dem auch Popper und Wittgenstein angehörten, die sich allerdings später davon abgrenzten. Diese Einstellung ist aber längst überholt und war das auch schon 1971 bzw. 1985 (als je-

²³ Fußnote Schneiders: Hinweis auf W. Stegmüller, Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft (Berlin/Heidelberg/New York 1969, S. 208-213)

weils die ersten Auflagen der zitierten Bücher Ratzingers bzw. Schneiders erschienen). Auch das eingangs zitierte Buch "Woran glaubt, wer nicht glaubt?" kaut dieses Vorurteil wieder.

Karl Poppers (1902 - 1994) Darstellung der allgemeinen Erfahrungsbildung und des Verfahrens in der Forschung als Dreischritt von Hypothese, Experiment und Falsifikation wurde 1935 veröffentlicht (und war Jahrzehnte vorher bereits intuitive Grundlage aller planvollen Wissenschaft). Darin ist "glauben" mit der Hypothese wesentlich enthalten. Von einer Gewissheit der Erkenntnis, wie erstaunlicherweise Schneider sie durch experimentelle Überprüfungen sogar erwartet, ist keine Rede. Die Vorläufigkeit jeder naturwissenschaftlichen Erkenntnis wurde ja längst von den Naturwissenschaften selbst erkannt: nachdem beispielsweise das geozentrische Weltbild durch das heliozentrische abgelöst worden war, musste man später zur Kenntnis nehmen, dass auch die Sonne nicht das eigentliche Zentrum des Universum sein konnte.

Die naturwissenschaftliche Erkenntnistheorie wurde im 20. Jahrhundert nachhaltig vom Konstruktivismus geprägt (beispielsweise Heinz v. Foerster, Paul Watzlawick, Konrad Lorenz, Humberto Maturana). Die Absage an sogenannte "Gewissheiten" war damit kaum uberbietbar. Auch Kurt Gödel ist zu nennen: er hat sogar die Gewissheiten der Mathematik erschüttert (1931).

Man muss also zunächst einmal leider konstatieren, auf welcher oberflächlichen Weise die nichtreligiöse Sichtweise von so namhaften Theologen charakterisiert und gewertet wird. Es wurde ein Gegensatz konstruiert, den es nicht (mehr) gibt, der sogar eher umgekehrt zu sehen ist: die Theologie und Religion (auch Schneider) sprechen gern von der Gewissheit des Glaubens. (Dieser Begriff wird uns später noch sehr zu denken geben.)

Aber es gibt noch weitere grobe Fehler in Schneiders Darstellung.

b) "Glauben" kommt also - gegen die ausdrückliche Meinung der Theologen - mit der Hypothese (die mitunter lange Zeit der "Stand des Wissens" sein kann) durchaus im (natur)wissenschaftlichen wie auch im alltäglichen Zugang zur Realität vor. Das hat Schneider selbst in seinem Buch sogar im oben zitierten Zusammenhang dokumentiert. Auf S. 22 verweist er in einer Fußnote auf W. Stegmüller, Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft (Berlin/Heidelberg/New York 1969, S. 208-213): *Auch eine Weltanschauung wie der Marxismus (...) verlangt eine grundlegende Einstellung des "Glaubens" (...).* Schneider schafft es also, der von ihm selbst auf S. 20 erhobenen Behauptung: *In dieser Art, mit der Welt und den Fakten umzugehen, kommt "glauben" nicht vor* zwei Seiten später durch die Anführung dieser Fußnote zu widersprechen - offenbar, ohne dass diese Widersprüchlichkeit ihm, den Korrekturlesern oder sonst wem aufgefallen ist. Denn niemand hat bei dem Buch, das mir in immerhin 5. Auflage vorliegt, eine Korrektur veranlasst.

Das nichtreligiöse Verständnis von "glauben" ist mit Poppers Ansatz gut definiert. Dagegen scheint sich die Theologie schwer zu tun mit der Erklärung, was sie erstens unter "glauben" überhaupt versteht und wie sie zweitens den "Vorrang des Glaubens" tatsächlich verwirklicht. Das scheint ein Hauptgrund zu sein, weshalb theologische Texte so schwer lesbar sind: die wichtigen Begriffe sind nicht klar und haben sogar innerhalb des Textes eine sich ändernde Bedeutung. Das wird später noch herausgearbeitet.

c) Schneider und Ratzinger übersehen, dass sie selbst ständig - wie alle anderen Menschen auch - **bessere Erkenntnis und höhere Gewissheit primär über kritisches Nachdenken und vernunftiges Argumentieren zu erreichen suchen**. Sie halten sich natürlich, indem sie das übersehen, an die bereits zitierten kirchlichen Dogmen.

Jedes theologische Buch, insbesondere auch das Schneiders, erhebt den Anspruch, rational zu sein.

Die einzige Ausnahme davon machen religiöse Theologen, indem sie sich auf den Grundsatz "Glaube vor Vernunft" immer nur genau dann berufen, wenn ihnen eine mit Hilfe der Vernunft zugängliche Erkenntnis missliebig ist, weil sie ihnen ihr religiöses System selbst zu gefährdet scheint. Markantes historisches Beispiel dafür ist wieder der Fall Galilei mit aller offenen Gewaltanwendung durch die Kirche. Die heutige theologische Argumentation ist subtiler geworden: beispielsweise, indem die Begriffe Glaube und Vernunft vermischt werden. Darauf wird später noch eingegangen.

Alles, was vernunftig argumentierbar und zur Zufriedenheit auf Vernunftbasis erledigbar ist, wird dagegen sofort akzeptiert, auch wenn dabei ein alter unvernunftig gewordener Glaubensinhalt verworfen werden muss. Voraussetzung ist nur, dass es sich um einen Glaubensinhalt handelt, der das religiöse System insgesamt nicht ins Wanken bringt. Den Vorrang des Glaubens gibt es tatsächlich also nur dann, wenn er ein Vehikel ist, um unliebsame Sichtweisen abzuwürgen.

d) Schneider und Ratzinger ist zuzustimmen, dass der rationale Zugang zu Grundfragen des Daseins oft enge Grenzen hat oder gar nicht möglich ist. Alle Menschen - also auch Nichtreligiöse und insbesondere Wissenschaftler - können ihre persönliche "Grundentscheidung" für das Leben letztlich nur auf eine "gläubig-vertrauensvolle" Art treffen. Um Glauben und Vertrauen kommt keiner herum, und zwar umso weniger, je mehr es um Belange des Grundvertrauens und um ein Akzeptieren "des Ganzen" geht. Wir finden uns alle "hineingeworfen ins Leben" vor, ohne zu wissen, ob außerhalb der Natur oder Welt jemand (oder etwas) ist, der (oder das) uns "geworfen" hat.

Viele Fragen, die sich im Leben stellen und die Schneider angeschnitten hat, können nur selten aus einem "Wis-

sen” heraus entschieden werden. Partnerwahl, Berufswahl, Lebensstil etc. enthalten Unsicherheiten und Wagnisse, um die ebenfalls keiner herumkommt, und bei denen viele Entscheidungen nur mit Gefühl und Intuition bewältigbar sind, weil der Verstand vor solcher Komplexität kapitulieren muss. Wenn es aber - eher selten - in solchen Dingen eine rationale Klarheit gibt, wird sie gern als Entscheidungsgrundlage genommen.

Bei der *Bejahung des Ganzen unseres Daseins, seines Sinnes, seiner Zukunft* spielen also ständig auch rationale Kriterien irgendwo mit. Es wurde von den Theologen nicht begründet, weshalb alles, was mit “Sinnfindung” oder mit der Frage nach dem Sinn überhaupt zusammenhängt, einem gläubigen Zugang oder einer gläubigen Haltung zuzuordnen sein soll. Und es ist auch nicht begründbar. Denn manchmal sind es ganz im Gegenteil sogar besonders “harte” Tatsachen von unübersehbar rational zugänglicher Gewissheit - wie beispielsweise das Faktum einer Invalidität, oder nichts zu essen zu haben - an denen sich eine Sinnfrage stellt. Auch ganz Banales wie etwa, ob man sich wohlfühlt, bleibt dem rationalen Erkennen nicht verborgen.

Und umgekehrt: wenn Sinnkrisen mit rationalen Antworten befriedigend gelöst werden können, hat niemand etwas dagegen. Rationale Antworten auf Sinnfragen dringen wenig als solche ins Bewusstsein. Man schlägt sich naturgemäß mit dem, was komplexer und daher schwieriger lösbar ist, länger herum. Die Folge ist, dort die “eigentlichen” existentiellen Probleme zu sehen und als “Sinnfragen” einzuordnen.

Generell sind Sinnfragen aber kein Reservat des gläubigen Zuganges, sie stellen sich an Verstandeserkenntnis genauso, und für sie können Verstandeserkenntnisse ebenso wichtige Antworten sein wie Erfülltes und Intuitives. Die rationalen Zugänge zur Sinnproblematik unter den Teppich zu kehren und diesen Bereich aufs Glauben zu reduzieren bzw. fürs Glauben zu reservieren ist schlicht und einfach falsch.

e) **Für die Trennung zwischen “Experimentieren und Machen”** einerseits und “Stellung nehmen - Stehen zu” andererseits, wie sie Schneider und Ratzinger in ganz grundsätzlicher Weise sehen, **fehlt ein klares Unterscheidungsmerkmal**. Beides schwimmt im Leben völlig: Es ist nicht möglich, in der Welt zu sein, und “nichts zu machen” oder “nicht zum Teil eines Experiments zu werden” - auch wenn dieses Machen und Experimentieren oft nur unbewusst geschieht. Schon durch bloßes Atmen “machen” wir etwas mit der Welt und das gleiche Atmen stellt gleichzeitig ein immer neues “Experiment” mit der Atemluft dar. Umgekehrt kann nichts im technischen Sinn “gemacht” oder “experimentiert” werden, ohne dazu Stellung zu beziehen. Denn auch ein ethisch noch so oberflächliches Verhalten beispielsweise ist doch eine Stellungnahme.

Besonders zurückgewiesen werden muss die Ansicht Schneiders, “Lebenserfahrungen” oder “historische Erfahrungen” seien von ganz anderer Art als wissenschaftliche Erfahrungen. Überall gibt es Vormeinungen, Gedankenmodelle und Theorien, in den alltäglichsten Dingen wie Atemluft, Brot und Brücken genauso wie in Beziehungsfragen zwischen Menschen, Gruppen oder Generationen, nur sind sie oft wenig bewusst.

Der Grad an erreichbarer Rationalität zwischen diesen Bereichen mag verschieden sein, aber sie können alle in Poppers Schema eingeordnet werden. Ausnahmen, bei denen es nicht geht, müssten erst genannt werden. Auch die Deutungen der Theologen sind eine Art von Gedankenmodellen oder Hypothesen. Und eine allfällige Bestätigung durch reale Ergebnisse wird von den Theologen dabei ganz und gar nicht verachtet.

Eine seltsame Blindheit mit peinlichen Ergebnissen gibt es also viel mehr seitens der Theologie und Religion.

Fünfter Anlauf: Religiöse Erfahrungen?

Was hat es auf sich mit den - ob predigend in Zeitungen, Radio, Kirchen oder auch in persönlichen Dialogen - immer wieder genannten “religiösen Erfahrungen”? Jenen Erfahrungen, bei denen die Annahme angeblich so nahe liegt, es gäbe eine “jenseitige”, eine “transzendente” Parallelwelt, mit Gott oder Göttern und vielleicht sogar mit Geistern, Engeln und Teufeln....?

*Gotteserfahrung: Zum Unterschied von rationaler Gotteserkenntnis bedeutet die Gotteserfahrung eine erlebnismäßige Betroffenheit von Gott. (...) Bei echter Gotteserfahrung wird der Mensch auch innerlich so betroffen, dass er daran nicht mehr zweifeln kann. Nicht selten haben solche, von Gott betroffene Menschen viel zu leiden, sie sind herausgefordert und haben eine große Chance.*²⁴

Religiöse Erfahrungen, möglichst von jedem einzelnen persönlich, wären da für jeden sicherlich am interessantesten. “Nicht mehr zweifeln können” - das wäre doch ein anzustrebender Zustand im Getümmel dieser Welt!

Papst Johannes Paul II. nach dem Schussattentat vom 13.5.1981 auf ihn: *Eine Hand hat die Kugel abgeschossen, eine andere Hand hat sie gelenkt* - und zwar weg von der todbringenden Bahn. Kardinal Schönborn sieht das als des Papstes *Erfahrung der helfenden Hand Marias*.²⁵



²⁴ A. Karlinger, J. Hörmandinger, L. Trojan; wem glauben? Österreichisches Schulbuch Nr. 4113, 5. Klasse AHS, S. 115

²⁵ thema kirche - Das Magazin für Mitarbeiter/innen der ED Wien. Informationen aus erster Hand. 10/2000, S. 5

Abgesehen davon, dass ich selbst in früheren Phasen meines Lebens meinte, Erfahrungen in diese Richtung zu haben, und dann in langer Entwicklung zur Einsicht kam, sie nur als von meinen Wünschen gesteuerte Interpretationen zu sehen: Welche Hinweise auf solche Erfahrungen gibt es in den theologischen Grundlagenbüchern, die mir vorliegen? In welche Richtung könnte man solche Erfahrungen sinnvoller Weise suchen? Was spricht dafür, dass es sich dabei um mehr als nur Herbeigewünschtes und Hineininterpretiertes handelt?

Schneider S. 60: *Gewiss sind wir im Glauben der Überzeugung, dass Jesus Christus und damit auch der Vater uns im Heiligen Geist nahe ist, dass die Lebendigkeit Gottes und die Lebendigkeit Jesu für uns Gegenwart ist, im Gebet, in der Meditation, im Gottesdienst zu erfahrende und zu realisierende Gegenwart. Dennoch bleibt bestehen, dass diese unsere gläubige Überzeugung auf dem Fundament der Apostel und Propheten ruht, wie das Neue Testament sagt. Mit anderen Worten: Die lebendige, geisterfüllte Beziehung in der Gegenwart ist notwendig angewiesen auf das konkrete apostolische Zeugnis von diesem Jesus Christus, das aus der Vergangenheit zu uns kommt.*

S. 189: c) *möglicher heutiger Zugang: Der Mensch Jesus (...) Unsere Zeit, die sich sehr schwer tut mit Transzendenzerfahrung, die den Menschen weithin eindimensional sieht als ein geheimnisleeres, durchschaubares, kalkulierbares, verplanbares Wesen, nähert sich Jesus mit der Hoffnung, diesen Menschen als möglichen Ort einer neuen Gotteserfahrung ausmachen zu können. (...) Durch Jesus bricht die Liebe Gottes selbst in unsere Geschichte und unser Leben ein.*

Das sind die konkretesten Hinweise auf heutige Gotteserfahrungen im Buch von Schneider. Die auch von ihm so genannten Erfahrungen der "Abwesenheit Gottes" führt er aber um vieles konkreter an: Jede Form des nicht zu verstehenden Leidens. Im Kapitel über "Rationalität" wurde einiges davon zitiert.

Suchen wir weiter.

Walter Kasper, seit Jahren Kurienkardinal in Rom, beklagt mehrfach die Kluft zwischen Glaube und Erfahrung.²⁶

S. 13: *Gemeint ist mit der Rede vom Tod Gottes (...), dass Gott insofern tot ist, als vom Glauben an ihn keine Impulse ausgehen, welche das Leben und die Geschichte bestimmen, dass er nicht mehr lebendig in unserem Leben gegenwärtig ist, und dass die Aussagen des Glaubens nicht mehr die wirklichen Probleme und Erfahrungen der Menschen treffen. (...) Die Kluft zwischen dem Glauben und der menschlichen Erfahrung ist deshalb eines der schwersten Probleme gegenwärtiger Verkündigung und Theologie.*

S. 23: [Die "dialektische Theologie", also Karl Barth, 20.Jh.] *hat die Kluft zwischen dem Glauben und der menschlichen Erfahrung eher verschärft als überbrückt.*

S. 28: (Hervorhebungen durch H.G.) *Jeder von uns ist schon Menschen begegnet, denen jegliche Antenne zu fehlen scheint, wenn wir von Gott sprechen. Ja, vielleicht bedeutet es in der gegenwärtigen Situation eine der schwersten Anfechtungen für den Glaubenden, zumal für die, welche mit der Verkündigung des Glaubens beauftragt sind, dass es eine wachsende Zahl von Menschen gibt, die ohne den Glauben an Gott zu einem erfüllten und glücklichen Menschsein finden. Es fehlt ihnen scheinbar nichts, was ihnen der Glaube geben könnte. Zumindest in den Formen und Formeln, mit denen wir den Glauben kirchlich artikulieren, entspricht er nicht mehr ihren Problemen und Erfahrungen. Aber auch die Glaubenden stehen zunehmend unter dem Eindruck einer Kluft zwischen Glauben und Erfahrung. **Der Gläubige findet in seiner alltäglichen Erfahrung immer weniger Spuren Gottes**, und er kann das, was er glaubt, in seinem Alltag immer weniger verifizieren. Sein Glaube gleicht Wechselgeld, das nicht mehr gedeckt ist durch die harte Währung der menschlichen Erfahrung. Durch dieses besorgniserregende Auseinanderklaffen von Glauben und menschlicher Erfahrung droht der Glaube zu einem bloßen Überbau zu werden.*

Auch bei Kasper also durchaus sehr konkrete Hinweise, die stark gegen Glaubens- und Gotteserfahrung sprechen, und wieder kein einziger konkreter Hinweis dafür.

In einer im Radio (ORF/Ö1) gesendeten Diskussion zwischen einem engagierten Religionsjournalisten und Magister der Theologie (JJJ²⁷) und dem Wiener Philosophieprofessor Konrad Paul Liessmann (L) kam die Rede auch auf "religiöse Erfahrung". Hier der Ausschnitt:

JJJ *Na, ich brauche die Religion nicht, sondern ich mache die Erfahrung, dass es etwas gibt, was mich trägt. Und das lässt mich überhaupt tiefer fragen nach einer Erfahrung, die da ist, also ich gehe von einer Erfahrung aus, nicht von einer Vorstellung - ich brauche Gott nicht als irgendeine Fröhlichkeitspille oder eine Überwelt.*

L *Eine gute Dimension der religiösen Erfahrung, die unbeeinträchtigt ist, weil jede Erfahrung unbeeinträchtigt ist. Sie können keinem Menschen, der sagt, er hat jetzt ei-*



²⁶ W. Kasper, Einführung in den Glauben; Grünewald 1. Auflage 1972, zitiert aus 6. Auflage (1980)

²⁷ Fallweise wurden zum Schutz der Privatsphäre in zitierten Diskussionen Namen von Diskussionsteilnehmern durch Kürzel wie "JJJ" ersetzt, beispielsweise durchgehend beim privaten Schrift- und Mailwechsel mit Theologen.

ne Erfahrung gemacht, sagen, nein, diese Erfahrung hast du nicht gemacht. Das Problem, das wir haben, ist ja genau dasjenige, dass sich auf Grund solcher Erfahrungen - die letztlich subjektiv sein müssen - natürlich nicht das ableiten lässt, was wir glauben, brauchen zu können, z.B. eine überindividuelle allgemeine Moral. Das geht nur, wenn diese Erfahrung sich selbst gleichsam verallgemeinert, etwa im Sinne eines Sozialsystems, einer Kirche, einer Institution, einer Vorschrift, oder einer Kette von Geboten und dergleichen mehr. Das heißt also: dass eine religiöse, eine spirituelle, wie auch immer geartete Erfahrung einen einzelnen Menschen trägt, auch noch sozusagen in einer modernen oder spätmodernen Zeit, sei außer Streit. Das Problem

JJJ (fällt ins Wort) Ich möchte es mir nicht zu leicht machen, und zwar aus folgendem Grund: Ich entweiche nicht in eine privatistische subjektive Erfahrung sondern ich glaube, was ich jetzt gesagt habe, ist etwas, das alle Menschen kennen, nicht alle Menschen erkennen, aber alle Menschen in der Möglichkeit stehen, zu erkennen. Und das ist etwas, worüber wir uns jetzt unterhalten können, ja, wovon wir sprechen können. Ich möchte nicht sozusagen eine private Frömmigkeitserfahrung hier vorstellen, wo Sie dann sagen können, ja gut, der eine hat's, der andere nicht, also mich geht das nichts an. Das ist, das wär' uninteressant, überhaupt in einem Diskurs, sondern ich glaube schon, dass das etwas ist, was uns alle irgendwie tragen kann, wenn wir uns selber inne werden, ja.

L Was führt Sie zu dieser Behauptung? Also wie lässt sich sozusagen eine Erfahrung, die man selber gemacht hat, wie lässt sich die in der Weise verallgemeinern, dass man sagt, eigentlich macht die jeder, oder wie Sie ja selber sehr ...

JJJ (fällt ins Wort) es kann sie!

L ... formuliert haben: es kann sie jeder machen. Und in diesem Es-kann-sie-jeder-machen steckt ja schon etwas wie ein versteckter Imperativ. Denn dieses Es-kann-sie-jeder-machen heißt ja eigentlich, es könnte sie jeder machen, und dieses Es-könnte-sie-jeder-machen heißt eigentlich, es müsste sie jeder machen.

JJJ Na, so sehe ich das nicht, nein, und ich glaub', dass das eher schon ein Geschenk ist, wenn man so eine Erfahrung hat, und wenn man sich in so eine Erfahrung einlassen kann, sag ich mal so. Aber die Frage, was mich da trägt, oder was mich dann tiefer diesem Grund nachgehen lässt, ist schon eine, wo ich sag, da erfahre ich etwas Abgründiges, ja, etwas, was sich entzieht, etwas, was mich staunen, wundern macht, dass es überhaupt etwas gibt, dass ich überhaupt etwas tun kann, etwas sinnvolles tun kann, dass ich einen Anfang hab' und ein Ende hab', dessen Grund ich nicht sehen kann. Da sehe ich nichts, das gebe ich zu, da sehe ich nichts, das ist mir entzogen. Aber ich vermute, dass das, woher ich komme, und das, wohinein ich gehe, eins ist. Und das denke ich, ist die Schwierigkeit auch, die wir haben, weil wir, wenn wir ehrlich sind und genau schauen, stehen wir da vor einem Dunkel.

Ich habe es schade gefunden, dass Liessmann zu seiner Frage an den ORF-Journalisten Mag. jJJ JJJ, wie dieser zur Behauptung komme, religiöse Erfahrung könne jeder machen, nicht auf eine Antwort gedrängt hat. Ich habe mir daher erlaubt, dem Herrn Magister diese Frage schriftlich zu stellen und bei einer späteren Gelegenheit zu urgieren. (Dabei ist zu beachten, dass zwei Anfragen quasi parallel gemacht wurden und nur am Betreff (Subject) erkennbar ist, worauf sich die jeweilige Reaktion bezieht.)



Gesendet: Mittwoch, 17. September 2003 17:27

Betreff: Denken und Glaube

Sehr geehrter Herr Mag. JJJ, in "Logos" am 9.8.2003 (Gespräch mit Prof. Liessmann) haben Sie mehrfach die Frage angesprochen, inwieweit Denker glauben (müssen). Mir ist diese Frage in den letzten Jahren selbst sehr "im Magen gelegen", und einige meiner Überlegungen dazu habe ich im beigefügten Text zusammengefasst. Mit freundlichen Grüßen, Hermann Geyer (Attachment: Aufsatz "Ohne Suggestion kein religiöser Glaube")²⁸

Subject: Frage zu "religiöse Erfahrungen"

Date: Fri, 19 Sep 2003 14:51:41 +0200

Sehr geehrter Herr Mag. JJJ, ich komme nochmals zurück auf Ihr Gespräch mit Prof. Liessmann (gesendet am 9.8.2003 in "Logos"). Sie haben von den Erfahrungen gesprochen, die Ihrem Gottesglauben zugrundeliegen.

JJJ: Ich möchte es mir nicht zu leicht machen, und zwar aus folgendem Grund: Ich entweiche nicht in eine privatistische subjektive Erfahrung sondern ich glaube, was ich jetzt gesagt habe, ist etwas, das alle Menschen kennen, nicht alle Menschen erkennen, aber alle Menschen in der Möglichkeit stehen, zu erkennen. Und das ist etwas, worüber wir uns jetzt unterhalten können, ja, wovon wir sprechen können. Ich möchte nicht sozusagen eine private Frömmigkeitserfahrung hier vorstellen, wo Sie dann sagen können, ja gut, der eine hat's, der andere nicht, also mich geht das nichts an. Das ist, das wär uninteressant, überhaupt in einem Diskurs, sondern ich glaube schon, dass das etwas ist, was uns alle irgendwie tragen kann, wenn wir uns selber inne werden, ja.

Liessmann: Was führt Sie zu dieser Behauptung? Also wie lässt sich sozusagen eine Erfahrung, die man selber gemacht hat, wie lässt sich die in der Weise verallgemeinern, dass man sagt, eigentlich macht die jeder, oder wie Sie ja selber sehr ...

²⁸ Hermann Geyer, Ohne Suggestion kein religiöser Glaube; "der freidenker" Heft 1 / 2003, S. 19 - 26

JJJ: es kann sie!

Liessmann: ... formuliert haben: es kann sie jeder machen.

An diesem Punkt hat Prof. Liessmann weitergesprochen, ohne Ihnen Gelegenheit zur Antwort einzuräumen. Darf ich Sie hier um diese Antwort ersuchen? Wie begründen Sie Ihre Meinung, ein jeder Mensch könne religiöse Erfahrungen machen?

Mit bestem Dank und freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

Subject: AW: Denken und Glaube

Date: Thu, 25 Sep 2003 16:51:13 +0200

Lieber Herr Geyer, Ihr Text erscheint mir in vieler Hinsicht als ein beeindruckendes Beispiel von seriös fundierter Religionskritik. Daraus lässt sich sehr viel lernen. Sie beschreiben aus persönlicher Kenntnis (Priesterseminar u.ä.) messerscharf, wo und inwieweit Suggestion und Indoktrination zu einem Verfall des authentisch-religiösen Glaubens (auf lebensweltliche Erfahrung sich stützenden Glaubens) beigetragen haben. Stattdessen zeigen Sie - wie das vor Ihnen übrigens auch Nietzsche fabelhaft analysiert hat - wie anstelle von Erfahrung eine onto-theologische Vorstellung Gottes tritt (Gott als ein höchstes Seiendes, als ein höchster Wert, ...), die man als denkender Mensch im Namen der Würde des Menschen (und auch der Gottes) seriöserweise zurückweisen muss. Das tun sie überzeugend, bleiben aber dann dort stehen. Ob da Poppers durchaus redlicher Gedankenweg wirklich der Weisheit letzter Schluss ist, würde ich zumindest in Frage stellen.

Übrigens: Wussten Sie, dass der häufig zitierte Nietzsche-Sager "Gott ist tot! Wir haben ihn getötet" nicht ein Triumphschrei Nietzsches war, sondern ein banger, verzweifelter Schrei nach dem ganz anderen Gott, dem Abgründigen, der sich allem konstruktivistischen Suggestion- und Indoktrinationsgefahren völlig entzieht?

Mit freundlichen Grüßen, jjj JJJ

Subject: Re: AW: Denken und Glaube

Date: Sat, 04 Oct 2003 12:55:15 +0200

Sehr geehrter Herr Mag. JJJ,

vielen Dank für Ihre freundliche Stellungnahme, für die Erklärung zu Nietzsches "Gott ist tot" und vor allem für den Hinweis auf die Wichtigkeit von Erfahrungen. Darf ich dazu noch etwas nachfragen? (Es steht auch im Zusammenhang mit meiner Frage vom 19.9. bezüglich "religiöser Erfahrung" anlässlich Ihres Gesprächs mit Prof. Liessmann, auf die ich leider von Ihnen bisher keine Antwort erhalten habe.)

Meine heutigen Fragen:

1.) Sie sprechen von "authentisch-religiösem" Glauben als etwas, was sich auf lebensweltliche Erfahrung stützt.

Ich nehme an, Sie haben solche Erfahrungen und einen solchen Glauben. Was sind das für Erfahrungen?

Und was führt Sie dazu, diesen Erfahrungen einen Realitätsgehalt zuzuschreiben, der über Illusion und Täuschung hinausgeht, der also nicht nur das Ergebnis von suggestiven bzw. indoktrinierenden Einflüssen und einem verständlichen Wunschdenken ist.

2.) Kennen Sie bzw. wissen Sie von jemandem, der religiös ist, ohne dass er diesbezüglichen Einflüssen anderer Menschen ausgesetzt war?

Mit anderen Worten: Ist jemand religiös geworden nur auf Grund seiner eigenen Erfahrungen mit Gott?

Ich selber hab es mir ja nicht leicht gemacht, wie Sie wissen. Ich hab mich ja immerhin auf beides eingelassen, und zwar zuerst auf die Religion, erst dann - also nach dem religiösen Scheitern - auf Skepsis.

Ich hab im Glauben, Gott hätte mich "gerufen", den Schritt ins Priesterseminar - mit 30, nach vollendetem Technik-Studium - gewagt, und heute sieht es für mich wie Irrtum und Illusion aus. Also bin ich natürlich auch sehr skeptisch geworden, was die Glaubenserfahrungen anderer betrifft - noch dazu, wenn auf die Frage danach ein (auf mich meist verlegen wirkendes) Schweigen eintritt.

Können Sie mir da weiterhelfen?

Mit freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

Subject: AW: AW: Denken und Glaube

Date: Sun, 5 Oct 2003 12:34:47 +0200

Lieber Herr Geyer,

Sie bringen mich mit Ihrer Anfrage in ziemliche Schwierigkeiten, da ihre Fragen wichtig sind und wenn ich sie seriös beantworten müsste - einige Stunden für eine Antwort bräuchte. Wenn Sie eine Kurzantwort haben wollen, sage ich auf beide Fragen JA. Aber Sie interessiert ja die Begründung dieser Affirmation. Das braucht Zeit und diese Zeit habe ich als Freier Mitarbeiter im journalistischen Betrieb einfach nicht. Im Gegenteil. Ich sitze jetzt schon das 3. Wochenende hier im Funkhaus, weil ich wegen diverser Symposien, die jetzt massiert stattfanden, an komplizierten wissenschaftlichen Sendungen arbeite und bräuchte selbst dringend schon Urlaub, der auch im Sommer nur ein 9tägiger war.

Ich schlage folgendes vor. Rufen Sie mich doch in etwa 2 Wochen an (Mobil) und wir gehen im Funkhaus auf einen Cafe. Mit lieben Grüßen, jjj JJJ

Subject: Re: AW: AW: Denken und Glaube Date: Tue, 07 Oct 2003 20:48:17 +0200

Sehr geehrter Herr Mag. JJJ, dass Sie meiner Frage wegen solche Schwierigkeiten haben tut mir natürlich leid.

Meine Vorstellung von "freier Mitarbeit" wäre ja eher, dass man sich Zeit für wichtiges nehmen kann. Auf einen Kaffee gehe ich gern mit, aber kommen wir da in der Sache wirklich weiter?

Darf ich den Gegenvorschlag machen, dass Sie sich zuerst auf eine knappe Beantwortung meiner 2. Frage beschränken?

2.) Kennen Sie bzw. wissen Sie von jemandem, der religiös ist, ohne dass er diesbezüglichen Einflüssen anderer Menschen ausgesetzt war?

Mit anderen Worten: Ist jemand religiös geworden nur auf Grund seiner eigenen Erfahrungen mit Gott?

Es bräuchte mich schon weiter, wenn ich wüsste, um wen es sich da handelt - und vielleicht könnte ich denjenigen ja auch selber fragen, wie er die Dinge sieht?

Noch ein anderer Gedanke: wenn das Thema "Erfahrung" so wichtig ist, wäre es ja eventuell eine eigene Sendung wert? Da liefen dann persönliche und berufliche Interessen zusammen! Ich habe Zeit, zu warten - für mich ist das alles ein Langzeit- und Lebensprojekt...

Mit freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

Leider gab es darauf von Herrn JJJ keine Antwort²⁹, sodass ich bei einer anderen Gelegenheit neuerlich fragte:

Subject: Religiöse Erfahrung - Sendung "Erfüllte Zeit" auf Ö1 heute morgen

Date: Sun, 30 Nov 2003 18:28:04 +0100

Sehr geehrter Herr Mag. JJJ,

die heutige Sendung mit Ihrem Gespräch mit Peter Habeler [ein bekannter Extrem-Bergsteiger] bringt mich neuerlich zum Thema "religiöse Erfahrungen".

(Auf mein mail vom 7. 10. habe ich übrigens bisher keine Antwort von Ihnen erhalten. Ich hoffe es ist nichts verlorengegangen - weder dieses mail auf dem Weg zu Ihnen noch Ihre allfällige Antwort.)

Nun aber zur heutigen Sendung.

Habeler berichtete von einer prekären Nächtigung im Fels mit Erfrierungsrisiko, seinem Beten dabei und dem glücklichen Ausgang des Abenteuers.

Ich hab versucht, die wichtigsten Sätze zu notieren:

Habeler: Da hat mir also jemand geholfen, und wir alle wissen, wer das war.

JJJ: Sagen Sie mir, wer das war.

Habeler: Na, es wird schon der Herrgott gewesen sein.

Meine Frage:

Ist es nicht eine sog. "selektive Wahrnehmung", aus so einem glücklich ausgegangenen Fall auf einen guten Gott zu schließen - jene Fälle, die tragisch geendet haben, aber nicht zu erwähnen?

Ich hoffe, dass darauf eine kurze Antwort möglich ist, da mir Ihre Zeitprobleme ja bekannt sind.

Jedenfalls mit bestem Dank und freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

Subject: AW: Religiöse Erfahrung - Sendung "Erfüllte Zeit" auf Ö1 heute morgen

Date: Tue, 2 Dec 2003 14:07:12 +0100

Ja, Herr Geyer, Sie haben mit Ihrem Verdacht recht. Ob das eine Erfahrung ist im ursprünglichen Sinn, muss gefragt werden. Ich persönlich würde sagen, dass der "Herrgott hier gehandelt hat" eine fromme Vermutung ist.

Gott "handelt" aber immer, auch in den Fällen, wo es ganz schlecht ausgeht und man nicht glücklich überlebt. Das war ja der Grund, weshalb ich versucht habe Herrn Habeler im Gespräch mit meinem Beinahe-Motorradunfall zu konfrontieren.

Ich habe Glück gehabt und bin dankbar, dass es mir gut geht. Aber ich würde nicht an Gott deshalb zweifeln, weil ich Pech hatte und querschnittgelähmt wäre. Gotteserfahrung liegt auf einer anderen Ebene, die Erfahrung im Guten wie im Bösen getragen zu sein.

Liebe Grüße, jji

Meine Suche nach Auskünften, was denn nun "religiöse Erfahrung" sei, blieb wieder ergebnislos. (Aber immerhin hatte sie mir immer vertraulicher werdende Grußformeln und eine Einladung durch Herrn JJJ eingebracht. Er war nicht der einzige gläubige Theologe mit einem solchen Verhaltensmuster.)

Als übrigens am Tag der letzten Antwort von Herrn JJJ Propst Maximilian Fürnsinn in den "Gedanken für den Tag" ebenfalls auf Ö1 speziell ausgewählte Beispiele anführte, um seine gläubige Sicht darzustellen, nannte er das "sensitive Wahrnehmung", was ich als "selektive Wahrnehmung" einordnen würde.

Eine weitere, allzu hohe Illusionen relativierende Bemerkung aus einem anderen Religions-Schulbuch:

Die Firmung ist vor allem das Sakrament des Heiligen Geistes. Mit ihr werden aber keine magischen Kräfte übermittelt, sondern das Leben und Wirken Jesu tiefer erfahrbar gemacht. Ohne ein Bejahen der Person Jesu ist

²⁹ Eine Antwort darauf gibt der frühere Jesuit Herbert Rieser und nachmalige Freidenker in seinem Buch *Was mir von "Gott" geblieben ist* (1993) Österreichisches Literaturforum, S. 89: Er hatte sich im Gefolge seines Abfalls vom religiösen Glauben um Berichte verschiedenster Menschen über ihre Gottesbeziehung bemüht und kam zur Schlussfolgerung: Unter ihnen war keiner, der "Gott" nicht intensiv von anderen Menschen gelernt hätte. Alle wurden von klein auf mit einer Gottesvorstellung gefüttert.

die Firmung ohne Wirkung. Ist das Ja zu Jesus jedoch gegeben, vermag sich der Firmling zu einem mündigen Christen zu entfalten, der in der Kirche auch mitgestaltend tätig ist³⁰.

Wie man die Person Jesu nun aber richtig bejaht, um sein Leben und Wirken "tiefer erfahren" zu können, und wie dieses mündige Mitgestalten in der Kirche aussehen kann, könnte aus dem daran nahtlos anschließenden Text des großen Konziltheologen **Karl Rahner** SJ klar werden:

Haben Sie schon einmal geschwiegen, obwohl Sie sich verteidigen wollten, obwohl Sie ungerecht behandelt wurden? Haben Sie schon einmal verziehen, obwohl Sie keinen Lohn dafür erhielten und man das schweigende Verzeihen als selbstverständlich annahm?

Haben Sie schon einmal geopfert, ohne Dank, ohne Anerkennung; selbst ohne das Gefühl innerer Befriedigung?

Waren Sie schon einmal restlos einsam? Haben Sie sich schon einmal zu etwas entschieden, rein aus dem innersten Spruch des Gewissens heraus, dort, wo man ganz einsam ist und weiß, dass man eine Entscheidung fällt, die niemand einem abnimmt, die man für immer zu verantworten hat?

Haben Sie schon einmal versucht zu lieben, dort wo keine Welle einer gefühlvollen Begeisterung einen mehr trägt, dort, wo alles ungreifbar und sinnlos zu werden scheint?

Haben Sie schon einmal eine Pflicht getan, wo man sie scheinbar nur tun kann mit dem verbrennenden Gefühl, sich wirklich selbst zu verleugnen und auszustreichen, wo man sie scheinbar nur tun kann, indem man eine entsetzliche Dummheit tut, die einem niemand dankt?

Waren Sie schon einmal gut zu einem Menschen, von dem kein Echo der Dankbarkeit und des Verständnisses zurückkommt, und wobei Sie auch nicht durch das Gefühl belohnt werden, "selbstlos" oder "anständig" gewesen zu sein?

Suchen Sie solche Erfahrungen in Ihrem eigenen Leben.

Wenn Sie solche finden, haben Sie die Erfahrung des Geistes gemacht, die Erfahrung der Ewigkeit, die Erfahrung, dass der Geist mehr ist als ein Stück dieser zeitlichen Welt, die Erfahrung, dass der Sinn des Menschen nicht im Sinn und Glück dieser Welt aufgeht, die Erfahrung des Wagnisses und des Vertrauens, das eigentlich keine ausweisbare, dem Erfolg dieser Welt entnommene Begründung mehr hat.

Wenn Sie die Erfahrung des Geistes machen, dann haben Sie - als Christ können Sie das zumindest glauben - auch schon faktisch die Erfahrung Gottes gemacht. (..) (Karl Rahner)

Diese einzige Auskunft, diese einzige Textstelle, aus der sich etwas darüber herauslesen lässt, wie eine religiöse Erfahrung konkret sein könnte, wirkt allerdings sehr ernüchternd auf mich:

In vielen Punkten gegen den eigenen Willen und ohne erkennbaren Vorteil für irgendwen zu schweigen, zu verzeihen, zu opfern, sich zu verleugnen ...? Demütig kann man eine solche Haltung sicher nennen - aber das soll es sein, was Gott von Menschen erwartet? Zu leben und zu denken gegen alles, was aus den Lebenszusammenhängen selbst sich nahe legen würde zu tun? Zu Leben derart wider die Natur? Sich derart in die Sinnlosigkeit begeben?

Hubertus Mynarek, der erste Theologieprofessor, der im deutschsprachigen Raum im 20. Jh. die Kirche verlassen hat, tat dies genau aus dem Kriterium "Erfahrung". Auszug aus Herbert Rieser, Was mir von "Gott" geblieben ist (1993) Krems, Österreichisches Literaturforum; S. 110: *Was findet Mynarek so unglaublich an der stereotypen Rede der christlichen Theologen, "Gott" sei eine Person, "Gott" sei die Liebe, ein Reiner Geist, - Keine dieser Eigenschaften findet er durch irgendeine Erfahrung bestätigt!*



Karl Rahner



Sechster Anlauf: Gottes Wirken, seine "Zeichen" und "Urteile"?

"Religiöse Erfahrungen" sind es wert, sich noch mehr damit zu befassen.

Zur Einleitung zunächst nochmals Schneider im Originaltext, der diesmal Norbert Lohfink zitiert. Es geht dabei primär um jene Erfahrungen, die zum antiken Polytheismus geführt haben könnten.

S. 94 *"Die Erkenntnis Gottes aus der irdischen Wirklichkeit geschieht ja jeweils im Zusammenhang einer konkreten und einzelnen innerweltlichen Erfahrung. Für den antiken Menschen war das vor allem die Begegnung mit dem Kosmos: Sternenhimmel, Sturm, Meer, ... Geburt eines neuen Menschen. ... Schließlich Begebenheiten und Ereignisse des persönlichen Lebens. Mächte ein Mensch oder eine Gruppe in einem solchen konkreten Zusammenhang die Erfahrung der Transzendenz, ging dabei auf, dass hinter*



³⁰ P. Gartlgruber, H. Weinhandl; Wie leben? Österreichisches Schulbuch Nr. 4117 (für die 6. Klasse AHS) S. 109

dieser Einzelwirklichkeit unendliche Tiefe und jenseitige Huld stehen, dann wuchs diese religiöse Erfahrung mit dem konkreten Anlass zur Gestalt einer Gottheit zusammen. Gemeint war das erfahrene Jenseits. Um es benennen und verehren zu können, verdichtete man es in die göttliche Gestalt. Da es viele solcher Erfahrungen gab, gab es viele Gestalten. Also viele Götter. Es kommt hinzu, dass der Mensch ein gesellschaftliches und geschichtliches Wesen ist. Er lebt nicht nur im Augenblick, sondern erinnert sich auch der vergangenen Erfahrungen und bewahrt die gegenwärtigen für die Zukunft. Er lebt nicht nur aus der eigenen Erfahrung, sondern ebenso und noch mehr aus der Erfahrung seiner Mitmenschen, die ihn durch Sprache und Brauch erreicht und mitbestimmt. In Gruppen und beim Austausch zwischen Gruppen werden auch die religiösen Erfahrungen ausgetauscht. Die Tradition der älteren und fremden religiösen Erfahrungen geschieht in der Antike in der Form von Götternamen und erlernbaren Kultbräuchen zur Verehrung der einzelnen Götter.”

Das mag alles im Prinzip auch auf die biblischen Gotteserfahrungen zutreffen.

Die bekanntesten in der Bibel berichteten Erfahrungen sind jene, die den Gottesglauben stützen (z.B. Hilfe für die Israeliten gegen den Pharao, Hilfe in der Wüste, ... bis hin zu vielen Wundern Jesu und der Apostel). Derartige Erfahrungsberichte sind in der Bibel in großer Häufigkeit zu finden.

Man könnte einem christgläubigen Menschen die Frage stellen, was ihn veranlassen könnte, an seinem Glauben zu zweifeln. Wenn er dreist ist, könnte er antworten: “Wenn in der Bibel bezeugt ist, dass unser Gott nicht hilft.” Man könnte ihm dann die unten wiedergegebene Bibelstelle (Jer 44,15ff) vorlegen.

Dazu vorher zur Erklärung: Götzendienst, also offener Abfall von Gott, war in Israel zur Zeit des Propheten Jeremia die wichtigste, **die am meisten bekämpfte Sünde**. Nach der Niederlage gegen Nebukadnezar (596 v. Chr.) und der Verschleppung der Oberschicht Israels ins babylonische Exil sowie nach dem Fall Jerusalems (586 v. Chr.) beschloss ein Teil der Zurückgebliebenen, das Heil in einer Auswanderung nach Ägypten zu suchen (Jer 43,1ff). Jeremia war dagegen und drohte Gottes Strafgericht an (Jer 42,9ff; Jer 44,2ff), wurde aber gezwungen, mitzugehen und starb dort später.

Die offene Auflehnung gegen den Spruch Jeremias ist in Jer 44,15ff wiedergegeben:

Da antworteten alle Männer, die wussten, dass ihre Frauen anderen Göttern opferten, und alle Frauen, die dabei standen, eine große Schar, (...) dem Jeremia:

Was das Wort betrifft, das du im Namen des Herrn zu uns gesprochen hast, so hören wir nicht auf dich. Vielmehr werden wir alles, was wir gelobt haben, gewissenhaft ausführen: Wir werden der Himmelskönigin (heidnische Göttin Astarte, Anm. H.G.) Rauchopfer und Trankopfer darbringen, wie wir, unsere Väter, unsere Könige und unsere Großen in den Städten Judas und in den Straßen Jerusalems es getan haben. Damals hatten wir Brot genug; es ging uns gut, und wir litten keine Not. Seit wir aber aufgehört haben, der Himmelskönigin Rauchopfer und Trankopfer darzubringen, fehlt es uns an allem, und wir kommen durch Schwert und Hunger um. Die Frauen aber sagten: Geschieht es etwa ohne Wissen und Willen unserer Männer, dass wir der Himmelskönigin Rauchopfer und Trankopfer darbringen, dass wir für sie Opferkuchen bereiten, die ihr Bild wiedergeben, und Trankopfer spenden?



Es gibt verständlicherweise nicht sehr viele Stellen in der Bibel, wo solche guten Erfahrungen mit anderen Göttern, schlechte Erfahrungen mit dem biblisch propagierten Gott und entsprechend schlüssige Konsequenzen der Bevölkerung berichtet werden.

Sind solche Erfahrungen daher falsch? Können immer nur jene Erfahrungen richtig sein, die die Grundaussage der Bibel stützen? Man muss wohl annehmen, dass dieser Geschichte eine verlässlichere Authentizität zukommt als jenen Geschichten, die direkt im Geist des Gottesglaubens sind - angesichts der verständlichen Neigung zur “heiligen” Zensur, wie wir noch sehr konkret an den Tagebüchern der heiligen Therese sehen werden.

Auch Jesus war sich offensichtlich im Klaren darüber, dass es Erfahrungen gibt, die das Wirken Gottes fraglich erscheinen lassen, eher sein Nichtwirken zeigen und jedenfalls einiges an Erklärung abnötigen. Die Theologie des Alten Testaments legte eine sehr unmittelbare Belohnung bzw. Bestrafung durch Gott als Folge des Verhaltens des Einzelnen nahe. Dass das mit der Realität nicht zusammenpasste, wurde offensichtlich von Jesus registriert. Als plausible Erklärung empfinde ich seine überlieferten Aussagen aber nicht.

Mt 5,44f Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Lk 13,1ff Zu dieser Zeit kamen einige Leute zu Jesus und berichteten ihm von den Galiläern, die Pilatus beim Opfern umbringen ließ, sodass sich ihr Blut mit dem ihrer Opfertiere vermischte. Da sagte er zu ihnen: Meint ihr, dass nur diese Galiläer Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen Galiläer aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt. Oder jene achtzehn Menschen, die beim Einsturz des Turms von Schiloach erschlagen wurden - meint ihr, dass nur sie Schuld auf sich geladen hatten, alle anderen Einwohner von Jerusalem aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt.



In 1Kön 18,16-45 wird durch “das Gottesurteil auf dem Horeb” eine lange Trockenperiode beendet und damit auch der Glaube der Israeliten wieder gefestigt.

Ein so eindrucksvolles Zeichen des Wirken Gottes war bei unseren Vorfahren in Europa nicht mehr nötig.

Im Jahr 725 fällt der Missionar **Bonifazius die Donar-Eiche** bei Fritzlar in Hessen. Es genügte schon, dass der seitens der Germanen erwartete Widerstand ihrer Götter ausblieb, um den Erfolg zu sichern. Scharen Einheimischer traten mitsamt ihren Anführern zum Christentum über und ließen sich taufen. Gott brauchte “keinen Finger dafür zu rühren”. Das brauchte er auch nicht bei der folgenden Begebenheit.

Aus der Entstehungsgeschichte der Pfarrkirche meines Heimatortes (zitiert aus einem Flugblatt der Pfarre, dem der Text der Chronik zugrunde lag).

Im Jahr 1747, am 2. Juli “entstand vormittag ein schreckliches Gewitter, bey welchem am Fuße des Hohenrahmes, auf der sogenannten Ochsenweide, in einem Augenblicke durch den Blitz sechs Ochsen erschlagen wurden”. Der damalige schon bejahrte Hirte Bartl “machte in der Angst das Gelübde, er wolle, wo er durch die Fürbitte der Mutter Gottes samt seinem ihm anvertrauten Vieh vom gähnen Tode durch den Blitz bewahrt würde, auf seine Kosten das Bildnis Mariä Hülf malen lassen, selbes an dem Birnbaum, unter welchem er Schutz suchte, befestigen und daselbst ... täglich sein Dankgebet verrichten”. Da er nun wirklich verschont blieb, “erfüllte er auch im Jahr 1748 pünktlich sein Gelübde”. Das auf Holz gemalte Bild Mariens mit dem Jesuskind trägt die Inschrift: “Maria hülf uns in der Noth und bewahre uns vor gähnem Tod - 1748”. Mit dem von Betern gespendeten Geld wurde einige Jahre später die erste kleine Kapelle erbaut.³¹



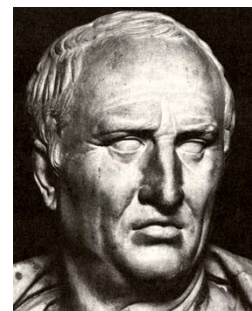
Ob sich Bonifazius auf die Gegenprobe eingelassen hätte, etwa, dass ein christlicher Sakralbau durch Anders- oder Nichtgläubige entweiht worden wäre und das Ausbleiben göttlicher Strafe als Zeichen für die Ohnmacht Gottes gälte?

Auch Bartls Gelübde hätte anders sein können. Man muss ihm da nicht gleich die Dreistigkeit unterstellen, er hätte geloben können, zwei Bilder zu spendieren, sofern die schon erschlagenen Ochsen wieder lebendig geworden wären. Aber sich zu wünschen, dass alles nur ein Alptraum gewesen sei, wäre doch gar nicht so abwegig?

Über beides mag man spekulieren.

Dazu passt eine Anekdote, die von **Cicero** berichtet wird:

Als **Diagoras** in **Samothrake** die **Votivtafeln** betrachtete, die nach **Schiffbrüchen** gerettete **Seeleute** gestiftet hatten, fragt ihn ein **Freund**: “Du, der du meinst, die **Götter** kümmern sich nicht um die **Angelegenheiten der Menschen**, erkennst du aus der Menge der **Votivtafeln** denn nicht, wie viele **Menschen** durch ihre **Gelübde der Gewalt des Sturmes** entronnen und **wohlbehalten in den Hafen** gelangt sind?” - “**Richtig!**”, erwidert er. “**Man sieht ja nirgends die Bilder derjenigen, die Schiffbruch erlitten und im Meer den Tod gefunden haben!**”³²



Diagoras wurde 475 v. Chr. geboren und im Alter von 60 Jahren wegen Gottlosigkeit hingerichtet - ein Schicksal, das er mit Sokrates und vielen anderen teilt. Es war also schon im Altertum bekannt, dass bei solchen Gelübden eine Art “natürlicher Auslese” stattfindet: Jene, die nach einem Gelübde überleben, strömen vor Dankbarkeit und Gottesglauben über - jene hingegen, die trotz eines Gelübdes umkommen, schweigen für immer.

Vielfach - oder immer? - genügt also statt eines erkennbaren Wirkens Gottes sein Nichtstun völlig.

Aber das macht manchmal auch die Theologen nachdenklich:

Paul Michael Zulehner, Universitätsprofessor für Pastoraltheologie an der Universität Wien, nennt als Charakteristikum der heutigen kirchlichen Glaubens-Situation u. a. *das Leben unter “verschlossenem Himmel”*. Damit meint er wohl metaphorisch in Anlehnung an das “Gottesurteil auf dem Horeb” nicht eine ungewöhnlich lange re-



³¹ “Maria Hilf vom Birnbaum” in der Wienerwaldpfarre Sulz

³² George Minois, *Geschichte des Atheismus*, Böhlau 2000; S. 44

genlose Zeit, sondern das Ausbleiben von Zeichen Gottes.³³ Das entspricht ganz dem Tenor, der aus den Texten von Schneider, Ratzinger und Kasper zu hören war: Es ist heute sehr schwer, Zeichen Gottes zu sehen, religiöse Erfahrung zu machen.

Zulehner ist damit aber nicht ganz einer Auffassung mit seinem Kardinalerzbischof. Christoph Schönborn sieht Zeichen und Wunder, indem er etwas genauer hinschaut:

*Ostern hat heuer einen besonderen Akzent: Alle Christen feiern es am gleichen Tag. (...) Es mag verwundern, dass dies als etwas Besonderes erscheint. (...) Dass selbst eine - so würde man meinen - einfache Frage bisher nicht gemeinsam gelöst werden konnte, zeigt nur zu deutlich, dass der Weg der Ökumene mühsam und langwierig ist. Umso erfreulicher ist das diesjährige gemeinsame Osterdatum. Ist es nicht ein "Zeichen des Himmels", dass Ostern am Beginn des neuen Jahrtausends "zufällig" ("Zufall ist der Deckname Gottes", hat jemand treffend gesagt) in allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften auf dasselbe Datum fällt? Was will der Herr uns damit sagen? Ich glaube, Gott gibt uns Christen durch dieses Zeichen eine große Ermutigung zum gemeinsamen Zeugnis für die Auferstehung Jesu Christi. (...)*³⁴

Ich würde mich - wenn schon - fragen, was eher ein Zeichen Gottes ist: der mühsame Weg der Ökumene oder der Zufall mit dem Datum. Ein engagierter Katholik hingegen sah sich zu folgendem Leserbrief veranlasst³⁵:

In der letzten Ausgabe schreibt Kardinal Schönborn: "Ist es nicht ein 'Zeichen des Himmels' (...) Was will der Herr uns damit sagen?"

Dann wird in diesem Heft zweimal das Thema "Berufung" angeschnitten (...) Der Priestermangel ist in vielen Ländern unübersehbar (...) Auf der anderen Seite gibt es tausende Priester, die auf Grund kirchlicher Gesetze ihren Beruf nicht mehr ausüben dürfen. Und der Zölibats-"zwang" wird eisern beibehalten.

Dazu möchte ich, analog zu den Worten des Kardinals, den leider schon verstorbenen, aber nicht vergessenen Moraltheologen Bernhard Häring aus seinem Buch "Heute Priester sein" zitieren: "So habe ich mit Millionen von Mitchristen jahrzehntelang gebetet, der Herr möge genügend Berufungen für das zölibatäre Priestertum erwecken. Auch der Papst betet schon lange dafür mit großer Hingabe. Aber: Gibt uns nicht der Heilige Geist durch sein Nicht-Hinhören auf unsere Bitte ein Zeichen?"

Ich habe mir erlaubt, daraufhin folgenden Brief zu senden, der auch beantwortet wurde:

Sehr geehrter Herr KKK, mit großem Interesse habe ich Ihren Leserbrief in der letzten Nummer von "thema kirche" gelesen.

Ich hoffe, ich gehe Ihnen nicht auf die Nerven, wenn ich dazu noch etwas nachfrage.

Das - mir völlig einleuchtende - Argument Härings, eine Nichterhöhung der Gebete um zölibatären Nachwuchs dahingehend zu interpretieren, dass der Zölibat nicht (mehr) in Gottes Willen liege, kann man natürlich auch auf andere Bereiche anwenden.

Beispielsweise wurde vermutlich genauso viel für den Weltfrieden gebetet, und die Gebete sind offensichtlich auch nicht erhört worden. Die konsequente Folgerung wäre, dass Gott am Weltfrieden nichts liegt.

Wie gehen Sie mit diesem Gedanken um?

Mit freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

Sehr geehrter Herr Geyer,

Eine kurze, vielleicht keine zufrieden stellende Antwort auf Ihre Frage.

Natürlich lässt sich die Nichterhöhung von Gebeten auf eine Vielzahl von Anliegen ausdehnen, wie Sie es mit dem Weltfrieden gemacht haben. Ich könnte gebetet haben für eine gute Heimreise für einen Freund und trotzdem verunglückt er tödlich oder überlebt vom Hals abwärts gelähmt! Wollte Gott nicht, dass er wieder gut nach Hause kommt? Sie sehen dass man auf diese Weise sich in eine theologische 'Teufelsküche' begibt. Das Zusammengehen von der sgn. 'Vorsehung Gottes' mit dem 'Negativen' in der Welt ist ein sehr schwieriges Thema. Es lässt sich hier auch keine exacte mathematische Abgrenzung feststellen, wo diese Vorgangsweise - diese Ausdehnung - angebracht oder fehl am Platz ist. Denn es handelt sich hier um eine Aussage im Glauben und hat somit nur Gültigkeit für jene Menschen, die diesen Glauben in ihrem Leben integriert haben (besser wäre noch umgekehrt: ihr Leben in den Glauben integriert haben). Daraus folgt, dass man 'Weltfrieden' und 'Zölibat' in dieser Angelegenheit nicht in einem Topf werfen kann und genau das ist hier, meiner Meinung nach, der springende Punkt: der Vergleich hinkt ziemlich, so er hier nicht völlig unangebracht ist.

Beim Zölibat handelt es sich um eine sgn. betriebsinterne Angelegenheit, während der Weltfrieden nicht nur auf die (katholische) Kirche bezogen werden kann sondern eine Angelegenheit der ganzen Menschheit ist, inclusive Atheisten, Agnostiker etc.

Der Zölibat ist (bloß) ein Kirchengesetz, von Menschen eingeführt um auf bestimmte kulturell-moralische Entwicklungen in der Geschichte der Kirche zu reagieren. Und kann somit auch von Menschenhand wieder abgeschafft werden, wenn die Entwicklungen sich geändert haben.

³³ Erich Leitenberger, Gottesnähe und Menschennähe; thema kirche - Das Magazin für Mitarbeiter/innen der ED Wien. Informationen aus erster Hand. 10/2000, S. 8

³⁴ Christoph Kardinal Schönborn, Vorwort; thema kirche - Das Magazin für Mitarbeiter/innen der ED Wien. Informationen aus erster Hand. 4/2001, S. 3

³⁵ kkk KKK; thema kirche - Das Magazin für Mitarbeiter/innen der ED Wien. Informationen aus erster Hand. 5/2001, S. 2

Der Weltfrieden ist eine komplexe, weltumfassende Angelegenheit wo es nur kleine (Fort)Schritte geben kann. Die Vollendung der Welt steht ja noch aus. Wenn wir also um den Weltfrieden beten - so verstehe ich es - ersuchen wir Gott uns zu helfen bei der Verwirklichung dieser kleinen Schritte auf dem Weg zum Weltfrieden hin. Und da gibt es sowohl Fortschritte als auch Rückschläge. Trotz kleiner Brandherde gab es schon seit über 50 Jahre keinen großen Krieg mehr. Jeder weiß, dass es bei einem solchen großen Krieg nur mehr Verlierer geben kann und das ist auch ein Fortschritt (Dank sei Gott? und/oder Gott sei Dank?). Außerdem hat Bernhard Häring geschrieben, dass es **denkbar wäre**³⁶, dass das 'Nicht-Hinhören' Gottes ein Zeichen des H.Geistes ist. Mit freundlichen Grüßen, kkk KKK

Sehr geehrter Herr KKK, danke für Ihre Antwort.

Mit dem Thema "Vorsehung" und seinem Umgang mit dem Negativen in der Welt sprechen Sie genau das Problem an, das mir christlich zu glauben immer mehr verwehrt.

Letztlich wird in der Theologie alles Gute Gott zugesprochen, und an allem Schlechten sind (zumindest über die Erbsünde) die Menschen schuld. Das ist angesichts von Naturkatastrophen wie Blitzen, Vulkanausbrüchen oder Erdbeben eine unhaltbare, eigentlich denkmögliche Erklärung.

Für das Christentum spezifisch kommt noch dazu, dass die Vorsehung Gottes sogar als "väterliche Fürsorge" bezeichnet wird. Die im Leben stattfindende Abfolge von Glück und Pech als Ergebnis einer besonderen "väterlichen" Fürsorge anzusehen ist mir nicht nur unverständlich, sondern steht in eklatantem Widerspruch zu jeder vernünftigen und erfahrungsbezogenen Sicht.

Oder übersehe ich da etwas?

Mit freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

Darauf kam keine Antwort mehr.

Wie auch immer - die Beispiele, die ich hier angeführt habe, sind nicht überraschend, natürlich auch nicht für die Theologen. Seit langem gibt es in der christlichen Theologie die Überzeugung, dass eine Versuchung Gottes dadurch, dass man ihn nötigt, sein "Versteckspiel" aufzugeben, Blasphemie wäre und damit streng verboten ist.

Der ganz grundsätzliche innere Widerspruch scheint religiös Gläubige nicht zu stören:

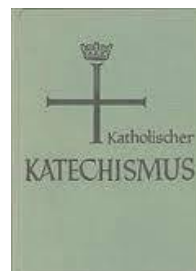
Dass die Theologie je nach Bedarf hin und her schwankt zwischen den Behauptungen, Gott sei erfahrbar und er sei es nicht. Ihn zu erfahren sei ein unzugängliches Geheimnis - Gotteserfahrung lasse aber keinen Zweifel zu.³⁷

Wenn beides stimmen soll, könnte das tatsächlich nur in einer "anderen Wirklichkeit" als der unseren stattfinden. Aber wie kann man dann von dieser Wirklichkeit wissen, ob sie wirklich wirklich ist, wenn sie nicht in einer "normal wirklichen" Weise erfahrbar ist? **Und wie weiß man, ob Gott oder ein besonders raffinierter Teufel hinter den "Zeichen" und "Erfahrungen" steckt?**

Siebenter Anlauf: Glaube als besondere Tugend?

Es ist nach all der bisher festgestellten Irrationalität von Religion gut verständlich, wenn religiöserseits der Glaube als eine besondere Tugend angesehen wird. Im Christentum wird ihm sogar der Status einer "göttlichen" Tugend zuerkannt. Glaube wird unter diesen Tugenden noch vor Hoffnung und Liebe genannt, wenngleich Paulus die Liebe als "am größten" bezeichnet hat (1Kor 13,13).

Die Faszination, die das Glauben für die Religion darstellt, geht so weit, den (religiösen, und natürlich den "richtigen", d.h. der kirchlichen Lehre folgenden) Glauben als etwas Übernatürliches und als besondere Gnade hinzustellen. Katechismus Art. 153: *Als Petrus bekennt, dass Jesus der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes ist, sagt Jesus zu ihm: "Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel." (Mt 16,17). Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, eine von ihm eingegossene übernatürliche Tugend. "Damit dieser Glaube geleistet wird, bedarf es der zuvorkommenden und helfenden Gnade Gottes (...)"*



Diese Sichtweise hilft überaus, die Gläubigen zu willigen Befolgern und Nachvollziehern der angeordneten Denkmuster zu machen. Denn wer dran glaubt, hat genau damit die sofortige Bestätigung der besonderen höchsten (göttlichen) Zuwendung und Gnade und ist dadurch umso mehr motiviert, diesen Zustand der begnadeten Gläubigkeit aufrechtzuhalten. Das ist nicht nur im religiösen Bereich, sondern auch bei Ideologien anwendbar.

Das Wort Jesu: *"Selig sind, die nicht sehen und doch glauben"* innerhalb der Geschichte des "ungläubigen Thomas" (Joh 20, 19-29) erscheint mir als die markanteste Einforderung von Gläubigkeit. Thomas sähe dort gern einen Beweis, der den anderen Aposteln zwar schon gegeben wurde. Dennoch ist sein kritischer Zweifel das natürlichste und sinnvollste Verhalten der Welt. **Demgegenüber den Glauben bzw. gläubige Haltung zur Tugend zu erheben, ist nicht nur wider die Vernunft, sondern auch wider die Natur.**

³⁶ Hervorhebung im Original

³⁷ A. Karlinger, J. Hörmandinger, L. Trojan; wem glauben? Österreichisches Schulbuch Nr. 4113, 5. Klasse AHS, S. 115. Darauf wurde schon zu Beginn des vorigen Kapitels hingewiesen.

Die kirchliche Theologie stellt das natürlich anders dar. Katechismus Artikel 154: *Nur durch die Gnade und den inneren Beistand des Heiligen Geistes ist man imstande zu glauben. Und doch ist Glauben ein wahrhaft menschlicher Akt. Es widerspricht weder der Freiheit noch dem Verstand des Menschen, Gott Vertrauen zu schenken und den von ihm geoffenbarten Wahrheiten zuzustimmen. Schon in den menschlichen Beziehungen verstößt es nicht gegen unsere Würde, das, was andere sagen, zu glauben, ihren Versprechungen Vertrauen zu schenken (z.B. wenn ein Mann und eine Frau heiraten) und so mit ihnen in Gemeinschaft zu treten. Folglich verstößt es erst recht nicht gegen unsere Würde, "dem offenbarenden Gott im Glauben vollen Gehorsam des Verstandes und des Willens zu leisten" (1. Vatikan. K. (...)) und so in enge Gemeinschaft mit ihm zu treten.*

Die bereits in der Einleitung dargestellten vielfältigen Prüf- und Kontrollvorgänge, mit denen das alltägliche Glauben und Vertrauen - selbstverständlich auch bei einer Heirat - ständigen Falsifizierungsversuchen ausgesetzt ist, die aber beim Glauben an Gott oder an kirchliche Behauptungen nie ermöglicht werden, unterschlägt die Theologie konsequent. In der Einforderung gläubiger Haltung ohne ausreichende faktische Basis scheint ein fataler theologischer Grundirrtum zu liegen.

Es ist bemerkenswert, dass ähnlich wie in den Religionen auch in Mythen und Märchen manchmal eine gläubig-vertrauensvolle Haltung von den Protagonisten willkürlich und unbegründet gefordert wird. Ein markantes Beispiel ist Orpheus, der Euridike auf dem Weg aus dem Hades wieder verliert, weil er gegen das auferlegte Gebot verstößt, nicht nachzusehen, ob sie ihm tatsächlich folgt. Auch eine Sage aus dem Alpenraum ist mir aus meiner Kindheit in Erinnerung: Für den erfolgreichen Transport eines zwischen schlafenden Ungeheuern in einer Höhle gefundenen Schatzes ans Tageslicht wird dem Helden auferlegt, sich dabei keinesfalls umzudrehen. Als er es - erschrocken durch fürchterliches Getöse - dennoch tut, entgleitet ihm der Schatz unwiederbringlich.



Für solche Geschichten sind verschiedene Interpretationen möglich. Eine davon ist, dass das Bemühen der religiösen Autoritäten um den Glauben und das Vertrauen des Volkes darin ihren Ausdruck gefunden hat.

Glaube als ein Beharren auf dem Gewohnten oder als das unkritische, nicht zweifelnde Übernehmen dessen, was ein anderer einem vorsetzt, mag durchaus dann und wann zum Erfolg führen. Auch blinde Hühner finden gelegentlich Körner. Die Volksweisheit hält aber dezidiert wenig von einem "Kopf in den Sand stecken".

Wem nützt glauben?

Wann nützt es?

Wem und wann schadet es?

Glauben kann dem Gläubigen einen Gewinn an Bequemlichkeit bringen oder seine intellektuellen Ressourcen entlasten und rascheres Reagieren ermöglichen. Wenn es z.B. auf Schnelligkeit beim Entscheiden ankommt, ist es vorteilhaft, aus einem fixen Repertoire zu schöpfen. Eintrainiertes Verhalten ist in mancher Hinsicht nützlich, etwa beim Musizieren oder Autofahren.

Ein antrainiertes Vertrauen in abrufbare Richtlinien, wie Glaube es sein kann, ist mitunter ähnlich vorteilhaft. Allzu oft jedoch dient es primär den Interessen der Mächtigen. Gläubige Haltung anderer wird von vielen auch gewinnbringend oder sonst wie zum eigenen Vorteil ausgenutzt; etwa wenn es gelingt, jemandem etwas zum Kauf aufzuschwatzen etc. Hierbei ist es selbstverständlich, Kinder davor zu warnen.

Es spricht übrigens einiges dafür, dass gläubige Haltung schon bei der Evolution im Tierreich eine Rolle spielt. Erst die Unterordnung unter gemeinsame, von Anführern definierte oder zufällig zustande gekommene Ziele oder auch Werthaltungen ermöglicht es, miteinander zu agieren und gemeinsame Stärke auszuspielen. Im heutigen Leben, insbesondere in Krieg, Wirtschaft oder Politik, kommt dem immer noch große Bedeutung zu. Letzteres gilt in besonderem Maß für religiös-institutionelles Glauben. Die gemeinsame Unterordnung unter die Ziele der Kirche - trotz aller inneren Opposition - ist es, was sowohl die Institution Kirche wie auch den Glauben an Gott primär aufrecht hält.

Für ein Abweichen von gläubiger Haltung im Überlebenskampf gibt es übrigens viele Beispiele in der Bibel. Jesus fiel ja gerade dadurch auf, dass er alte, kontraproduktiv gewordene Gebote brach, beispielsweise die Sabbatruhe. Er konnte sich dabei durchaus aufs Alte Testament berufen (Mt 12,3f)

Für die Interessen der Mächtigen ist Gläubigkeit verständlicherweise eine Tugend der Untergebenen - in Ideologien und Religionen nicht anders als hier und heute in unseren demokratischen Strukturen. Alle unsere schönen Worte von Freiheit, Mündigkeit und Selbstbestimmung, die andauernd beschworen werden, erweisen sich immer wieder als Lippenbekenntnisse. Die Spannung zwischen jedem Führungsanspruch (egal ob die Anführer demokratisch oder autoritär bestimmt wurden) und kritischer Eigeninitiative ist letztlich unausräumbar. In einer Gemeinschaft findet die Freiheit und das Recht des Einzelnen ihre Grenze an der Freiheit und den Rechten anderer.

In dieser von Grund auf spannungsgeladenen Situation Gläubigkeit zum Ideal und zur Tugend hochzustilisieren, nützt aber auch der Machterhaltung nur kurzfristig. Allerdings sind die heute üblichen Wahlperioden kurz genug dafür. Längerfristig schadet sie schwer. Denn Korruption und dekadenter Verfall können am ehesten durch kritische Wachsamkeit hintangehalten werden, während geduldige Gläubigkeit und Demut der Massen sie hervorlocken. **Je mehr es um Lebensentscheidungen geht, die gefällt werden sollen im Glauben und Vertrauen auf das, was andere für richtig halten, desto weniger sind es noch die eigenen. Und desto weniger lebt man das eigene Leben.**

Religiöse Gläubigkeit im Sinn unserer heutigen religiösen Erziehung erzeugt eine auf den ersten Blick nützliche Disziplinierung zu altruistischer Einstellung. Das sehen auch viele Nichtreligiöse, und es mag einer der Gründe sein, warum viele ihre Kinder gern religiös erziehen lassen, obwohl sie für sich selbst Religion längst als Orientierungshilfe fallen gelassen haben. Ein Altruismus, der aus rationalen Erwägungen, aus Mündigkeit und Zivilcourage gelebt wird, ist aber des Menschen würdiger.

Für Lebensentscheidungen, als welche die Entscheidung zur Religiosität von den Religionen eingeordnet wird, ist weder blitzartige Schnelligkeit noch ein anderer Grund, sie ohne genaue vorhergehende Information und eigenes Nachdenken darüber zu treffen, ratsam.

Für diese Lebensentscheidung eine gläubige Haltung als Tugend und Ideal hinzustellen ist pervers. Es widerspricht das sogar der von der Kirche selbst bei Bedarf opportunistisch propagierten rationalen Entscheidung zur Religiosität.

Aber leider wird Gläubigkeit als Tugend schon den Kleinsten im Religionsunterricht eingeblut.

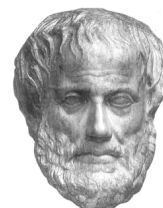
Achter Anlauf: Transzendenz?

In den bisher zitierten theologischen Texten wurde schon mehrfach Transzendenz als Charakteristikum des Religiösen genannt. Von religiöser Seite scheint immer öfter Religion über ihren Transzendenzbezug praktisch definiert zu werden³⁸, wiewohl es den Theologen und Religionswissenschaftlern klar ist, dass es keine allgemeine Definition für Religion gibt. Denn zu verschieden ist das, was weltweit und in verschiedenen Zeitaltern als Religion eingeordnet wurde.³⁹

Das Reservieren und Vereinnahmen von Transzendenz für Religion (möglicherweise um damit die Existenz eines „Jenseits“ unterzujubeln?) ist philosophisch völlig unhaltbar:

Aristoteles hat zwischen "Kategorien" (Substanz, Quantität, Qualität, Relation, wo?, wann?, Lage, haben, wirken, leiden) und "Transzendentalien" (seiend, eines, wahr, gut, schön) unterschieden.

Kategorien sind für das jeweils betrachtete Seiende eindeutige Prädikate, Transzendentalien übersteigen diese eindeutige Zuordnungsmöglichkeit insofern, als sie allem Seiendem zukommen.



Mit Religion hat das nichts zu tun.

Auch Immanuel Kant ("Transzendentalphilosophie"), Ludwig Wittgenstein (im Tractatus: "6.13 ... Die Logik ist transzendental") und Karl Otto Apel ("Transzendente Hermeneutik") bauen in völlig nichtreligiösem Zusammenhang auf den Begriff der Transzendenz auf. Und auch an ganz alltäglichen Beispielen kann man sehen, dass auf Nichtreligiöses der Begriff Transzendenz gut anwendbar ist. Beispielsweise insofern, als ein (geistiger) Informationsinhalt den physischen Träger dieser Information wesentlich übersteigt, also transzendiert. Z. B. kann ein und dasselbe Muster, auf Papier gedruckt, ganz verschiedene bedeuten, je nachdem, um welche Schrift bzw. Sprache es sich handelt. Es kann aber auch bloß ein ästhetisch mehr oder weniger ansprechendes Muster sein - oder gar nichts bedeuten.



Weiters gibt es auch viele für Nichtreligiöse wichtige Begriffe, die die reale Welt insofern transzendieren, als sie in ihr nicht aufzufinden sind. Ein solcher Begriff ist Gerechtigkeit. Sie ist nirgends vollkommen verwirklicht, sie übersteigt als utopisches Idealbild alle reale Erfahrung.

Einmal mehr müssen wir feststellen, dass Religion nachlässig bzw. manipulativ mit althergebrachten Begriffen umgeht und sie für ihre Zwecke einspannt. Und wir müssen leider auch feststellen, dass sich dagegen kaum Kritik seitens der Nichtreligiösen meldet.

³⁸ das reicht bis hinein in die österr. Gesetzgebung: Erläuterungen zur Regierungsvorlage zu BGBl. I Nr. 19/1998; III. Begriffe; Religion: Historisch gewachsenes Gefüge von inhaltlich darstellbaren Überzeugungen, die Mensch und Welt in ihrem Transzendenzbezug deuten sowie mit spezifischen Riten, Symbolen und den Grundlehren entsprechenden Handlungsorientierungen begleiten.

³⁹ George Minois, Geschichte des Atheismus, Böhlau 2000; W. Kern (Hg.), Handbuch der Fundamentaltheologie Bd.1; Francke UTB 8170, 2. Aufl. 2000

Neunter Anlauf: Dialogbereitschaft? Umgang mit Kritik?

Ich habe etliche religiöse Experten, d.h. verschiedene christliche Theologen, um Antworten auf für mich wichtige Fragen ersucht. Es waren das vor allem Fragen im Zusammenhang mit dem Theodizeeproblem, es ging aber auch um den Respekt vor anderer Meinung überhaupt. **Es ist hier nur möglich, wenige Auszüge dieser Dialoge wiederzugeben. Zuerst meine Anfrage, die ich Ende 2001 mehrfach verschickt habe.**

Ich muss leider als erwiesen ansehen, dass der Kern der christlichen Botschaft auf einem Irrtum beruht.

Denn die auf Jesus von Nazareth zurückgehende Bezeichnung des allmächtigen und gerechten Gottes als "liebender Vater" der Menschen scheint mir keinesfalls haltbar.

Die Erwartungen, die an einen liebenden Vater gestellt werden, sind nämlich klar:

- a) er redet mit seinen Kindern;*
- b) wenn er von ihnen etwas Bestimmtes erwartet, sagt er es ihnen so, dass sie es verstehen können;*
- c) er gibt ihnen Freiheit - aber nur soviel, dass sie sich nicht selbst schaden;*
- d) er schützt sie im Rahmen seiner Fähigkeiten vor Ungemach, insbesondere wenn sie es selbst nicht bewältigen, und ganz besonders wenn es sie unverschuldet trifft, und er lässt nicht eines seiner Kinder für die Unfolgsamkeit eines anderen büßen.*

Wenn auch nur ein einziger dieser 4 Punkte nicht zutrifft, verstößt es ernsthaft gegen die Vorstellung, die man von einem liebenden Vater hat.

Von Gott ist aber das alles nicht hinreichend erkennbar:

- a) nur wenige Menschen behaupten, mit Gott reden zu können*
- b) die angeblichen Botschaften von Gott widersprechen einander*
- c) die Menschen kommen offensichtlich mit den ihnen offenen Möglichkeiten nicht zurecht*
- d) viele Menschen erleiden auf vielerlei Weise Not, und viele kommen sogar bei Naturkatastrophen um, an denen menschliche Ursache ausgeschlossen werden kann.*

Man mag Gott verschiedene Attribute zuschreiben, aber das Bild vom "liebenden Vater" ist demnach eindeutig fehl am Platz. Mag er ein Führer in jenseitige Seligkeit sein (das kann nicht widerlegt werden) - aber dann sollte man ihn auch so nennen. "Liebender Vater" ist eine Bezeichnung, die aus der Alltagssprache kommt, die nach kirchlicher Verkündigung von Jesus auch ganz bewusst in diesem Sinn verwendet wurde und von der wir Menschen daher klare Vorstellungen haben. Daher lässt sich eindeutig beurteilen, dass sie nicht zutrifft, sondern im Gegensatz zur erkennbaren Realität steht.

Da diese Frage seit langem die Menschheit spaltet (70 % der Weltbevölkerung ist die Auffassung, Gott sei wie ein liebender Vater, völlig fremd), sie aber auf so einfache Weise ad acta gelegt werden könnte, sollte man die Menschen darüber auch informieren. Diese Information ist umso notwendiger, als diese irriige Botschaft in unserem Kulturkreis seit vielen Generationen systematisch schon den kleinsten Kindern vorgesagt wird. Auch weil sie offenbar überaus verlockend ist, wirkt sie aber so nachhaltig, dass auch viele, die den Kirchen skeptisch gegenüberstehen, ihre Unwahrheit nicht durchschauen. (..)

Unter dem Anspruch auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit, den die christlichen Kirchen für sich erheben, müsste es eigentlich selbstverständlich sein, derart unzutreffende und irreführende Bezeichnungen zu vermeiden. Ich gebe noch zu bedenken, dass es für die menschliche, insbesondere kindliche Psyche eine Belastung darstellt, wenn ein fundamental wichtiger Begriff wie "Vater" nicht klar differenziert in zwei verschiedenen Bedeutungen verwendet wird: für den konkret erlebten leiblichen Vater und für den angeblich unüberbietbar idealen, aber eben nicht deutlich genug helfenden und fürsorgenden Gott.

Gerade weil die Kirche in den ihr wichtigen Fragen meist auf sprachlich und begrifflich genaue Darstellung und Unterscheidung größten Wert legt, sollte sie es auch in dieser zentralen Frage tun, die ja auf weite Bereiche von Verkündigung, Schulunterricht und Bildung überhaupt größte Auswirkung hat.

Da ich annehme, dass Sie Einwände gegen meine Überlegungen haben, bitte ich Sie, mir diese mitzuteilen - auch im Interesse der religiösen Orientierung meiner Kinder.

Hier die gemeinsame Antwort von fünf Religionslehrern einer AHS:

Wir haben Ihr Schreiben erhalten und bedanken uns für Ihr Interesse an den Inhalten des Religionsunterrichts. Grundsätzlich halten wir es allerdings für vorteilhaft, Vorbehalte wie die Ihren im persönlichen Gespräch zu klären, z.B. mit dem Religionslehrer Ihres Kindes.

Die biblische Rede von Gott ist immer anthropomorph, wie sonst können Menschen anderen Menschen ihre religiösen Erfahrungen mitteilen? In diesem Sinne wird in der Heiligen Schrift auch davon erzählt, dass Gott mit den Menschen redet und ihnen seine Erwartungen etc. kundtut. Hier decken sich die von Ihnen formulierten Erwartungen an einen liebenden Vater mit der biblischen Rede von Gott, wobei wir Ihrem Ansatz, ein liebender Vater lasse seinen Kindern nur soviel Freiheit, als sie sich nicht selbst schaden, nicht zustimmen können. Ebenso wenig kann ein Vater seine Kinder vor Ungemach, sei es verschuldet oder unbewältigbar oder beides, bewahren. Das Leben geht hier ganz einfach seine eigenen Wege - und wie oft lernen Menschen aus ihren eigenen Fehlern oder leidvollen Erfahrungen immens viel für ihr zukünftiges Leben!

Nachdem jahrhundertlang Menschen unter angstmachenden Gottesbildern (z.B. strafender Richter) gelitten haben, sind wir heute froh, dass das biblische Bild vom liebenden Vater wiederentdeckt wurde. Die Problematik des nicht von Menschen verursachten Leids, die scheinbar in Widerspruch zur Rede von einem menschenfreundlichen Gott steht, wird im Religionsunterricht auf mehreren Schulstufen behandelt., wobei auch die Rätselhaftigkeit Gottes zur Sprache kommt. Wir können Ihnen deshalb nicht zustimmen, wenn Sie meinen, das Bild vom liebenden Vater sei eindeutig fehl am Platz. Dies auch deshalb, da sich für viele Menschen dieses Bild im eigenen Lebensvollzug bewahrheitet.

Christliche Rede von Gott gründet in der Erfahrung all jener Menschen, die Gott als Gegenüber und Ansprechpartner erlebt haben, die auch die Spannung ausgehalten haben, dass Gott oft rätselhaft erscheint. Ein alter Grundsatz christlicher Mystik lautet: Gott ist immer größer.

Wir sehen keinen Anlass für eine Anpassung der Lehrinhalte für das Fach Religion. Für eine solche Anpassung wäre übrigens das erzbischöfliche Amt für Unterricht und Erziehung am Stephansplatz Ihr erster Ansprechpartner; das Bundesministerium hat diesbezüglich keinerlei Kompetenzen.

Mit freundlichen Grüßen - fünf Unterschriften, davon die des katholischen und des evangelischen Fachkoordinators Religion.

Meine Antwort darauf vermochte kein weiteres Echo mehr hervorzurufen.

Der Ombudsmann für Glaubensfragen der Erzdiözese Wien hielt sich eher kurz:

Sehr geehrter Herr Geyer!

Ihre Meinung teile ich natürlich nicht. Ich habe aber den Eindruck, dass Sie nicht wirklich Fragen stellen, sondern nur Thesen verkünden wollen. Akademische Diskussionen können endlos geführt werden, ein geistliches Gespräch hätte andere Voraussetzungen (die will aber klarerweise nicht jeder).

Gegen Ihre Argumentation sei nur allgemein angeführt, dass offenbar nicht nur der ein liebender Vater ist, der von seinen Kindern gleich als solcher erkannt wird.

Und speziell aus der spirituellen Erfahrung (obwohl mir klar ist, dass Sie das nicht gelten lassen): Gott ist Gott. Das Bild des liebenden Vaters kommt sehr nahe an ihn heran, kann ihn aber keinesfalls definieren. Wer an Gott Bedingungen stellt, wie er zu sein hätte, wird ihn so sicher nicht erfahren; wer sich allerdings auf ihn einlässt, kann und wird all das erfahren, was Sie so leichtin abtun.

Aber das ist alles keine Angelegenheit eines locker-"logischen" Geplauders.

Mit freundlichen Grüßen - Ooo OOO, Ombudsmann des "DIALOG"

dialog
DAS MAGAZIN IHRER KIRCHE

“Dialog” hieß sinnigerweise eine Zeitschrift der Kirche, die damals monatlich an die Haushalte gratis versandt wurde.

Auch hier blieb meine Entgegnung ohne Antwort.

Die Fragen waren damals für mich aufwühlend. Für jene, deren Antworten ich soeben zitiert habe, waren sie anscheinend inakzeptabel. Ein neutrales und sachlich distanzierendes oder gar einfühlsames Eingehen auf meine Fragen kann ich nicht erkennen. Ob der - nach meinem Empfinden - abwehrende bis feindselige Ton in den Antworten und das nachfolgende Schweigen damit zusammenhängen, dass sich diese Leute selbst existenziell in Frage gestellt empfanden, wird vielleicht im weiteren Verlauf noch klarer.

Bemerkenswert finde ich, dass fünf Religionslehrer gemeinsam wie auch der für Glaubensfragen zuständige priesterliche Theologe nicht merken, dass sie die Allmacht Gottes in ihrer Argumentation übersehen. Und mit “das Leben geht eigene Wege” wurde sogar eher ein Argument gegen den Gottesglauben gebracht als für ihn.

Um Klassen niveauvoller war der folgende Brief:

31.1.2001 - Sehr geehrter Herr Doktor Geyer,

zunächst ersuche ich Sie um Nachsicht dafür, dass ich erst jetzt auf Ihre e-mail v. 28.12. reagiere. Durch eine grobe Panne im PC meines Sohnes (der meinen Internet-Zugang bei mir zuhause samt den hierher “umgeleiteten” e-mails technisch “verwaltet”) schien Ihre e-mail verlorengegangen zu sein; schließlich gelang es meinem Sohn, letzteres doch noch einmal zugänglich zu machen.

Ihre Anfrage, sehr geehrter Herr Dr. Geyer, bezieht sich noch einmal vorrangig auf die Bezeichnung Gottes als “liebenden und fürsorgenden Vater”, die “heutigem Wissen” widerspreche. Sie führen dagegen eine Reihe von Einwänden an. Nun scheint mir diese Bezeichnung “liebender und fürsorgender Vater” als Kennzeichnung Gottes - als dem “Grund” und der “schlechthin alles bestimmenden Macht der Wirklichkeit” - allerdings nicht das vorrangige Problem zu sein. Als “symbolische” Ausdrucksform des sich als “abhängiges Geschöpf” einer “absoluten personalen Macht” begreifenden Menschen scheint mir dies auch in einer religionsgeschichtlichen Hinsicht durchaus verständlich zu sein. Es entspricht dies - jedenfalls ab einem bestimmten geschichtlichen Stadium des Judentums - dem jüdischen Gottesbild und dem daran in radikalischer Weise anknüpfenden christlichen Gottesverständnis. (Nähere Gründe für diese “Vater”-Bezeichnung könnten Sie auch dem von mir erwähnten modernen “Katechismus” entnehmen).

Dennoch sind mir in einer anderen Hinsicht Ihre Zweifel daran, als kritischer, mit offenen Augen der Welt begegnender Mensch nicht an Gottes "Liebe und Fürsorge" glauben zu können, in gewisser Weise durchaus sehr gut nachvollziehbar. Gerade deshalb finde ich es jedoch wiederum erstaunlich, dass Sie offenbar Ihre Zweifel gegenüber "solch einem allmächtig fürsorgenden Vater" ganz ausdrücklich nicht etwa als einen Zweifel daran missverstanden wissen wollen, "dass es Gott nicht gibt". Das ist mir nun, ehrlich gesagt, nicht recht einsichtig.

Sehr geehrter Herr Dr. Geyer, ich nehme die von vielen kritischen Zeitgenossen geäußerten Zweifel an der Existenz eines "guten Schöpfergottes" angesichts der ungeheuren Unrechts- und Leidensgeschichte dieser Welt sehr, sehr ernst - und bin im übrigen auch fest davon überzeugt, dass es letztlich keine plausible Antwort auf diese bedrückende Theodizee-Frage gibt. Dieses unendliche Leid - nicht zuletzt dasjeniger Unschuldiger, ist tatsächlich der "Fels des Atheismus". Des Dichters Stendhal Wort: "Die einzige Entschuldigung für Gott ist es, dass es ihn nicht gibt", der Protest des Dr. Rieux in A. Camus' "Pest", sich "bis in den Tod hinein (zu) weigern, die Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden", ist mir in der Tat weit eher nachvollziehbar, als das häufig oberflächlich-unbeirrte Frömmeln jener, denen das "Muss ein guter Vater wohnen", der "alles so herrlich regieret", so selbstverständlich, irgendwie auswendig-trotzig und umso unglaublicher, über die Lippen geht. Die Anklage Gottes, die Dostojewskij in "Die Brüder Karamasow" dem Iwan Karamasow vor allem im Namen der unschuldigen Kinder in den Mund legt und sein Beschluss, Gott das Eintrittsbillet zurückzugeben, irritiert mich nicht zuletzt in diesen Tagen immer wieder neu: "Ja, und überhaupt hat man die Harmonie viel zu hoch bewertet, es ist überhaupt nicht unseren Vermögensverhältnissen angemessen, so viel für das Eintrittsbillet zu ihr zu zahlen. Und wenn ich auch nur eben ein anständiger Mensch bin, so bin ich ihr sogar verpflichtet, es so rasch wie möglich zurückzugeben. Das tue ich denn auch. Nicht dass ich Gott meine Anerkennung verweigere, ich gebe ,Ihm' nur in aller Ehrerbietung mein Eintrittsbillet zurück."

Ja, wer am Dasein Gottes noch nie gezweifelt hat, hat vielleicht die Gottesfrage auch noch gar nie ernstlich gestellt. Und vielleicht verbirgt sich hinter dem sogenannten "Glauben" manch "Gutgläubiger" viel eher bloß "beruhigend-stumpfe" Gedankenlosigkeit und mangelnde Sensibilität für fremdes Leid. Und vermutlich haben Menschen, die an Gott nicht nur zweifeln, sondern in Anbetracht ihrer abgründigen Welterfahrungen letztendlich auch verzweifeln, d.h. an dieser Frage aus einer letzten Wahrhaftigkeit möglicherweise auch zerbrechen, die Frage nach Gott viel ehrlicher und angemessener gestellt als jene, die "selbstsicherungsbedacht" sich lediglich an einen lieb gewordenen Götzen klammern. Ja, vielleicht muss man diesem Gott, wenn es ihn denn gibt, aus Gründen der Wahrhaftigkeit auch sagen können, dass man nicht (mehr) an ihn glauben kann - gibt denn nicht noch ein solcher Zweifel darin jedenfalls der "je größeren Wahrheit" - und damit eben dem "göttlichen Gott selbst" - die Ehre?

Möglicherweise, sehr geehrter Herr Dr. Geyer, sind meine Zweifel und Bedenken da noch radikaler als Ihre Anfragen, wo Sie doch den "Glauben an Gott" und auch seine grundsätzliche "Menschenfreundlichkeit" prinzipiell ja gar nicht in Frage stellen wollen.

Zugleich ist die Gottesthematik für philosophisches Denken jedoch ein unabweisbares Thema - muss man doch fragen, ob Gott nicht immer noch ein unumgängliches Problem der menschlichen Vernunft darstellt, und keineswegs bloß in die "Psychologie des Irrtums und des Wunsches" gehört. Und dies ist auch der Grund, weshalb ich existenziell und auch in meiner philosophischen Lehrtätigkeit von dieser Thematik nicht loskomme. (Wenn Sie das interessiert, möchte ich Sie auf das Buch von Wilhelm Weischedl, Der Gott der Philosophen, Darmstadt 1971, verweisen.)

Doch darüber müssten wir wohl in ein persönliches längeres Gespräch eintreten - zu dem ich auch gerne bereit wäre. Vielleicht ist es möglich, dass wir einmal persönlich zusammenkommen. Sollten Sie daran interessiert sein, so darf ich Sie bitten, mir dies am einfachsten per e-mail mitzuteilen

Ich würde mich über Ihre Antwort jedenfalls sehr freuen, habe ich Ihre an uns gerichteten Anfragen doch als Ausdruck einer für mich recht verständlichen Verunsicherung bzw. ehrlichen Suchens verstanden. Ich hoffe deshalb, dass Sie auch von anderen Kollegen/Kolleginnen Reaktionen erhalten (haben).

Mit nochmaliger Bitte um Nachsicht für meine reichlich verspätete Antwort grüßt Sie ppp PPP

Beilage: Magnus Striet, Münster: Versuch über die Auflehnung (Aufsatz zur Frage der Theodizee)

Dieses Schreiben ist mehrfach untypisch: Absender ist ein Universitätsprofessor und Institutsvorstand der katholischen Theologie, und auf meine (damalige) Kritik geht er sehr ein, ja in einigem übertrifft er sie sogar.

Ich empfinde es noch heute als sehr wertvoll für mich und meine Entwicklung. Ich stand damals in einem Prozess geistiger Neuorientierung, und meine (schriftliche) Antwort auf diesen Brief wurde lang und gründlich. Ich gab darin abschließend meiner Hoffnung auf ein baldiges Gespräch mit dem Herrn Professor Ausdruck.

Es kam keine Antwort von ihm.

Mehrere Monate später fragte ich wieder nach. Er erklärte sein Schweigen mit unerwartet viel Arbeit und vertröstete mich auf die Urlaubszeit, gab mir aber bereitwillig jene Detailinformation (u.a. genaue Quellenangabe des Artikels von Magnus Striet), um die ich gebeten hatte. Aber auch im Sommer kam das von ihm ursprünglich selbst vorgeschlagene Gespräch nicht zustande.

Über ein Jahr später konzentrierte ich mich thematisch auf eine neue Frage, und ich erhoffte von ihm, der mir ja schon einmal so profoundly geantwortet hatte, neuerlich Auskunft:

Sehr geehrter Herr Professor PPP,

bei meiner Suche nach einer Glaubensbasis haben Sie mir mit Ihren Antworten im vorigen Jahr sehr geholfen, wofür ich Ihnen überaus dankbar bin. Sie sind nicht der einzige gewesen, der auf meinen "Hilfeschrei" reagiert hat, und einige weitere Fachleute habe ich auch gezielt persönlich angesprochen. All die Reaktionen haben mir über den Gewinn einer persönlich gesicherten Überzeugung hinaus den Einblick in ein eigenartig anmutendes gesellschaftliches Phänomen ermöglicht, das der Grund ist, warum ich mich heute neuerlich an Sie wende.

Sie waren der einzige unter vielen gläubigen Theologen, der die volle Brisanz des Theodizeeproblems zur Sprache gebracht hat. Dieser Umstand gibt mir sehr zu denken.

Für die kirchliche Theologie vor und nach dem 1. Vatikanum muss es ja eines "der" Themen in der Auseinandersetzung mit aufklärerischem Gedankengut gewesen sein. In beiden vatikanischen Konzilen wurden die dogmatischen Aussagen "Glaube vor Vernunft" und "Glaube ist nicht im Widerspruch zur Vernunft" bekräftigt.

In den letzten Jahrzehnten scheint das alles vergessen und verdrängt. Denn nur wenige Spezialisten widmen sich dem Theodizeeproblem oder diesen Dogmen. Alle anderen stellen die Theodizee als gelöst, den Grundsatz "Glaube vor Vernunft" als vernünftig und Religion überhaupt als ein vernünftiges und verlässliches Orientierungssystem dar. Diese von der bzw. den Kirchen nachhaltig propagierte Sichtweise wird unkritisch und vertrauensvoll von gesellschaftlich maßgeblichen Kräften übernommen - und zwar in viel größerem Ausmaß als noch vor etwa 50 Jahren.

Trotz aller immer wieder lauthals vorgebrachter, meist viel zu oberflächlicher Kirchenkritik findet in der Öffentlichkeit eine Kritik an Religion als Orientierungssystem und damit am konfessionellen Religionsunterricht wenig Widerhall. Ganz fundamentale Einwände wie etwa, dass eben das Theodizeeproblem kirchlicherseits nur in recht einseitig-gläubiger Weise dargestellt wird und dass überhaupt Konflikte und Diskrepanzen zwischen Glaube und Vernunft bestehen, werden nicht wahrgenommen. Die einseitige Darstellung im Religionsunterricht wird in anderen Schulgegenständen leider kaum relativiert - je fundamentaler die Aspekte sind, desto weniger.

Vernünftig oder intellektuell redlich kann Gottesglaube aber keineswegs in so verlässlich allgemeingültiger Weise sein, wie es die Verkündigung zumeist darstellt und die Gesellschaft gerne glaubt. Nicht für jeden, der getauft wurde oder intensiver religiöser Unterweisung ausgesetzt war, erweist sich Religion später als tragfähige Lebensbasis. Die persönlichen Fehlentscheidungen, die in Unkenntnis der Schwächen der theologischen Gedankengebäude getroffen werden, sind nachweisbar und verursachen oft nicht geringe Schädigungen.

Seit mir das klar geworden ist, bemühe mich daher, Gehör zu finden mit dem Vorschlag, Religionskritik im Schulunterricht neben Religion so weit zu etablieren, dass die Heranwachsenden diesbezüglich auf ausreichendes und ausgewogenes Wissen zurückgreifen können, um dann eine unbefangene persönliche freie Entscheidung für oder gegen religiösen Glauben treffen zu können. Und um diese Religionskritik unbefangen darzustellen, sollte sie nicht von Religionslehrern vorgetragen werden, sondern in anderen Gegenständen Platz finden.

Darf ich Sie zu dieser Schlussfolgerung von mir um eine Antwort bitten? Es mag nicht in Ihre unmittelbare Zuständigkeit fallen, aber als Rahmenbedingung für verantwortungsvolles Philosophieren sollte die jeweilige gesellschaftliche Situation ja auch nicht außer Acht gelassen werden.

Mit freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

Mich wunderte nicht mehr, dass darauf wie auf meine zusätzliche Nachfrage keinerlei Reaktion erfolgte.

Denn zu oft hatte ich inzwischen schon die Erfahrung gemacht, dass die Antwort-Bereitschaft kirchennaher Personen auf Null zurückgeht, wenn das kirchliche missionarische Selbstverständnis zu sehr in Frage gestellt wird. Dass das allerdings auch auf intellektuell höchster Ebene - also in der Person eines Universitätsprofessors einer hoch angesehenen katholischen Fakultät passierte, die noch dazu stets im Geruch einer gewissen "Weltoffenheit" gestanden hatte -, enttäuschte mich aber dennoch.

Unter welchem Druck mag dieser Professor, der die Brisanz der Fragestellungen wohl erkannt hat, stehen? Sich auf eine ehrliche Wahrheitssuche zu begeben würde für ihn bedeuten, die Anerkennung durch die Kirche zu verlieren. Nicht jeder würde es wie Hans Küng schaffen, kirchlicherseits des Amtes enthoben auf einem "freien", d.h. keiner Fakultät zugehörenden Lehrstuhl zu bleiben.

Ich habe ähnliche Dialogversuche zig-Mal durchgeführt, und die meisten Antworten, die ich in etwa 10 % der Fälle bekommen habe, sind ähnlich aufschlussreich wie die hier präsentierten Beispiele. Aufschlussreich ist aber auch das Schweigen, oder auf welche Frage oder Bemerkung hin der Dialog abgebrochen wurde. Auch in ihrer Häufigkeit oder Begründung auffallende Verleugnungen, ein sich Ausreden auf gerade überwundene Computerprobleme und in einem Fall sogar ein mir zufällig bekannt gewordener falscher Aktenvermerk über ein angeblich zur Erledigung der Anfrage stattgefundenes mündliches Gespräch ergaben ein eigenartiges Bild. Man könnte damit ein dickes Buch füllen, und Psychologen hätten viel zu tun, dieses Verhalten von Fall zu Fall zu deuten.

Ein Assistent an der gleichen Universität, aber evangelisch, begründete auf meine Frage hin den Abbruch. Zu seinen zunächst sehr freundlichen und ausführlichen Antwortversuchen auf meine ursprüngliche Anfrage hatte ich zwei Mal kritisch eingehend geantwortet, woraufhin er schwieg. Ich fragte nach:

3.3.2001 - Lieber Herr XXX!

Seit meinem letzten mail vom 4.12. habe ich keine Antwort von Ihnen erhalten.

Wenn ich mich nun neuerlich an Sie wende, hat das zwei Gründe:

- a) es könnte ja einfach sein, dass mein oder Ihr Mail verloren gegangen ist. In diesem Fall ersuche ich Sie, mir Ihren letzten Stand mitzuteilen.
- b) Nach meinen bisherigen Erfahrungen finden sich nur wenige in der Kirche Tätige, die auf diese Frage überhaupt antworten. Ich halte es daher für gut möglich, dass auch Sie der Auseinandersetzung damit überdrüssig sind. Das möchte ich natürlich respektieren.

Dennoch halte ich meine Frage immer noch für sehr berechtigt. Die wenigen Reaktionen, die ich bisher bekommen habe, lassen mich schließen, dass es sich dabei tatsächlich um ein ungelöstes Problem christlichen Glaubens handelt - ein Problem, das mit intellektueller Redlichkeit eigentlich unvereinbar ist.

Wenn es so sein sollte, so hat es für die christlichen Kirchen insgesamt sicher wenig Sinn, sich am Problem "vorbeizuschweigen". Wenn meinen Argumenten dagegen ein Trugschluss oder eine Einäugigkeit zugrunde liegt, müsste das ja eigentlich von irgendwem dargelegt werden können.

Betonen möchte ich, dass es mir nicht darum geht, irgendjemandem vorzuschreiben, was er glauben soll. Mir geht es allein darum, allenfalls vorliegende Unvereinbarkeiten zwischen theologischer Sprache und allgemeiner Erfahrung herauszuarbeiten. Das halte ich für ein redliches Anliegen. Wenn jemand etwas glauben möchte, was zu den Erfahrungen im Widerspruch steht, ist das seine Sache. Aber man sollte ihm die Chance geben, von diesem Umstand zu wissen. Denn viele theologisch weniger Gebildete sind der Ansicht, dass die theologischen Aussagen der christlichen Kirchen zwar vernünftig nicht beweisbar oder begründbar sind, aber in keinem offenen Widerspruch zu Vernunft und Erfahrung stehen.

Falls Sie selbst den Austausch mit mir nicht mehr weiterführen wollen, möchte ich Sie daher bitten, mir geeignete Ansprechpartner zu nennen. Über Ihre Antwort würde ich mich natürlich sehr freuen. Mit herzlichen Grüßen,
Hermann Geyer

Date: Wed, 7 Mar 2001 08:42:12 +0100 - Lieber Herr Geyer!

Danke für Ihr Mail. Lassen Sie mich bitte mein Schweigen erklären: In ihrem letzten Mail behaupten Sie - wie schon so oft - mittels "intellektueller Redlichkeit" ein "ungelöstes Problem des christlichen Glaubens" entdeckt zu haben, nämlich, dass Gott sich nicht wie ein liebender Vater verhält und dass deswegen die "christliche Lehre" umgedeutet und das unwissende Volk ("endlich"!) belehrt werden sollte. Lieber Herr Geyer - Sie haben völlig recht.

Und Sie haben völlig unrecht - die Rede von "Gott als einem liebenden Vater" ist eine GLAUBENSAUSSAGE und ich persönlich GLAUBE, mir persönlich OFFENBART sich Gott als liebender Vater und ich würde mir verbitten, diese Rede von Gott nicht mehr verwenden zu dürfen. Ihnen geht es offenbar anders - dann bleiben Sie bitte dabei, intellektuell über Gott zu reden und zu diskutieren, was ein wunderbares, spannendes und gesegnetes Geschäft ist - aber dass Sie Gott nicht als "liebenden Vater" erleben, werden Sie auf diese Weise nie lösen können. Wissenschaft ist und bleibt Wissenschaft - nachprüfbar, belegbar, immer und überall gültig - wissenschaftlich beweisen kann ich weder Gott noch irgendeine seiner ihm angeblich zugeschriebenen Eigenschaften. Glauben bleibt Glauben - persönlich, individuell, in letzter Konsequenz: NICHT MITTEILBAR, NICHT NACHPRÜFBAR und NICHT BEWEISBAR.

Somit - wenn Sie es so wollen - haben Sie "gewonnen", dass ich jedoch Gott als liebenden Vater erlebe und - mit aller Vorsicht bei der Verwendung des Terminus "Vater" - Gott auch weiterhin als solchen versuche zu beschreiben, können Sie mir jedoch niemals weder verbieten noch ausreden.

Liebe Grüße, Xxx XXX

PS: Bitte verzeihen Sie meine Emotionalität.

10.3.2001 - Lieber Herr XXX!

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Offenheit, auch wenn sie emotional war. Zwischen Ihnen und mir gibt es möglicherweise zwei "Gräben". Einmal natürlich den zwischen Gläubigem und Nichtgläubigem, aber dann vielleicht auch noch den zwischen evangelisch und katholisch.

Den Ausdruck "intellektuelle Redlichkeit", mit der von Gott gesprochen werden soll, hat Karl Rahner geprägt, und in meinem Theologiestudium war er ein "stehender Ausdruck". Damals habe ich auch noch daran geglaubt, dass solche "intellektuelle Redlichkeit" mit christlichem Glauben vereinbar ist. Das glaube ich inzwischen nicht mehr.

Ich freue mich natürlich, dass Sie mein Nichtglauben respektieren - dass Sie die eine oder andere Wortwahl von mir möglicherweise als ein Nichtrespektieren Ihres Glaubens durch mich empfinden, tut mir sehr leid, und das

wollte ich auch sicher nicht zum Ausdruck bringen. Und schon gar nicht möchte ich Ihnen oder sonst jemandem verbieten, Gott als liebenden Vater zu bezeichnen.

Dass Ihnen Gott sich als "liebender Vater" offenbart möchte ich nicht bezweifeln, aber diesen Zugang habe ich eben (wie vermutlich viele andere) nicht. Insofern halte ich es tatsächlich für sehr berechtigt, "dem Volk" klar zu sagen, dass der Glaube an Gott als "liebender Vater" gegen die Vernunft ist. Ich möchte da aber nicht meine persönliche Meinung zum Maßstab machen und bin an der Stellungnahme Andersdenkender interessiert.

Ich bitte Sie daher noch um Antwort auf eine einzige Frage, nämlich nach Ihrem Umgang mit verschiedenen Arten des Widerspruchs zwischen Glaube und Vernunft. Ihre Antwort darauf würde in einem ganz kurzen Satz, eigentlich sogar fast in Form eines Ja oder Nein genügen.

a) Der Glaube an Gott ist Glaubenssache, aber ich sehe sehr wohl, dass es auch einige vernünftige Gründe gibt, an ihn zu glauben (z.B. als Erklärung, warum die Welt existiert). Daneben gibt es natürlich auch vernünftige Gründe, dem skeptisch gegenüberzustehen. Eben darum ist und bleibt es Glaubenssache, die Vernunft reicht da für eine Entscheidung einfach nicht aus. Die Vernunft hat für ein "Veto" gegen diesen Glauben keine zwingenden Argumente.

Auch die Frage etwa, ob Jesus Gottes Sohn ist, lässt sich mit der Vernunft nicht entscheiden. Da fehlen ihr einfach die Möglichkeiten dazu. Gottes Sohn ist ein Begriff, für den uns die klaren Erfahrungen, die klare Begriffsdefinition fehlt. Also kann man letztlich auch das nur glauben - oder auch nicht.

b) Aber von einem liebenden Vater haben wir klare Vorstellungen. Und da sehen wir aus den von mir ja schon zu Ihrem Überdruß wiederholten Argumenten, dass da niemand ist, der in väterlich liebender Weise für uns sorgt. Also "erhebt die Vernunft" ein Veto gegen diese Bezeichnung. (Und steht damit in Konflikt zur Aussage der Offenbarung.)

Meine Frage also:

Macht es für Sie einen Unterschied, ob Sie

a) etwas glauben, wozu die Vernunft unentschieden ist, oder

b) etwas glauben, wozu die Vernunft klar "nein" sagt?

Das ist meine einzige Frage, um die ich Sie noch um eine kurze Antwort bitte.

Mit herzlichen Grüßen, Hermann Geyer

Date: Mon, 19 Mar 2001 16:13:38 +0100 - Lieber Herr Geyer!

Lassen sich mich heute in Thesenform (Reihenfolge zufällig!) antworten, "ja" oder "nein" alleine ist mir doch auch zu knapp:

1. Von einem "liebenden Vater" gibt es keine "klare Vorstellung" - das kann man nie von eigenen Vaterbildern und -erfahrungen abstrahieren - niemand kann unvoreingenommen den Begriff "Vater" verwenden.

2. Keine Vernunft kann Gott beweisen, nicht einmal die Notwendigkeit an einen zu glauben. Also kann die Vernunft auch keine "Eigenschaften" Gottes beweisen.

3. "Vernunft" ist relativ. (Und bitte kommen Sie mir nicht mit Kant!)

4. Die Grenze der "intellektuellen Redlichkeit" ist bei der ergriffenen und persönlichen Rede von Gott weit überschritten: Im Reden "ÜBER GOTT" - intellektuelle Redlichkeit, ja bitte! Im Mitteilen einer persönlichen Glaubensoffenbarung, im Reden "VON GOTT" - intellektuelle Redlichkeit - UNMÖGLICH!

5. Unsere "Diskussion" spiegelt wieder, was die protestant. Exegese zwischen 1700 und 1950 diskutiert hat - in der Phase der sog. "Moderne", wo das "Wissen", die "Beweisbarkeit" auch in der Rede von Gott alles war und die Theologen verrückt vor Freude, als sie gemerkt haben, wo die Bibel überall hinkt und wo es im "Leben Jesu" Unmöglichkeiten gibt etc.etc.etc.

Mitteleweile - "Postmoderne" - ist man wieder davon abgekommen und hat bemerkt, dass das "Evangelium" ebenso wie die Gattung "Mensch" nicht mit dem Verstand alleine beschrieben werden kann. Gott sei Dank.

Liebe Grüße, Xxx XXX

PS: Vielleicht haben Sie noch mein erstes Mail mit dem Literaturtipp - noch immer empfehlenswert.

Lieber Herr XXX!

Darf ich auf Ihre Thesen Bezug nehmen:

1. Ich denke doch, dass es dafür hinreichend klare Vorstellungen gibt, um jemanden nicht als "liebenden Vater" zu bezeichnen, der seine Kinder vom Blitz erschlagen etc. lässt.

Einem Menschen, der seine Vaterpflichten so wenig erfüllt, würde doch niemand "Liebe und Fürsorge" attestieren, egal welche eigene Vatererfahrungen er hat. Da reicht die Abstraktionsfähigkeit doch ohne weiteres aus - oder?

2. Keine Vernunft kann Gott beweisen, auch nicht die Notwendigkeit, an einen zu glauben. Da stimme ich Ihnen völlig zu. Aber mir geht es um etwas anderes: die Vernunft kann beweisen, dass eine Aussage im Widerspruch zu anderen Aussagen oder Erfahrungen steht. Ich möchte keine Eigenschaft von Gott beweisen, ich zeige nur auf, dass die Vernunft beim Bild des liebenden Vaters sich meldet und bescheiden ihre begründeten Bedenken gegen die Aussage der Offenbarung anmeldet.

3. Vernunft ist relativ. Auch dem stimme ich grundsätzlich zu, aber was wollen Sie damit sagen?

Alles in Skeptizismus zerfließen zu lassen, kann wohl keine Lösung sein. Auch Sie setzen doch - zu Recht - andau-

ernst voraus, dass Sie Ihren Standpunkt vernünftig und für andere einsichtig begründen können.

4. Hier liegt wahrscheinlich der Grund, warum unsere "Diskussion" nicht weiterkommt: Ich stelle Behauptungen ÜBER Gott auf, Sie antworten mit Ihren Ansichten VON Gott. Das ist ein Aneinandervorbei.

Daher möchte ich Sie bitten, mit mir als Theologe, der Sie ja auch sind, ÜBER Gott zu reden..

In diesem Sinn bitte ich Sie, mir in der schon letztes Mal gestellten Frage zu sagen, ob Sie meine Probleme mit der Vernunft verstehen können:

Beim Glauben an Gott als Schöpfer erhebt die Vernunft wenig Einspruch, da manches dafür und manches dagegen spricht, die Vernunft also nicht die eigene Kompetenz sieht, das beurteilen zu können.

Beim Glauben an Gott als "liebend fürsorglichen Vater" sieht die Vernunft dagegen derart große und unüberwindliche Hindernisse und Widersprüche zur Erfahrung, dass sie den größten Einspruch erheben muss, der ihr möglich ist.

Lieber Herr XXX, Ihr erstes Mail hab ich natürlich noch, aber da ich annehme, dass in dem Buch auch vorwiegend VON Gott die Rede ist, hab ich mich noch nicht aufgegriffen, es näher anzuschauen. Aber das soll nicht heißen, dass ich es nicht noch tun werde.

Herzliche Grüße, Hermann Geyer

Date: Tue, 27 Mar 2001 14:29:19 +0200 - Lieber Herr Geyer!

Ob Sie es wollen oder nicht, auch Sie reden nicht neutral über Gott, sondern aus Ihrer "Erfahrung" heraus - wenn ich Sie zitieren darf: "Beim Glauben an Gott als "liebend fürsorglichen Vater" sieht die Vernunft dagegen derart große und unüberwindliche Hindernisse und Widersprüche zur Erfahrung, dass sie den größten Einspruch erheben muss, der ihr möglich ist. " Meine Vernunft und - vor allem - meine Erfahrung ist eine gänzlich andere.

Da es uns also offensichtlich nicht gelingt, den "garstigen Graben" (Lessing) zwischen meinem Denken und Ihrem Denken und vor allem zwischen meinen Erfahrungen und Ihren Erfahrungen zu überbrücken, bitte ich Sie, unseren Diskurs - von meiner Seite her - hier enden lassen zu dürfen.

Mit lieben Grüßen, Xxx XXX

Date: Wed, 28 Mar 2001 08:38:28 +0200 - Sehr geehrter Herr Geyer!

Lassen Sie mich zur Legitimation meiner gestrigen Aussage noch zwei Namen nennen, die Ihnen sicherlich bekannt sein werden: R. Bultmann und K. Barth, die führenden evang. Theologen des 20. Jhdts, die ebenfalls betonen, dass es neutrales Reden über Gott nicht gibt und auch nicht geben kann, als Literaturtipp empfehle ich Ihnen hierzu z.B. den Aufsatz von Bultmann: Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden.

Mit freundlichen Grüßen, Xxx XXX

30.3.2001 - Lieber Herr XXX!

Ich bin davon überzeugt, dass der Versuch "neutral" über Gott zu reden, kaum sinnvoll sein kann.

Meine Frage, auf die ich die ganze Zeit gern eine Antwort hätte, ist ja auch: Es gibt verschiedene Aussagen über Gott, z.B. Schöpfer und fürsorglicher Vater. Nachdem ich aus all Ihren Äußerungen schließen muss, dass Ihre Vernunft beide Aussagen gleich leicht akzeptieren kann bleibt nur mehr die Frage, ob Sie irgendwie nachfühlen können, dass meine Vernunft mir den Glauben an den fürsorglichen Vater verbietet.

Ich respektiere natürlich, wenn Sie das nicht beantworten wollen. In jedem Fall danke ich Ihnen sehr für alle Geduld und Mühe, und für alle Hinweise und Argumente, die sie mir gegeben haben.

Herzliche Grüße, Hermann Geyer

Date: Mon, 2 Apr 2001 08:10:16 +0200 - Lieber Herr Geyer!

Selbstverständlich.

Mit lieben Grüßen, Xxx XXX

Da stand sie also wieder im Zentrum des Streites: die Erfahrung.

Mag. XXX war es zwar auch nicht gelungen, mir zu erklären, was das für Erfahrungen seien, auf Grund derer er den Glauben an die väterliche Fürsorge Gottes trotz allen Ungemachs in der Welt aufrechterhielt - auf die anderen Argumente (a, b und c meiner ursprünglichen Anfrage) war er wie fast alle ohnehin nicht eingegangen. Aber er war felsenfest überzeugt, solche Erfahrungen zu haben - und noch dazu eine "gänzlich andere" Vernunft als ich. Seine Glaubenserkenntnis hat er sogar als Offenbarung bezeichnet, die ihm persönlich zuteil wurde.

Es mag jeder selber herausfinden, was er mir alles im Verlauf dieser Diskussion unterstellt hat, wie er auf simple Fragen mit neuen Thesen oder sonst wie "elegant" ausgewichen ist, meine expliziten Bitten ignoriert oder Begriffe umgedeutet hat. Auch einige der schon diskutierten theologischen Vorurteile - z.B. bezüglich der wissenschaftlichen "Gewissheit" - wurden von ihm wiedergekaut.

Wieviel Einfühlsamkeit in den Gesprächspartner, wieviel Respekt vor dem anderen Denken, vor der anderen Person ist da zu spüren? Wenn man nicht die Dialogwilligkeit so agierender (Fach-)Leute in Frage stellen möchte, muss man an ihrer Dialogfähigkeit zweifeln.

Zehnter Anlauf: Respekt? Demut?

Das missionarische Bemühen, das dem Christentum in besonderem Ausmaß aufgetragen ist, scheint respektvolles Eingehen auf die Argumente des anderen immer dann immens zu erschweren (wenn nicht gar zu verbieten), wenn die eigene Botschaft zu sehr in Frage gestellt wird. Das Interesse daran, "mehr Wahrheit" zu finden, tritt dann völlig in den Hintergrund.

Die meist am wenigsten gewalttätige Methode ist dann das beharrliche Schweigen, in dem nach all den Erfahrungen so viele ihre Zuflucht suchen. Erfahrenere oder gewitztere Theologen schweigen wohlweislich beizeiten. Das kann die geringe Antwortrate auf meine Anfragen erklären.

Einem promovierten und in einer kirchlichen Organisation (Caritas) tätigen Theologen, mit dem ich schon früher einen interessanten und langen Dialog geführt hatte, legte ich nach einer Pause eine neue Frage vor, die Sie schon kennen, und auf die ich vom in die Sache involvierten Mag. JJJ keine Antwort erhalten hatte.

01.11.2003 - Sehr geehrter Herr CCC,

es hat sich nun neuerlich eine für mich sehr interessante Frage ergeben und ich möchte Ihr freundliches Angebot gern weiter in Anspruch nehmen.

Ich frage heute im Zusammenhang mit einer im Radio bereits im August gesendeten Diskussion zwischen Prof. Liessmann und jJJ JJJ vom ORF. Ich hab den vollen Text penibel vom Tonband abgetippt und füge ihn bei.

Die Stelle, an die ich jetzt anknüpfen möchte:

JJJ: Ich möchte es mir nicht zu leicht machen, und zwar aus folgendem Grund: Ich entweiche nicht in eine privatistische subjektive Erfahrung sondern ich glaube, was ich jetzt gesagt habe, ist etwas, das alle Menschen kennen, nicht alle Menschen erkennen, aber alle Menschen in der Möglichkeit stehen, zu erkennen. Und das ist etwas, worüber wir uns jetzt unterhalten können, ja, wovon wir sprechen können. Ich möchte nicht sozusagen eine private Frömmigkeitserfahrung hier vorstellen, wo Sie dann sagen können, ja gut, der eine hat's, der andere nicht, also mich geht das nichts an. Das ist, das wär uninteressant, überhaupt in einem Diskurs, sondern ich glaube schon, dass das etwas ist, was uns alle irgendwie tragen kann, wenn wir uns selber inne werden, ja.

Liessmann: Was führt Sie zu dieser Behauptung? Also wie lässt sich sozusagen eine Erfahrung, die man selber gemacht hat, wie lässt sich die in der Weise verallgemeinern, dass man sagt, eigentlich macht die jeder, oder wie Sie ja selber sehr ...

JJJ: es kann sie!

Liessmann: ... formuliert haben: es kann sie jeder machen.

An diesem Punkt hat Prof. Liessmann weitergesprochen, ohne JJJ Gelegenheit zur Antwort einzuräumen.

Ich habe bereits Herrn JJJ gefragt, was er geantwortet hätte, also wie er seine Meinung begründet hätte, ein jeder Mensch könne religiöse Erfahrungen machen. Er hat mir mitgeteilt, dass ihm dazu momentan die Zeit fehlt.

Sehr geehrter Herr CCC, darf ich Sie fragen:

a) ob Sie dieser Aussage von jJJ JJJ zustimmen und

b) wenn ja, wie Sie es begründen?

Mit bestem Dank und lieben Grüßen, Hermann Geyer

Date: Tue, 4 Nov 2003 - Sehr geehrter Herr Geyer!

Ein spannender Text! Wie jJJ JJJ seinen Einwand bezüglich der allgemeinen Möglichkeit einer Erfahrbarkeit des Religiösen begründen würde, kann er natürlich nur selbst beantworten. Ich sehe aus meinem Glaubensansatz einen wesentlichen Widerspruch zum Ansatz Liessmanns: Wenn ich mich und meine Existenz auf Gott beziehe, dann ist das keine Einschränkung meiner Autonomie, da Gott als das unfassbar Höchste für mich ist. Wenn ich mich als endlicher und fehlerhafter Mensch in meiner letzten Ausrichtung auf Gott hin beziehe und mich von ihm her begreife, dann ist mein Bezugssystem ein Höheres als jedes andere, also auch ein Größeres und Freieres. Demgegenüber kann ein innerweltlich und diesseitig gedachter Ansatz den Sinn des Daseins nur sich selbst verleihen.

Zur Frage nach der Begründbarkeit des Glaubens. Da haben wir ja bereits einen breiten Diskurs geführt. Im Zusammenhang mit dem Zwiegespräch Liessmann-JJJ stehen wir natürlich vor einer unüberwindbaren Hürde, nämlich der faktischen Unbeweisbarkeit des Glaubens wie des Unglaubens auf rationaler Ebene. Auf anderen Ebenen gibt es natürlich eine Reihe von erstaunlichsten Glaubenszeugnissen (Gandhi, Franz von Assisi, Mutter Theresa usw.). Wenn Liessmann im Feld des nicht rational Beweisbaren meint, dass er denkt, dass das Leben - quasi von sich aus - gelebt werden will, so ist das bereits eine religiöse Aussage (Leben bzw. Lebendigkeit ist der Inbegriff der Selbstdefinition Gottes in beidem Teilen der Bibel).

Mit lieben Grüßen, R. CCC

[Anmerkung: CCC nimmt hier Bezug auf eine Aussage Liessmanns, die ich hier im Zusammenhang wiedergebe.

L Genau. Also ich glaube, wenn wir uns jetzt darauf einigen können, also, wenn wir wirklich, was wir ja selten tun, diesen ganz, ganz nüchternen Blick auf unsere eigene Existenz riskieren, dann sehen wir natürlich dieses Nichts vorher und nachher, wir sehen die Zufälligkeit, die Kontingenz, die Hinfälligkeit, die Sterblichkeit, die absolute Bedeutungslosigkeit letztlich, des einzelnen menschlichen Lebens. Ich glaub, dass die einen weniger zum Staunen bringt, als sie eigentlich wirklich erschrecken müsste. Also, ich halte viel von dieser wunderbaren Formulierung von Arthur Schopenhauer, dass wir angesichts des Daseins von einem - wie er es nannte - metaphysischen Grausen befallen sein müssten, eigentlich. Und natürlich kann man da sozusagen alles das, was wir uns so zurechtgelegt haben, an Sinneserfahrungsmöglichkeiten, an Glaubenserfahrungsmöglichkeiten, an Sinnesgebungsmöglichkeiten - das können religiöse sein, das können politische sein, das können ästhetische sein - das könnte man zusammenfassen, sehr, sehr nüchtern, unter dem Begriff Kontingenzbewältigungsstrategien. Also da halte ich es dann doch wahrscheinlich am ehesten noch mit Nietzsche. Wir brauchen diese Illusion, wir brauchen auch die Illusion des Sinns, ja wir brauchen auch sozusagen die Illusion, dass es das Gute und das Böse gibt. Nüchtern betrachtet sind das natürlich genauso

Illusionen, aber wir brauchen 's, dass wir überhaupt leben können. Weil das Leben-wollen trotz der Fähigkeit, die Nichtigkeit des Lebens zu sehen, dann doch noch der stärkere Impuls ist.

JJJ Aber Sie sprechen doch vom Guten und vom Bösen ein bißl zu abstrakt. Ich versuch' das immer, sehr konkret zu machen, und zu sagen, die Erfahrung sinnvoll oder sinnlos zu handeln, in der stehe ich ständig, in dieser Erfahrung, und auch Sie. Also das ist etwas konkretes, gutes und schlechtes, und da haben Sie auch Ihre Werte, ja? Also auch der misstrauischste Meister des Verdachts braucht in der Praxis doch immer wieder etwas, worauf er vertrauen kann. Auch ein Nihilist kann, glaube ich, körperlich und geistig doch nie nur von nichts leben. Wie würden Sie überhaupt sinnvoll leben in einer doch bedrohten, unheilen Welt. Wie schaffen Sie das?

L Na, es gibt ja auch diese mittlere philosophische Position, die mir zunehmend interessanter - auch für mich persönlich - zu werden scheint, des Skeptizisten, also etwa eine Position von Montaigne. Also gleichsam eine Form von wohlüberlegeter Zurückhaltung, die dann aber sehr - und das ist dann nämlich die zweite Strategie - die dann sehr sich bewusst ist, dass das Leben gelebt werden will. Dass sich da eine Reihe von Möglichkeiten ergibt, bessere und schlechtere, und dass es sozusagen die Möglichkeit gibt, in diesem begrenzten Rahmen Dinge zu tun, die aus unterschiedlichsten Gründen - weil sie Spaß machen, weil sie befriedigend sind, weil sie Anerkennung verschaffen. Ich halte im Grunde den Menschen ja sehr wohl für ein egoistisches Wesen und das was sie sozusagen sinnhaft erleben und erfahren gruppiert sich natürlich um egoistische Erfahrungen beziehungsweise Erfahrungen die seinen Egoismus befriedigen, und dafür lohnt es sich natürlich, auch, was zu tun.]

Date: Sun, 09 Nov 2003 - Sehr geehrter Herr CCC, danke für die Antwort.

1. Darf ich daraus schließen, dass Sie bezüglich "religiöse Erfahrungen" nicht meinen, dass die jeder machen kann?

2. Ihr letzter Satz bringt mich wieder zum Thema "faire Koexistenz von Religiösen und Nichtreligiösen", das wir im Frühjahr bereits gestreift haben.

Sie meinen, Liessmanns Aussage "das Leben will gelebt werden" sei bereits religiös. Da ergibt sich für mich das Problem, dass damit bei jemandem, der sich selbst als nichtreligiös versteht, eigentlich über dessen eigenes Selbstverständnis verfügt wird. Oder anders gesagt: Welchen Spielraum räumen Sie Menschen ein, ihre Nichtreligiosität zu artikulieren, dass sie für Sie als Nichtreligiosität akzeptabel ist?

Mit lieben Grüßen, Hermann Geyer

Date: Wed, 19 Nov 2003 12:53:46 +0100 - Sehr geehrter Herr Geyer!

Wenn ich "religiös" als sich auf etwas (Höheres) zu beziehen verstehe, dann denke ich, dass sich sehr viele Menschen als religiös begreifen, auch solche, in deren Leben Religiosität de facto keine Rolle spielt. Religiös verstehe ich nicht als konfessionelle Gebundenheit. Sicherlich gibt es Menschen, die im Sinne Nietzsches davon überzeugt sind, dass sie ohne Gottesbezug ihr Leben führen müssen (und so zu Übermenschen werden, wenn sie angesichts der Sinnlosigkeit des Daseins dennoch das Gute tun). In diesem extremen Sinn macht also nicht jeder Mensch religiöse Erfahrungen. Ich bin aber dennoch davon überzeugt, dass es im Leben eines absolut ungläubigen Menschen auch Situationen geben kann, in denen Religiosität aufbricht und sei es nur als Frage. Damit will ich aber niemanden vereinnahmen, auch ist damit natürlich nichts hinsichtlich einer Beweisbarkeit Gottes gesagt.

Somit lautet meine Antwort, dass jeder Mensch eine religiöse Erfahrung machen kann, aber nicht zwingend macht (religiös ist ja bis zu einem gewissen Grad auch das staunende Sich-Wundern angesichts von Naturschauspielen oder -ereignissen).

"Das Leben will gelebt werden" ist ein Satz, der keine absolute Aussage hinsichtlich unserer Fragestellung trifft. Da für einen christlich empfindenden Menschen der Begriff "Leben" als Inbegriff von Göttlichkeit (Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch, heißt es bei einem Kirchenvater) gilt, ist der Satz naturgemäß anders zu verstehen ob ihn ein gläubiger oder ein nichtgläubiger Mensch ausspricht. Auch damit verfüge ich nicht über das Glaubensleben andere Menschen, aber bei mir kommt er eben anders an als bei anderen Menschen. Für ein glaubenden Menschen drückt sich eben in der gesamten Schöpfung eine göttliche Anwesenheit aus.

Mit lieben Grüßen, R. CCC

Date: Sun, 23 Nov 2003 - Sehr geehrter Herr CCC!

Und wie müsste bzw. dürfte ein sich nichtreligiös fühlender Mensch seinen Lebensbezug und sein Staunen über die Welt Ihnen gegenüber dann artikulieren, ohne dass Sie ihm Religiosität unterstellen? Geht das überhaupt?

Mit lieben Grüßen, Hermann Geyer

Date: Mon, 24 Nov 2003 - Sehr geehrter Herr Geyer!

Ich denke, dass ein nichtreligiöser Mensch mein Staunen über die Wunder vermutlich rational und nicht-transzendent, vielleicht als eine Abfolge chemischer Prozesse in meinem Gehirn erklären würde.

Zum "Vorwurf", ich würde Religiosität unterstellen: Der Zweifel ist ein wesentlicher Bestandteil des menschlichen Denkens und Glaubens. In diesem Sinne zweifelt meines Erachtens ein gläubiger wie ein ungläubiger Mensch manchmal an seinem Lebensentwurf, für den es ja weder im einen noch im anderen Fall einen letztgültigen Beweis gibt. Vielleicht nimmt der Zweifel durch Lebensweisheit im Alter ab (aber das ist eine reine Vermutung), jedenfalls aber gibt es erstaunliche Berichte von Heilsgewissheit gegen Ende des Lebens von gläubigen Menschen (wie es bei prononcierten Agnostikern oder Atheisten war, weiß ich nicht, bzw. kenne ich nur "Gegenentwürfe", z.B.: Rousseau, Kreisky).

Können Sie damit etwas anfangen? Mit lieben Grüßen, R. CCC

Date: Wed, 26 Nov 2003 - Sehr geehrter Herr CCC,
interessant ist es, aber den Zusammenhang mit meiner Frage sehe ich weder im ersten Absatz (es geht nicht darum, Ihr Staunen zu erklären, sondern wie der Lebensbezug des Nichtreligiösen artikuliert werden könnte) noch im zweiten. Bei letzterem sehe ich überhaupt nicht, wie ich das mit dem "Vorwurf" in Verbindung bringen soll.
Mit lieben Grüßen, Hermann Geyer

Date: Fri, 28 Nov 2003 11:56:41 +0100 - Sehr geehrter Herr Geyer!
Da habe ich Sie vermutlich falsch verstanden. Also versuche ich es noch einmal:
Nicht, dass ich jemandem Religiosität unterstellen möchte, wenn er seinen Weltbezug als nichtreligiös versteht. Dennoch ist es für mich bei jedem Menschen so, dass ich davon überzeugt bin, dass er in einer Beziehung zu Gott steht, ob er weiß oder nicht; sogar ob er es will oder nicht. Das ist aber nicht der springende Punkt. Der wesentliche Knackpunkt findet sich in der Frage des Umgangs damit.
So gibt es dann viele Möglichkeiten, die Welt aus einem nichtreligiösen Standpunkt zu betrachten und zu interpretieren und das ist genauso legitim und zu akzeptieren wie jeder andere Interpretationszugang. Genauso wie ein Atheist einen religiösen Weltbezug für Illusion oder Betrug hält, ohne jedoch den religiösen Menschen schon allein deswegen zu vereinnahmen, ist es auch umgekehrt: der nichtreligiöse Mensch ist aus der Perspektive des Religiösen eine genauso von Gott geliebte Person, auch wenn es ihm kein Anliegen ist.
Passt das so, oder bin ich schon wieder an der Sache vorbei?
Mit lieben Grüßen, R. CCC

Date: Tue, 02 Dec 2003 18:16:09 +0100 - Sehr geehrter Herr CCC,
danke, wir sind - glaube ich - mitten drin. Mir ist noch gut die Bezeichnung "anonyme Christen" für Menschen mit humanitärer Haltung in Erinnerung. Ich hab das damals schon (als ich meinen eigenen christlichen Glauben noch lang nicht in Frage gestellt habe) als Zumutung empfunden.

Den Satz eines Agnostikers "das Leben will gelebt werden" als "religiöse Aussage" einzustufen kommt mir eigentlich noch ärger vor, wenngleich ich mir mit der Begründung noch etwas schwer tue. Es ist doch ein Unterschied, ob Sie sagen "ich halte alle Menschen für von Gott geliebt" oder ob Sie sagen "mit dem agnostisch gemeinten Satz 'das Leben will gelebt werden' hast du gerade bestätigt, dass du in Wirklichkeit gar nicht agnostisch bist".

Es geht um die Frage des Umganges damit, da haben Sie sicher Recht. Wenn damals das Wort von den "anonymen Christen" nicht öffentlich geworden wäre, wäre es natürlich egal. Im geheimen darf sich jeder über den anderen denken, was er will. Sie und ich führen keine öffentliche Diskussion, insofern könnte es auch egal sein.
Darf ich erstens einmal fragen, ob Sie Ihre Einschätzung von "das Leben will gelebt werden" als "religiöse Aussage" auch öffentlich äußern würden?
Und zweitens: Ist für Sie dieser Glaube von unüberbietbarer Gewissheit? Schließen Sie kategorisch aus, dass Sie da einem fundamentalen Irrtum aufsitzen könnten und sich vielleicht letztendlich doch davon distanzieren?
Mit lieben Grüßen, Hermann Geyer

Date: Mon, 22 Dec 2003 10:57:15 +0100 - Sehr geehrter Herr Geyer!
Entschuldige Sie bitte die lange Pause, aber ich hatte einen kurzen Krankenhausaufenthalt und danach einen Rückstau der Arbeit zu bewerkstelligen. Ich sehe Rahners Ausspruch von den anonymen Christen als wertschätzende Aussage einer Gruppe von Menschen gegenüber, die nach christliche Idealen leben, sich aber nicht als Christen bezeichnen. Gleichermäßen würde ich mich auch nicht von einem Buddhisten vereinnahmt fühlen, sollte er mich einen anonymen Buddhisten nennen, weil ich unter Umständen nach buddhistischen ethischen Grundsätzen lebe.

Zur Aussage, dass das Leben gelebt werden will: Ich sehe das offiziell oder im inoffiziellen Raum deshalb als religiöse Aussage, weil der Begriff "Leben" ein zentraler religiöser Begriff ist. Aber ich habe umgekehrt auch keine Probleme damit, wenn religiöse Ausdrücke im nichtreligiösen Kontext verwendet werden (etwa Weihnachten, das inzwischen völlig losgelöst von seiner eigentlichen Bedeutung mit allen möglichen Inhalten gefüllt wird; wenn für einen nichtreligiösen Menschen Weihnachten ein reines Familienfest ist, ist es aus meiner Sicht auch OK und ich fühle mich nicht genötigt, dem nichtreligiös Weihnachten Feiernenden zu sagen, dass er Weihnachten gar nicht feiern darf.)

Zur Frage der Gewissheit: Natürlich bin ich davon überzeugt, dass mir die Bibel keinen Bären aufbindet, wenn Jesus sagt "ich bin der Weg, die Wahrheit,...", aber dennoch weiß ich natürlich, dass mein derzeitiges Erkennen den Charakter des Vorläufigen hat.

Ich wünsche Ihnen eine wertvolle Weihnachtszeit und ein wirklich gutes Jahr 2004!

Mit lieben Grüßen, R. CCC

Date: Thu, 01 Jan 2004 21:40:57 +0100 - Sehr geehrter Herr CCC,
die Feiertage haben mir Gelegenheit gegeben, unsere Mails nochmals durchzusehen. Sie haben damals gleich am Anfang die "Gewissheit" von sich aus angesprochen, z.B.: "aus christlicher Weltsicht gibt es Punkte, die absolut fest sind", "über die Inhalte des Glaubensbekenntnisses fährt die Eisenbahn drüber".
Ich hatte an den freien Tagen Zeit, mit etlichen Leuten darüber zu diskutieren und in dieser Frage gab es eine einhellige Meinung: Erkenntnis, die man für "vorläufig" hält ist mit solcher Gewissheit unvereinbar.

Mir selbst leuchtet eine einzige Erkenntnis als "völlig gewiss" ein: meine eigene Existenz. (Etwa nach Descartes) Schon bei den anderen weiß ich nicht so sicher, ob ich sie mir nicht nur einbilde, und bei "jemandem" wie Gott, der sich nie deutlich zeigt, ist es m.E. völlig unsicher.

Darf ich Sie da um Ihre Abstufung fragen? Sind für Sie wichtige religiöse Glaubensinhalte von höherer Gewissheit als Ihre eigene Existenz oder als die Existenz anderer Menschen?

Mit lieben Grüßen, Hermann Geyer

Date: Fri, 2 Jan 2004 10:35:35 +0100 - Sehr geehrter Herr Geyer!

Ich denke, dass da unterschiedliche Dinge miteinander vermischt worden sind. Wenn ich davon schreibe, dass meine Erkenntnis eine Vorläufige ist, dann deswegen, weil ich als religiöser Mensch davon ausgehe, dass meine irdische Existenz nicht die letzte Seinsweise ist, sondern dass sich der wahre Sinn meines Lebens erst im Leben nach dem Leben offenbart.

Dennoch habe ich darüber hinaus Gewissheiten. Diese sind meines Erachtens nicht gegeneinander abwägbar. Ich kann keine Antwort geben auf die Frage, was eher wahr ist, Afrika oder der Mond. Beide sind (davon gehe ich einmal aus, obwohl ich noch nie am Mond gewesen bin und es Menschen gibt, die die Filme von den Mondlandungen für Science Fiction halten).

Ich gehe auch davon aus, dass es Liebe gibt, obwohl unbeweisbar. Ich gehe davon aus, dass meine Eltern mir ein liebevolles Urvertrauen mitgegeben haben, dass mich leben und glauben lässt, das aber auch nicht beweisbar ist. In letzter Radikalität wäre ich dann bei den Existentialisten, könnte nur von meinem eigenen Sein ausgehen (wirklich? oder ist auch das vielleicht nur eine Halluzination eines Geistes, der gar nicht ich bin?). Und das ist eben nicht mein Weltzugang.

Ich lebe aus dem Glauben an Werte, die allesamt unbeweisbar sind. Wenn wir nach beweisbaren Sicherheiten suchen, so landen wir bei einer Versicherungspolizze, mit der uns der Makler beweisen möchte, dass wir uns Sicherheit gekauft haben. Das ist oft wichtig oder notwendig. Die Sicherheit dahinter ist eine scheinbare, wir vertrauen trotzdem darauf (obwohl beispielsweise der Titel "Lebensversicherung" eine große Lüge ist, denn damit ist ja gerade mein Leben nicht versichert).

Was ich damit sagen möchte ist, dass wir Sicherheiten vom Leben fordern und diese dann wissenschaftlich absichern. Im Letzten bleibt uns nur das Vertrauen darauf, dass wir nicht allein gelassen, sondern geborgen sind. Und diese Geborgenheit erhält nun jeder Mensch von einer anderen Seite. Aber es bleibt schlussendlich dabei, dass nichts davon beweisbar ist. Vom religiösen Standpunkt betrachtet, bezieht sich der Mensch auf ein höheres Wesen, dass es - bei allen Weltreligionen - gut mit ihm meint. Daraus lebe ich und ich kann für mich nicht erkennen, dass es wo anders einen gelungeneren Lebensentwurf gibt. Ich vertraue halt darauf, dass Gott es gut mit mir meint.

Mit lieben Grüßen, R. CCC

Auch mit den Pfarrern meines Wohnortes - allesamt Professoren der nahen Ordenshochschule - hab ich den Dialog gesucht.

Der jetzige (Hochschulprofessor für Pastoral) würdigte nach einer längeren Diskussion, in der jeder von uns zuvor versucht hatte, seine Ansicht dem anderen argumentativ verständlich zu machen, zwar mein Bemühen: "Hermann, du hast viele richtige Argumente, die ich auch verstehen kann, aber die zählen da nicht!"

Dieses derart deutliche zweierlei Maß, das er an seine und meine Begründungen anlegte, verkürzte die Diskussion beträchtlich.

Sein Vorvorgänger (Hochschulprofessor für Dogmatik) war nicht so ehrlich, mir seine Überzeugung ins Gesicht zu sagen. Es war etwa fünf Jahre früher, also in einer Zeit, da ich mein neues Weltbild nicht so gefestigt hatte wie heute. Mein Sohn ging damals als etwa Elfjähriger noch ministrieren, und der Pfarrer nahm einige Tage nach einer ergebnislosen Diskussion über Glaubensfragen, in die die ganze Familie einbezogen gewesen war, die Gelegenheit beim Schopf. Er fasste ihn in der Sakristei an der Schulter, zog ihn sanft an sich und seufzte: "Ja weißt du, dein Vater ist halt ein bisschen schwierig."

Religiös besonders Gläubige halten es für demütig, gerade von jenen Glaubenslehren ihrer Gemeinschaft zutiefst überzeugt zu sein, die sie nicht verstehen. Das hat dieser Hochschulprofessor selbst einmal ausdrücklich gesagt. Sie halten es für demütig, Kritik, die von außen an diesen Glaubenslehren geübt wird, beinhart abzublocken. "Guter Geschmack" spielt da in der Wahl der Mittel ebenso wenig eine Rolle wie Respekt vor der anderen Meinung oder vor einem Vater-Sohn-Verhältnis.

Dieses Verhalten ist tatsächlich demütig, aber nur gegenüber der eigenen Gemeinschaft bzw. ihrer Führung. Es ist rechthaberisch um fast jeden Preis gegenüber den Kritikern und Andersdenkenden. Und es ist besonders respektlos, entwürdigend und mitunter schädigend gegenüber jenen meist Schwächeren, denen damit diese Glaubensüberzeugungen eingeredet und "übergestülpt" werden.

Es tritt mit einem Absolutheitsanspruch auf, den die Kirche heute meist lieber versteckt hält.

Elfter Anlauf: Unbedingte und absolute Gewissheit des Glaubens?

Ein letztes Mal noch schauen wir in theologische Literatur - in einen Text von **Erhard Kunz**: Glaubwürdigkeitserkenntnis und Glaube (analysis fidei)⁴⁰.

S. 301: *Zu den schwierigsten Themen der neuzeitlichen Theologie gehört bis heute die Frage, wie sich die gläubige Zustimmung zur Offenbarung Gottes und die Erkenntnis der Glaubwürdigkeit eben dieser Offenbarung zueinander verhalten. Im Glauben bejaht der Mensch entschieden und unbedingt Gottes Wort, das letztgültig und unüberholbar in Jesus Christus ergangen ist und in der Kirche verkündet wird. Er verlässt sich auf die unwiderrufliche Zusage der Liebe Gottes und baut so auf einem unerschütterlichen Grund auf, von dem er im Glauben unbedingte Gewissheit empfängt. (..)*

Woher kommt die unbedingte Gewissheit des Glaubens?

S. 306: *(..) ist die Glaubenzustimmung nicht einfachhin mit anderen Entscheidungen gleichzusetzen; denn in ihr wird über die Gesamtorientierung des Lebens - wie die Theologen selbst immer wieder betonen - mit absoluter, unüberbietbarer Gewissheit und Festigkeit entschieden. Wie kommt es von der bloß moralischen Sicherheit der dem Glauben vorausgehenden Glaubwürdigkeitserkenntnis zur absoluten Gewissheit der Glaubenzustimmung? Damit sind wir bei der entscheidenden Frage angelangt.*



Es folgt dann im Handbuch der Fundamentaltheologie über nahezu 20 Seiten ein Überblick über die historischen Stationen der Antworten auf diese Frage. Die Versuche des 16. und 17. Jahrhunderts sind dabei in wenigen Sätzen verständlich dargestellt, und ebenso die von der Theologie selbst erkannten Mängel dieser Erklärungen. Die bisher "letztgültige" Begründung durch Karl Rahner wird auf 6 Seiten dargestellt und auf 7 weiteren Seiten erläutert.

U.a. findet man zusammenfassend:

S. 324: *Die Glaubenzustimmung, in der die Offenbarung in Freiheit aufgenommen und mit Gewissheit bejaht wird, ist somit wesentlich ein Werk des Heiligen Geistes (1Kor2,10-16)*

S. 325f: *Die Glaubenzustimmung ist ... kein blinder, unverantwortbarer Sprung, sondern eine Entscheidung, die auch der Vernunft als Vermögen der Wahrheit gemäß ist.*

Allerdings wird die innere Wahrheit des Offenbarungsgeschehens nur aufgehen, wenn man sich auch im Erkenntnisbereich nicht von der vertrauens- und freiheitszerstörenden Tendenz nach lückenloser Sicherung beherrschen lässt. Weil die Offenbarung als personales Freiheitsgeschehen aus dem Gesamtzusammenhang der Welt nicht ableitbar ist, kann sie von dorthin auch nicht gesichert werden. Wer nur gelten lässt, was er in den Zusammenhang seines vorgegebenen, angeblich sicheren Weltbildes und seiner Plausibilität einordnen kann, und wer nicht bereit ist, diese Plausibilitäten durch neue Erfahrungen in Bewegung bringen zu lassen, der wird die Wahrheit der Offenbarung nicht wahrnehmen können (vgl. Mk 6,3-6; 2Kor 10,5).

Im Vergleich mit der Sicherheit in anderen Erkenntnisbereichen kann die Glaubensgewissheit "ohnmächtiger" erscheinen; denn sie erschöpft sich nicht in empirisch ausweisbaren Sachverhalten, und man kann ihren Grund nicht einfach durch zwingende Beweisführung vordemonstrieren. Andererseits ist die Glaubensgewissheit unerschütterlicher als alle anderen Gewissheiten; denn indem sich der Glaubende wagemutig und verstehend loslässt, wird ihm ein Grund geschenkt, der allen Bedrohungen standhält (Röm 8,31-39).

S. 328: *Die Wahrheit der Offenbarung kann vom Glaubenden erkannt und von der Vernunft kritisch geprüft werden. Sie kann dem Nichtglaubenden daher auch so dargelegt werden, dass er ihre Sinnhaftigkeit wenigstens ahnen oder hypothetisch zu erfassen vermag. Die Zustimmung zur Wahrheit der Offenbarung ist allerdings kein reiner Akt der Vernunft. (..)*

Was ist Vernunft?

Vernunft ist nicht eigentlich ein einzelnes Vermögen des Menschen neben anderen, sondern meint die spezifische Offenheit des Menschen auf die Wirklichkeit als ganze und die damit verbundene Fähigkeit, sich im Hinblick auf die Wirklichkeit als ganze im Horizont der Wahrheitsfrage zu orientieren. Die Orientierungsmuster, in denen die Wirklichkeit als ganze gedeutet wird, werden nicht von jedem einzelnen neu geschaffen, sondern sind geschichtlich, gesellschaftlich und sprachlich vermittelt. Damit sie wirklichkeitsbezogen bleiben, müssen sie sich der Prüfung durch Kriterien stellen, die der Vernunft selbst entspringen und ihr gemäß sind. Wichtig ist dabei

- das Kriterium der Ausrichtung an der Wirklichkeit als ganzer: werden die relevanten Gegebenheiten der Erfahrung aufgegriffen und integriert oder werden widerständige Phänomene unterschlagen?

- das Kriterium der wirklichen Orientierungshilfe: Werden die Gegebenheiten in einer einheitlichen, kohärenten Gestalt interpretiert, so dass eine wirkliche Orientierung für das Leben und Handeln gegeben wird, oder enthält die Deutung Widersprüche?

- das Kriterium der Dialogfähigkeit: Macht das Orientierungsmuster offen für Kommunikation? Setzt es sich der argumentativen Auseinandersetzung aus und kann es sich darin bewähren?

Diese Kriterien sind nun auch dem Glauben nicht fremd. (..) Auch der Glaube widersetzt sich einer vernünftigen Reflexion nicht, sondern fördert sie sogar, um sich und die Vernunft von Pseudoglauben und Missverständnissen zu reinigen. Bei dieser Prüfung wendet der Glaubende in einem Prozess der Unterscheidung der Geister die Vernunftkriterien an. Er vergewissert sich dabei von innen heraus der Vernunftgemäßheit des Glaubens.

⁴⁰ W. Kern u.a.: Handbuch der Fundamentaltheologie Bd.4; Francke UTB 8173, 2. Aufl. 2000

Aufgrund dieser inneren Rationalität ist der Glaubende auch zum Gespräch mit dem Nichtglaubenden fähig. Er kann dem Nichtglaubenden erklären, wie die menschlichen Erfahrungen im Glauben berücksichtigt werden und zu einer kohärenten Lebensgestalt verbunden sind, und kann diese Gestalt z.B. im Rahmen der Anthropologie auch dem Nichtglaubenden transparent machen. Das Maß des Verständnisses wird zum Teil auch davon abhängen, wie weit der Nichtglaubende für Erfahrungen empfänglich ist, die im Glauben thematisiert werden. Dazu wieder die Begriffsklärung: "Nichtglaubender" heißt hier natürlich immer "nicht religiös Glaubender"

Der nichtreligiöse Mensch ist im Sinn des Titels dieser Überlegungen ja ebenfalls stets ein Glaubender in vielerlei Hinsicht - ein Umstand, auf den die Theologie selbst zwar immer hinweist, ihren Sprachgebrauch dem aber nicht anpasst.

Mich freut natürlich sehr, dass hier, mitten in einem theologisch äußerst profunden Werk, eine Definition von Vernunft zu finden ist, der ich mich durchaus anschließen kann. Dennoch bleibt vieles, gegen das man protestieren muss. Was hier den Nichtreligiösen (wieder einmal - siehe Kapitel Realitätsbezug) unberechtigt unterstellt wird:

- eine vertrauens- und freiheitszerstörende Tendenz nach lückenloser Sicherung und zwingender Beweisführung;
- nicht die Wirklichkeit als ganze im Horizont der Wahrheitsfrage zu sehen und widerständige Phänomene zu unterschlagen;
- ein vorgegebenes, angeblich sicheres Weltbild zu haben und sich gegen neue Erfahrungen, die es in Bewegung setzen würden, zu wehren;
- nicht offen für Kommunikation zu sein, sich der argumentativen Auseinandersetzung nicht zu stellen bzw. sich darin nicht zu bewähren
- keine wirkliche Orientierung im ganzen Lebenszusammenhang zu bieten.

Solche Vorurteile halten und verbreiten sich offensichtlich sehr hartnäckig. Die Theologie erzeugt diesbezüglich eine beachtenswerte "Gleichschaltung".

All diese Vorwürfe treffen aber auf die seit jeher allgemein weitgehend gelebte und auch auf die von mir gemeinte freie nichtreligiöse Sicht überhaupt nicht zu. (Eine zur Ideologie erhobene Nichtreligiosität wie sie etwa in kommunistischen Staaten verordnet wurde oder noch ist, schließe ich dabei aus.)

In jeder menschlichen Existenz - und daher auch im Grundansatz einer freien Nichtreligiosität - ist Vertrauen und Glauben unverzichtbar, und zwingende Beweisführung oder lückenlose Sicherung wurde längst als Illusion klar gestellt. Es gibt zwar solche Tendenzen *nach lückenloser Sicherung und zwingender Beweisführung* als Wunsch und Ziel, es ist aber weitestgehend bewusst, dass sie in keiner konkreten Frage verwirklicht werden können. (Auch solche Idealvorstellungen könnte man als "transzendent" einordnen.) Oberstes Ziel wird und muss immer sein, die Wirklichkeit gesamtheitlich zu sehen und dabei Grundwerte wie Vertrauen und Freiheit nicht zu zerstören. Das Weltbild gerade Nichtreligiöser ist in keiner Weise starr vorgegeben und überhaupt nicht sicher. Aber auch wenn angezweifelt wird, dass "ewige Wahrheiten" erreichbar sind, wird die Wahrheitsfrage ständig gestellt. Und schon gar nicht gehört es zu einer freien und offenen nichtreligiösen Sicht, sich gegen neue Erfahrungen, die das Weltbild in Frage stellen oder in Bewegung setzen könnten, zu wehren. Wenn solche Erfahrungen bekannt werden, werden sie umgehend Gegenstand interessierter Untersuchungen und Forschungen. Dafür gibt es Beispiele en masse. Religiöse Erfahrungen sind also durchaus immer wieder der Gegenstand nichtreligiöser Betrachtung, deren Kennzeichen es geradezu ist, neugierig zu sein. Andererseits sind die Grenzen und Defizite menschlicher Vernunft nichtreligiösen Menschen prinzipiell sehr bewusst, besonders auch im Umgang mit Machbarkeit und technischem Fortschritt.

Offenheit für *Kommunikation* und *argumentative Auseinandersetzung* sind geradezu die tragenden Säulen des Umganges mit diesem Weltbild und der Realität. Und dass das Ergebnis eines solch nichtreligiösen Zuganges *wirkliche Orientierung* sein kann, ist sogar durch seriöse religiös-theologische Quellen belegt⁴¹.

Die genannten Vorwürfe treffen aber in nahezu wörtlicher Übernahme der Formulierungen auf die religiöse Sicht selbst zu: Wenn man nämlich voraussetzt - so wie es ja behauptet wird -, dass der religiöse Glaube gemäß der *Vernunft* im Gesamtzusammenhang und nicht nur an einigen Randphänomenen *kritisch geprüft* werden soll, und die genannten Vernunftkriterien angewendet werden, kann man feststellen, dass beispielsweise *das widerständige Phänomen der Theodizee unterschlagen* bzw. ständig tendenziös heruntergespielt wird und somit nicht *die Wirklichkeit als ganze* berücksichtigt wird. Gerade der fundamentalen Frage nach Gottes Güte wird unkritisch und einäugig ausgewichen, indem die "Erfahrungen", auf die man baut, selektiv ausgewählt werden.

Die Theologie will festlegen, was als "Wirklichkeit" gesehen werden darf, und was nicht - immer mit dem unausgesprochenen Ziel, dass alles schön zusammenpasst, um auf dieses "Zusammenpassen" dann hinterher desto kräftiger hinweisen zu können.

Weiters ist gerade Dogmatik ein Paradebeispiel für *ein vorgegebenes, angeblich sicheres Weltbild*. Und *gegen neue Erfahrungen, die es in Bewegung setzen* könnten, wehrt sich die religiöse, besonders die katholische Seite

⁴¹ W. Kasper, Einführung in den Glauben; Grünewald 1. Auflage 1972, zitiert aus 6. Auflage (1980); S. 28 bereits zitiert im Kapitel "Religiöse Erfahrungen"

heute wie eh und je. Dass eben "Gott sich nicht als liebevoll väterlich-verlässlich erweist" wäre beispielsweise so eine "neue" Erfahrung für die Religion, die sie bisher nicht an sich heran lässt.

Dass die religiöse Seite nicht offen für Kommunikation ist, erlebt man allzu oft, wenn man als religiös Nichtgläubiger versucht, in einen Dialog mit ihr einzutreten und weltanschaulich strittige Fragen anspricht. Und die häufige Flucht der Religiösen ins Schweigen oder in sonderbare Ausflüchte deutet darauf hin, dass sich im Fall einer argumentativen Auseinandersetzung die Argumente des religiösen Glaubens nicht bewähren.

Somit scheint aber die religiöse Weltsicht - die noch dazu um vieles komplizierter ist als die nichtreligiöse - auch keine wirkliche Orientierung im ganzen Lebenszusammenhang zu bieten sondern durch die Widersprüchlichkeiten, die sie mit sich bringt, sogar schwerwiegend zu desorientieren. Dass all dies auch das Vertrauen in das religiöse Weltbild und in seine Anhänger zerstört, liegt auf der Hand. Zwei Mal ist in obigem Zitat bekräftigt, der religiös Glaubende bzw. die Theologie könne dem Nichtglaubenden erklären, wie die menschlichen Erfahrungen im Glauben berücksichtigt werden bzw. die Sinnhaftigkeit von Offenbarung darlegen.

Das hat sich nirgends bewahrheitet.

In keinem der vielen Dialoge, die ich mit religiösen Theologen gesucht und z. T. geführt habe, ist für mich erahnbar geworden, inwiefern anderes als Wunschdenken, Sehnsucht und Zirkelschluss hinter den behaupteten religiösen Erfahrungen stehen könnte, wenn ich nicht bewusste Täuschung unterstelle. Die Bereitschaft der religiös gläubigen Menschen zum Dialog kommt schnell an eine Grenze, wenn man ihre Erfahrungen nicht gleich als nachvollziehbar akzeptiert, sondern sie in sachlicher, aber konsequenter Weise hinterfragt.

Aus meiner eigenen Zeit religiöser Gläubigkeit weiß ich, dass ich mich damals ebenso verhalten habe: Ich bin Gegenargumenten ausgewichen, wenn sie hartnäckig waren.

Allerdings war es damals ähnlich wie es offenbar auch heute ist: Gläubige und Nichtgläubige reden nur sehr selten miteinander intensiv über religiösen Glauben. Die beiden Geisteswelten erweisen sich immer wieder recht schnell als unüberbrückbar.

In der theologischen Literatur von Schneider, Küng und Ratzinger mussten wir bemerkenswerte Oberflächlichkeiten, Denkfehler und innere Widersprüchlichkeiten feststellen. Schneider widersprach sogar seiner eigenen Darstellung innerhalb von drei Seiten. Die Überlegungen von Erhard Kunz stehen dem kaum nach.

Zwölfter Anlauf: Begriffsverwirrungen

Das Vorangegangene bietet eine gute Gelegenheit, nochmals und klarer auf den fragwürdigen Umgang hinzuweisen, den die Theologie mit althergebrachten Begriffen pflegt.

Am Beispiel "Transzendenz" wurde es schon offensichtlich: Die Theologie schert sich wenig darum, diesen Begriff für religiöse Interessen mit Beschlag zu belegen, obwohl er in nichtreligiösem Zusammenhang von alters her verwendet wurde. Ein sehr konkreter, und daher ziemlich leicht fassbarer Begriff, dem ähnlich mitgespielt wurde, ist "Vater" bzw. "väterliche Liebe und Fürsorge".



Aus dem Lebenszusammenhang heraus ist klar:

Ein Vater, dem man höchste Fürsorglichkeit attestiert, wird alles tun, was in seiner Macht steht, um das irdische und diesseitige Leben seiner Kinder zu schützen. Er wird überdies mit den Kindern auch in verständliche Kommunikation treten etc.⁴²

Die Theologie hat nun diesen Begriff extrapoliert. Das war keine alleinig christliche Angelegenheit, sondern lässt sich auf polytheistische Wurzeln - z.B. bei den Griechen, die Zeus als "Vater" aller titulierte - zurückführen. Wie auch immer - die theologische Sprache und Begrifflichkeit hat da im Lauf der Zeit und trotz aller religionskritischer Einwände auf ihrer Umdeutung beharrt. Einer Umdeutung, deren Realitätsbezug immer in Zweifel war, da die Theodizeefrage so alt ist wie der Glaube an einen gütigen und allmächtigen Gott (bzw. mehrere).

Besonders prekär ist diese Sprache in Bezug auf Religionsunterricht. In der ersten Klasse Volksschule wird den Kindern erzählt, Gott sei tatsächlich so ein idealer, lieber und fürsorglicher Vater, und Kinder dieses Alters hören das meist recht gerne. Wohin das vermittelte Gottesbild bis zum Ende der Schulzeit umgeformt werden soll, haben wir bereits am Text von Karl Rahner⁴³ gesehen. **Was ist da noch von "liebevoller Väterlichkeit" in einer für menschliche Begriffe fassbaren Weise zu sehen? Nichts.**

Aber da sind viele Schüler soweit, dass sie es immer noch glauben: Gott ist trotzdem lieb, obwohl es menschlich nicht verstehbar ist, obwohl gedanklich Hindernisse dagegen stehen, die unüberwindlich sind. (Rahners Text mag im Religionsbuch stehen - er ist aber nicht bekannt. So gut wie alle sind perplex, wenn man auf ihn als Schilderung einer konkreten Gotteserfahrung hinweist.)

⁴² Die Argumentation war in meiner Anfrage im Neunten Anlauf enthalten.

⁴³ siehe Fünfter Anlauf, Schluss

- ❖ Das Christentum geht hier in der Glaubensvermittlung einen Umweg: abstrakte und nebulose Gottesvorstellungen werden erst dann vermittelt, nachdem vorher sehr konkrete und attraktive Vorstellungen als Köder verwendet wurden.
- ❖ Das Judentum ist da geradliniger: Von Gott soll man sich kein Bild machen - seine "liebevoller Väterlichkeit" wurde nicht so ins Zentrum gestellt.
- ❖ Der Islam vermittelt dieses attraktiv anmutende Bild noch viel weniger,
- ❖ noch konsequenter ist der Hinduismus: da gibt es viele Götter, und eben auch jene, die für Schlechtes als Urheber erhalten müssen.
- ❖ Am konsequentesten von den Weltreligionen ist aber der Buddhismus: Gott wird nicht einmal genannt, alles bleibt offen.

Ein zweiter sehr wichtiger Begriff, den die Religionen allesamt (und auch Ideologien) für ihre Zwecke eingespannt haben, steht im Zentrum dieser Überlegungen und wurde daher schon unzählige Male diskutiert: Glaube.

Aus dem normalen Lebenszusammenhang heraus ist Glaube etwas Unsicheres und Ungewisses. Es gilt im Überlebenskampf nur in Ausnahmesituationen als erstrebenswert, gläubig zu sein. Wo man Alternativen zu gläubiger Haltung ergreifen kann, bedient man sich ihrer gern. Als "sicher" oder "gewiss" gilt Glaube nie.

Die Religion - für die katholische Theologie ist es nun schon etliche Male belegt - sieht das völlig konträr. Das geht sogar soweit, dass - siehe "analysis fidei" - der Glaube charakterisiert wird über jene Merkmale, die sinnvollerweise der Vernunft zugeschrieben werden. Dem religiösen Glauben wird sogar eine "unüberbietbare Gewissheit" zugeschrieben.

Hier verwischt sich alles und kehrt sich manches tatsächlich ins Gegenteil um: Glaube wird als eine Art "höhere Vernunft" dargestellt. Nach Belieben bzw. Erfordernis wird dem Glauben zugeschrieben, was der Vernunft eigen ist, die Vernunft hingegen abgewertet (beispielsweise an Umweltzerstörung als Folge angeblich vernunftbetonten Technikeinsatzes - dabei wird übersehen, dass eine solche Technik eben unvernünftig eingesetzt wurde).

Während die Theologie (Kunz) immerhin eine akzeptable Charakterisierung der Vernunft angeführt hat, ist jegliche deutliche Definition des Glaubens ausgeblieben. Mir ist bei meinen umfangreichen Recherchen keine untergekommen, weder in den hier zitierten Texten noch sonst wo.

Auf diese Weise gelingt es der Theologie, den Glauben hochzustilisieren als ein Mysterium von göttlichem Rang. Dass dabei alles nebulos - und somit für konkrete Orientierung wertlos - bleibt, ist aber für viele nicht erkennbar. Sie haben bei derartig verwirrenden theologischen Darstellungen längst das Nachdenken aufgegeben und sich zum Glauben des so anhaltend Propagierten breitschlagen lassen.

Ähnlich verfährt die Theologie auch mit anderen wichtigen Begriffen. Auf "Sinn" komme ich noch zu sprechen, aber letztlich betrifft es fast die gesamte Sprache. Nicht einmal das ganz banale Wort "Erfahrung" bleibt verschont: Gotteserfahrungen liegen - wie bereits deutlich wurde - auf einer "ganz anderen Ebene"⁴⁴.

Vernunftbetonende Nichtreligiosität dagegen kann man daran charakterisieren, dass sie von der Begrifflichkeit her nicht zu solchen Eskapaden neigt, sondern ganz nüchtern "die Kirche im Dorfe lässt". Sie bleibt viel konsequenter bei den aus konkreten Lebenszusammenhängen heraus entstandenen und definierten Begriffen. Der Verständigung zwischen den beiden Geisteshaltungen ist damit die Basis entzogen - und zwar von der Theologie; denn sie verlässt ständig die normale Sprache.

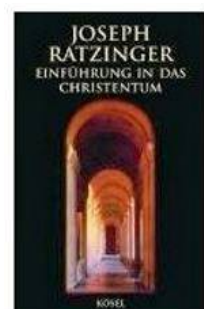
Ein "Dialog", bei dem sich die nichtreligiöse Seite ständig an sprachliche und begriffliche Festlegungen und das Verständnis der religiösen Seite anpassen müsste, kann nicht wirklich einer sein. Er artet in einen Machtkampf aus: wer hat den längeren Atem, wer wird besser von den politischen Rahmenbedingungen unterstützt, etc.

Dreizehnter Anlauf: Ungewissheit



Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum; dtv 4094 1. Auflage 1971, zitiert aus 4. Aufl. (1980)

(S. 15f): (Hervorhebung nicht im Original) *Im Gläubigen gibt es die Bedrohung der Ungewissheit, die in Augenblicken der Anfechtung mit einmal die Brüchigkeit des Ganzen, das ihm gewöhnlich so selbstverständlich scheint, hart und unversehens in Erscheinung treten lässt. Verdeutlichen wir das an Beispielen.*



⁴⁴ Mag. JJJ und Mag. XXX im Fünften bzw. Sechsten Anlauf

Therese von Lisieux, die liebenswerte, scheinbar so naiv-unproblematische Heilige, war in einem Leben völliger religiöser Geborgenheit aufgewachsen; ihr Dasein war von Anfang bis Ende so vollständig und bis ins kleinste vom Glauben der Kirche geprägt, dass die Welt des Unsichtbaren ein Stück ihres Alltags - nein: ihr Alltag selbst geworden und nahezu greifbar zu sein schien und nicht daraus wegzudenken war. Für sie war "Religion" wirklich eine selbstverständliche Vorgegebenheit ihres täglichen Daseins, sie ging damit um, wie wir mit den fassbaren Gewöhnlichkeiten unseres Lebens umgehen können. Aber gerade sie, die scheinbar in ungefährdeter Sicherheit Geborgene, hat uns aus den letzten Wochen ihrer Passion erschütternde Geständnischiffren hinterlassen, die ihre Schwestern dann in ihrer literarischen Hinterlassenschaft erschüttert abgemildert hatten und die erst jetzt durch die wörtlichen Neuausgaben zutage getreten sind, so etwa, wenn sie sagt: "Die Gedanken der schlimmsten Materialisten drängen sich mir auf." Ihr Verstand wird bedrängt von allen Argumenten, die es gegen den Glauben gibt; das Gefühl des Glaubens scheint verschwunden, sie erfährt sich "in die Haut der Sünder" versetzt. (Fußnote mit Quellenangabe:) Das heißt: In einer scheinbar völlig bruchlos verlugten Welt wird hier jählings einem Menschen der Abgrund sichtbar, der unter dem festen Zusammenhang der tragenden Konvention lauert - auch für ihn. In einer solchen Situation steht dann nicht mehr dies oder jenes zur Frage, um das man sonst vielleicht streitet - Himmelfahrt Mariens oder nicht, Beichte so oder anders -, all das wird völlig sekundär. Es geht dann wirklich um das Ganze, alles oder nichts. Das ist die einzige Alternative, die bleibt, und nirgendwo scheint ein Grund sich anzubieten, auf dem man in diesem jähen Absturz sich dennoch festklammern könnte. Nur noch die bodenlose Tiefe des Nichts ist zu sehen, wohin man auch blickt.

Ratzinger bringt diesen Bericht an vorderer Stelle in seinem Buch. Er nennt diesen Zweifel, von dem fromme Menschen wie Therese von Lisieux nicht selten befallen werden, als ein Faktum.

Noch im Einleitungskapitel setzt Ratzinger dem eine andere Geschichte (aufgezeichnet von Martin Buber) über einen jüdischen Gelehrten (Zaddik) entgegen:

"Einer der Aufklärer, ein sehr gelehrter Mann, (...) suchte ihn auf, um auch mit ihm, wie er's gewohnt war, zu disputieren und seine rückständigen Beweisgründe für die Wahrheit seines Glaubens zuschanden zu machen. Als er die Stube des Zaddiks betrat, sah er ihn mit einem Buch in der Hand in begeistertem Nachdenken auf und ab gehen. Des Ankömmlings achtete er nicht. Schließlich blieb er stehen, sah ihn flüchtig an und sagte: 'Vielleicht aber ist es wahr.' Der Gelehrte nahm vergebens all sein Selbstgefühl zusammen - ihm schlotterten die Knie, so furchtbar war der Zaddik anzusehen, so furchtbar sein schlichter Spruch zu hören. [Ein anderer Rabbi] wandte sich ihm nun völlig zu und sprach ihn gelassen an: 'Mein Sohn, die Großen der Thora, mit denen du gestritten hast, haben ihre Worte an dich verschwendet, du hast, als du gingst, darüber gelacht. Sie haben dir Gott und sein Reich nicht auf den Tisch legen können, und auch ich kann es nicht. Aber, mein Sohn, bedenke, vielleicht ist es wahr.' Der Aufklärer bot seine innerste Kraft zur Entgegnung auf; aber dieses furchtbare 'Vielleicht', das ihm da Mal um Mal entgegenerscholl, brach seinen Widerstand."

Ratzinger fährt fort:

Ich glaube, hier ist - bei aller Fremdheit der Einkleidung - die Situation des Menschen vor der Gottesfrage sehr präzise beschrieben. Niemand kann dem andern Gott und sein Reich auf den Tisch legen, auch der Glaubende sich selbst nicht. Aber wie sehr sich auch der Unglaube dadurch gerechtfertigt fühlen mag, es bleibt ihm die Unheimlichkeit des "Vielleicht ist es doch wahr". Das "Vielleicht" ist die unentrinnbare Anfechtung, der er sich nicht entziehen kann, in der er auch in der Abweisung die Unabweisbarkeit des Glaubens erfahren muss.

Ratzinger zieht im Rest des Buches nicht die Schlussfolgerung in Betracht, Fakten wie die Zweifel der Therese könnten ein Hinweis auf einen Grundirrtum im christlichen Glauben sein. Ich habe seinen Text mit Absicht hier eingefügt - kurz nach dem Kapitel über die angeblich "unbedingte und absolute Gewissheit des Glaubens". Wie der innere Kampf der Heiliggesprochenen "letztendlich" ausgegangen ist, kann niemand wissen.

Die Glaubwürdigkeit von Bekenntnissen, die dem angestrebten Ideal entgegenstehen, hier also der Bekenntnisse einer gläubig leben wollenden Frau, die das nicht schafft, ist viel höher einzuschätzen als Berichte, nach denen systemkonform "alles bestens" läuft.

Eine ähnliche Art der Darstellung - also zuerst ausführliche Darstellung der grundsätzlichen Schwierigkeiten mit dem religiösen Glauben, und später umfangreiche Erörterungen anderer Art (z.B. Interpretationsprobleme religionsinterner Schriften etc.), mit denen die zuerst dargestellten grundsätzlichen Schwierigkeiten überdeckt und "vergessen" werden, kann man auch in anderen theologischen Einführungsbüchern finden. So beispielsweise in den Büchern von Schneider und Kasper, aus denen bereits etliches zitiert wurde.

Es ist typisch für die Theologie, nicht einmal solch deutliche Berichte über Erlebnisse und Erfahrungen tiefsten Zweifels von Heiliggesprochenen als Indiz gegen die Erfüllbarkeit der frommen Wünsche nach unerschütterlicher Glaubensfestigkeit zu werten.

Das "Vielleicht ist es wahr" gilt immer nur als "Einbahnstraße". Jegliche Kritik am Gottesglauben wird mit einem "Vielleicht wurde dabei etwas übersehen" vom Tisch gefegt und mit einem "Vielleicht ist doch irgendwas dran" die Gottgläubigkeit wieder obenauf gelegt. Umgekehrt kommt es nicht in Frage. Die Argumente der Theologen können "zuschanden" werden auf welche Weise auch immer - das zählt nie. Gottesglaube ist unabweisbar, religionskritische Argumente hingegen sind abweisbar - mögen sie gedanklich auch noch so stringent sein.

Hiezu passte auch ein Bericht im Magazin "Kirche In" - einem Medium deklariert antikonservativer Christen. In Heft 1 / 2004, S. 10ff wird in einem Gespräch mit dem Pathologie-Professor Dr. Hans Bankl auch die Stigmatisierung und angebliche Nahrungsenthaltung der Therese Neumann ("von Konnersreuth") angesprochen. Die Recherchen Bankls, die eine Mischung von Psychosomatik und Schwindeleien ergaben, wurden zur Kenntnis genommen - ein Rückschluss, die immer wieder mittels solcher Schwindeleien propagierte Religiosität selbst in Zweifel zu ziehen ist aber undenkbar.

Teil 2: Schwerpunkt Schlussfolgerungen

Bekenntnisse und Versprechungen

Bekenntnisse wie die der heiliggesprochenen Therese - oder auch andere Indizien wie etwa die große Zahl an "Aussteigern" aus den Priesterseminaren oder aus dem Priesterberuf überhaupt - scheinen die Kirche und ihre Gläubigen in ihrer gläubigen Haltung nicht zu beirren, sondern sogar das Gegenteil hervorzurufen: Einen Glauben "jetzt erst recht" und sogar "mit höchster Gewissheit". Für Außenstehende hat das Züge einer sturen Trotzreaktion. Das hat ja auch der Universitätsprofessor PPP in seinem ausführlichen Brief so gesehen.⁴⁵

Im Lauf der vielen von mir geführten persönlichen Dialoge war es unausweichlich, dass auch der Aspekt der Glaubensgewissheit angesprochen wurde. Und sehr oft taten das meine Korrespondenzpartner ganz von selbst:

Sehr geehrte Damen und Herren! Folgende Anfrage hat uns erreicht:

"Da in unserem Umkreis noch immer intensiv über Glaubensfragen nachgedacht wird, erlauben wir uns, Ihnen beigefügten Text vorzulegen. In diesem Zusammenhang besonders interessant erscheint uns auch eine Äußerung unseres Pfarrers im persönlichen Gespräch.

Er sagte ziemlich wörtlich: 'Du hast Argumente, die ich verstehe. Aber Argumente zählen in Glaubensfragen nicht.' Dabei hatte er aber nicht lang zuvor mit den Argumenten, die er hatte, seine Glaubensansichten präsentiert. Zählen nun Argumente oder zählen sie nicht? Dürfen wir Sie um eine kurze Stellungnahme ersuchen?"

Mit freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

Date: Wed, 29 Jan 2003 10:56:58 +0100 - Sehr geehrter Herr Geyer!

Über einige Umwege hat mich Ihre Anfrage erreicht, die ich versuche, kurz zu beantworten.

In Glaubensfragen sind Argumente sicherlich interessant, für viele Menschen wahrscheinlich auch notwendig. Prinzipiell können wir - so denke ich - auf sehr unterschiedlichen Wegen zum Glauben kommen. Vorrangig geht es beim Glauben aber nicht darum, durch Argumente, Wunder, oder ähnliche "Beweise" zu einem Glauben zu kommen. Glauben in einem religiösen Sinn ist viel mehr eine Lebensgewissheit. Was wir suchen, ist ja nicht ein Glaube, der "nichts wissen" bedeutet, wie es in vielen Diskussionen kommt, sondern Glaube ist ein Fundament des Lebens, das ja auch dann noch tragfähig sein muss (und hoffentlich auch ist), wenn das Leben sinnlos zu sein scheint. Was wir somit suchen, ist nicht eine Sicherheit in der Art, wie sie uns die Versicherungen versprechen (davon können wir nicht genug haben und fühlen uns dennoch unsicher), sondern eine Heilsgewissheit - und das ist ein religiöser Ausdruck, der mit spannenden Argumenten versehen werden kann, aber durch ebendiese Argumente nicht zu erreichen ist.

Ich hoffe, dass Sie mit diesen paar Zeilen etwas anfangen können und stehe für alle weiteren Fragen selbstverständlich gerne zur Verfügung.

Mit lieben Grüßen, R. CCC

Und später im wechselseitig weitergeführten Dialog schrieb er (auszugsweise):

Aus christlicher Weltsicht gibt es demnach Punkte, die absolut fest sind. Mit anderen Worten: über die Inhalte des Glaubensbekenntnisses fährt die Eisenbahn drüber. Offen ist aber, wie ich mit Menschen umgehe, die das nicht so sehen. Am christlichen Bekenntnis fest zu halten heißt noch lange nicht, den Menschen töten zu müssen, der das nicht so sieht. Aber auch ein menschlich-freundschaftlicher Umgang ändert nichts an der Tatsache, dass aus der Sicht das Glaubenden die Fakten unumstößlich sind.

Glaube bedeutet im religiösen Sinn nicht ein Dafür-Halten oder ein "Glauben ist nichts wissen". Glaube heißt, ein Leben aus einer Heilsgewissheit heraus zu führen, eine Hoffnung zu haben, die weit über das hinaus geht, was wir in unserem diesseitigen Dasein erwarten dürfen. Das ist meine Glaubenswelt, wahrscheinlich auch die christliche Glaubenswelt.

Einige Antworten von A. Karlinger, einem der Verfasser eines bereits zitierten Schulbuches:

Der Theologe wird sagen, es gibt auch eine Gotteserfahrung, die letztlich ein Geschenk (theologisch gesprochen: Gnade) ist, die eine so starke personale Gewissheit gibt, dass Gott da ist, eine Gewissheit, die jede überprüfbare Sicherheit bei weitem übersteigt. Solche Glaubensgewissheit kann also nicht überprüft, kann aber bezeugt werden. Ich würde das Wort Sicherheit dem naturwissenschaftlichen Bereich zuordnen, Sicherheit gibt es kaum, darum das Wagnis, dem Glaubensbereich das Wort Gewissheit.

⁴⁵ Neunter Anlauf

Es gibt nicht wenige Menschen, die bezeugen "Ich weiß, dass mein Erlöser lebt". Dies ist eine Glaubenserfahrung, die m.E. weniger Wagnis als vielmehr ein Geschenk, d.h. Gnade ist. Diese personale Gewissheit ist schwer überprüfbar, wird aber glaubwürdig bezeugt von Menschen, die Gott erfahren haben.

Markant ist auch die Gewissheit, die aus der letzten Antwort von jji JJJ⁴⁶ spricht: Er kann sich kein Ereignis, kein Kriterium vorstellen, das ihn von seinem Glauben abbringen könnte. Bewusst Nichtreligiöse dagegen wissen genau, unter welchen Umständen sie religiös gläubig würden: wenn die religiösen Behauptungen und Versprechungen ähnlichen Überprüfungskriterien standhalten würden, wie sie an Alltägliches (Atemluft, Brot, Brücken, menschliche Zuwendung etc.) angelegt werden.

Im Brustton der Überzeugung sagte zu mir der Hochschulprofessor, der bei uns Pfarrer ist: *"Du kannst ganz sicher sein, dass Gott seine Hand über dich hält."*

Populärer Glaube

Ich halte es für sehr bemerkenswert, wie sehr die religiöse Propagierung des Glaubens sich auf sehr viele Menschen auswirkt, ohne dass sie sich dessen bewusst sind.

Eine Mitbewohnerin meines Wohnortes, die mit Mann und Kind seit langem auf kritischer Distanz zu Kirche und auch sonst jeder äußerlich erkennbaren Religiosität abhold ist, machte es mir besonders deutlich. Sie sagte, man könne ja auch ohne das alles "sehr gläubig" sein. Trotz all ihrer persönlichen Entfernung weg von institutionalisierter und sonst wie deklariertes Religiosität ist ihr die Idee, gläubige Haltung sei an sich gut und tugendhaft, als eine fixe geblieben.

Sie konnte es mir nicht begründen, warum es für sie so ist. Es war nicht hinterfragbar. Mir selbst war es früher ähnlich ergangen. Es war im Lauf der letzten Jahre frappierend für mich, zu erkennen, dass der Begriff "Glaube" im Religionsunterricht der weitaus häufigste ist. Ich musste mir erst in mühevollen Überlegungen Schritt für Schritt über den Begriff selbst klar werden. Es scheint mir vielen so zu ergehen, und in den verschiedensten Lebensbereichen.

Besonders markant ist es bei Ideologien wie Kommunismus oder Nationalsozialismus. Dass diese so mächtig werden konnten, führe ich zu einem hohen Anteil auf die für die erste Generation im Religionsunterricht grundlegende Bereitschaft zur Gläubigkeit zurück. Erst für die nachfolgenden konnte dann ein entsprechender Ideologienunterricht wirksam werden. Es wäre interessant, der Frage nachzugehen, wie weit die Propagierung einer gläubigen Grundhaltung, auch in anderen gesellschaftlichen Problembereichen - ich denke vor allem an Drogen - als Voraussetzung mitwirkt. Bei der Sektenproblematik ist es ja offensichtlich, dass nur eine Form der Religiosität, nämlich beispielsweise die institutionalisierte katholische, die für den Betreffenden unglaubwürdig geworden ist, gegen eine andere getauscht wird.

Die Volksweisheit hält einiges vom "Glauben, der Berge versetzt".⁴⁷

Ich denke, mit religiöser Einstellung hat das nur indirekt zu tun. Als geflügeltes Wort kann es angewandt werden auf jedes engagierte Unterfangen. Es scheint mir an der Beharrlichkeit zu liegen, wenn von ihrem Anliegen überzeugte Menschen etwas zuwege bringen. Eine Beharrlichkeit, die nämlich neben der "gläubigen" Haltung auch viel Nachdenken und Wachsamkeit auf weiterhelfende Gelegenheiten erzeugt - also sehr die Vernunft anspricht.

In Interviews, die Religionsjournalisten beispielsweise mit Prominenten machen, werden oft und gern religiöse Glaubensfragen angesprochen. Häufig stehen die Befragten dazu, in einem mehr oder weniger konfessionell zuordenbaren Sinn zu glauben, und ebenfalls sehr häufig wird dabei überhaupt nicht thematisiert, inwiefern dieser Glaube rational begründet ist (oder sein könnte). Manchmal aber kommt es doch dazu, und dann ist meist zu hören, dass philosophisch-kritische Diskussionen darüber fruchtlos seien. Viele akzeptieren es, wenn ihr religiöser Glaube, an dem sie (sich) festhalten, anderen als eine Art persönlicher Marotte erscheint - wenn auch eine gar nicht so seltene.

Worüber ich kein einziges öffentliches Gespräch in Erinnerung habe - und ich habe viele Jahre lang die mir zugänglichen Medien aufmerksam daraufhin beobachtet - ist das Thema "Glaubensgewissheit". Es ist mir gut verständlich, dass es von den Interviewern gemieden wird, aber noch plausibler ist es mir, dass kein Interviewter selber darauf zu sprechen kommt.

Im Zusammenhang mit seinem Glauben von "unbedingter", "absoluter" oder "unüberbietbarer" Gewissheit zu sprechen oder seine Glaubensinhalte als "absolut fest" und "unverrückbare Fakten" zu nennen, verschreckt "normale" Leute - seien sie nun durchschnittlich religiös oder durchschnittlich nichtreligiös. Die Erfahrungen mit allen Ideologien von weit rechts bis weit links, die das 20. Jahrhundert gebracht hat, mögen das verstärkt haben. Und das naturwissenschaftliche Zeitalter - inklusive der Absage an Wissenschaftsgläubigkeit - hat zusätzlich der Skepsis und dem Zweifel Reputation gebracht.

⁴⁶ Fünfter Anlauf: Religiöse Erfahrungen?

⁴⁷ z.B. Mt 17,20; Mt 21, 21

Auch mich hätte es vermutlich vor gut 20 Jahren ähnlich verschreckt: Hätte ich das Priesterseminar nicht schon aus anderen Gründen früher verlassen, so vermutlich doch spätestens dann, wenn in den Vorlesungen von dieser sonderbaren Glaubensgewissheit so dezidiert die Rede gewesen wäre.

Bei manchen der Aspekte dieser Überlegungen, denen ein Kapitel gewidmet wurde, verhält es sich ähnlich.

Der Realitätsbezug der religiösen Botschaften - beispielsweise, inwiefern Gott "wirklich" ein Mensch geworden ist, wie es Kardinal Schönborn stets sehr fest und explizit sagt⁴⁸ wird von der "Masse" religiös Engagierter lang nicht so heiß gegessen, wie er gekocht wurde. Auch die angebliche "Rationalität" des Glauben wird im Volk kaum akzeptiert.

Auch manche Theologen scheuen sich nicht, die Irrationalität des religiösen Glaubens offen zuzugeben, und eine derartige Haltung scheint ihrer Popularität sehr zu nützen. Ein markantes Beispiel dafür war Prälat Ungar: *Christsein ist eine fast paradox verrückte Art - also: des Muts der Verzweiflung und Hoffnung gegen jede Hoffnung.*⁴⁹ Diese Einschätzung lässt sich aus der Bibel selbst belegen: *Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit.*⁵⁰

Irrationalität musste im Lauf der christlichen Theologie sogar als Begründung erhalten. Tertullianus (ca 160 - 205) wird der Ausspruch zugeschrieben: *Ich glaube es, weil es unsinnig ist es ist gewiss, weil es unmöglich ist.* Laut K. Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen 1971, stammt das geflügelte Wort *credo quia absurdum est* zwar aus ungewisser Quelle. Es wurde in der kirchlichen Glaubensbegründung aber immer wieder verwendet.⁵¹ "Religion ist nicht zerstört, sondern in unserer Alltagswelt verstreut."⁵² Religion ist "Sehnsucht nach der Kinderwelt", die von den Massen akzeptierten religiösen Symbole wandeln sich mit den Veränderungen in der Lebenswelt.

Religiöse Metaphern werden gern als "Nahrung fürs Gemüt" konsumiert; wie sie genau verstanden werden können, interessiert nur wenige. Die Probleme, die religiöse Botschaften dem Denken bereiten, spüren viele - und sie gehen ihnen daher intellektuell aus dem Weg. Sie weisen alles Religiöse den Ebenen der Sehnsüchte und des irrational-phantastisch Märchenhaften zu.

Religion ist kulturell-traditionell besetzt, sie stiftet für einen Teil der Bevölkerung Identität und etwas nebulos auch Orientierung, aber dennoch liebäugeln viele Kirchenmitglieder mit allen möglichen anderen Theorien und Geisteshaltungen, von Wiedergeburt über Esoterik, Astrologie bis hin zu Atheismen. Der menschliche Geist hat wenig Probleme, je nach Anlass von einem Fühl- und Denkmuster in ein anderes zu fallen. "Gemüt", "Besinnung" und "Tatkraft" müssen nur selten miteinander völlig Hand in Hand und im Gleichschritt gehen, und allzu oft sind die religiös verfochtenen Werte ganz andere als die tatsächlich praktizierten. Ein großer Anteil der Bevölkerung gilt als "säkular" eingestellt - und damit ist häufig eine Mischung aus einer Neigung zu Karriere und Konsum und einer Abneigung gegen caritative Solidarität gemeint. Das alles kann aber nicht einfach auseinandersortiert werden. Auf kirchliche Weihnachten, Taufe, Hochzeit oder Bestattung legen manchmal jene besonders großen Wert, die sonst einen Bogen um die Kirchen und um die Nächstenliebe machen. Und umgekehrt wollen auffällig viele pfarrlich, kirchenmusikalisch oder caritativ Aktive von theologischem Grundwissen nichts hören.



Die Kirchen rätseln, weshalb ihre Anhängerschaft kleiner wird. Sie unterstellen denen, die weggehen, und besonders gern der Jugend, Oberflächlichkeit, Wertevakuum und Egoismus.

Ich vermute nach meinem Einblick in die Theologie, der an allen Schnittstellen zur "normalen" Lebenswelt so viel an Verwaschenem, Ungereimtem und Widersprüchlichem offengelegt hat: sehr viele Leute wissen von all diesen geradezu umwerfenden Widersprüchlichkeiten innerhalb der theologischen Grundlagen tatsächlich so gut wie nichts, aber **sie spüren intuitiv recht gut, dass an den religiösen "Welterklärungen" nichts dran ist, dass das Leben nach anderen Regeln abläuft, dass das Denken ohne Religion viel klarer sein kann und dass insbesondere die kirchliche Religiosität keine brauchbare Orientierungshilfe bietet.** "Das Leben geht seine eigenen Wege" - wie mir die fünf im *Neunten Anlauf* zitierten Religionslehrer zwar richtig, aber anders gemeint, geschrieben haben. Besonders prägnant, wie sehr kirchlich verordnete Moral vom Volk nicht akzeptiert wird, ist es im Bereich der Sexualität.

⁴⁸ Kronen Zeitung 7.12.2003, S. 8: Auf dem Weg, den er (Johannes der Täufer) bereitet hat, ist Gott wirklich zu den Menschen gekommen: als das kleine Kind in Bethlehem, als der Erlöser der Menschen.

⁴⁹ Stimme Prälat Ungars in einem Rundfunkwerbespot für die CD "Gott ist ein Gott der Umwege"

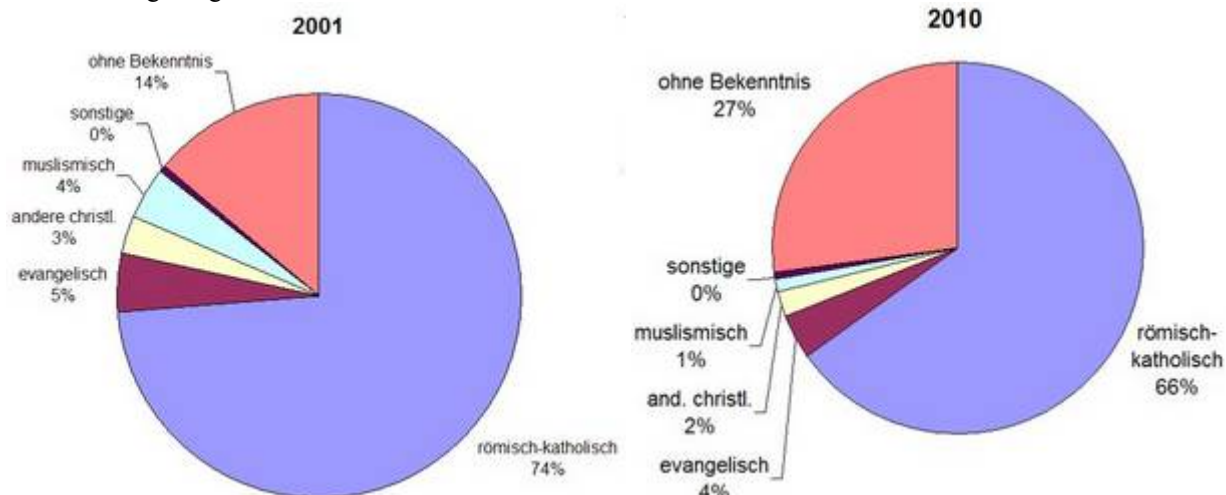
⁵⁰ 1Kor 1,23

⁵¹ W. Kern u.a.: Handbuch der Fundamentaltheologie Bd.4; Francke UTB 8173, 2. Aufl. 2000, S. 396

⁵² Die Ethnologin Helga Maria Wolf zitierte diese Aussage des deutschen Theologen Michael Nüchtern im Kurier vom 24.12.2003, S. 20

Ich vermute, dass der **Zustand der Orientierungslosigkeit**, den die Kirche selbst aktiv durch den Rationalitätsanspruch ihrer Theologie herbeigeführt hat, **eine Hauptursache für die sogenannte "Säkularisierung" ist**.

Gemäß der Volkszählung von 2001 stellten Katholiken plus vergleichsweise wenige Christen anderer Konfessionen sowie Muslime mit 86 % der Wohnbevölkerung eine große Mehrheit dar, die sich rechtswirksam zu Theismus bekannte. Dem standen 14 % Konfessionslose gegenüber, von denen vermutlich dem größten Teil eine nichtreligiöse Haltung zugeordnet werden kann. Inzwischen hat sich nach jüngsten Berechnungen diese Situation stark verändert, die Zahl der Mitglieder von Religionsgemeinschaften ist auf 73 % gesunken, Menschen ohne Bekenntnis auf 27 % gestiegen.⁵³



Allerdings sagt die offizielle Mitgliedschaft bei einer Religion wenig über die innere Haltung einer Person aus.

Kircheninterne Erhebungen (die Daten - präsentiert vom Wiener Pastoraltheologen Prof. Paul Michael Zulehner - sind einer ORF-Meldung vom Anfang 2002 entnommen) haben den hohen Katholikenanteil relativiert:

Nur 27 % davon sind innerlich überzeugte Christen - dagegen 30 % sog. "Atheisierer" und weitere 30 % Humanisten. Mitläufertum ist demnach in der Kirche in deutlicher Mehrheit. Auch aus persönlichen Aussagen ist zu schließen, dass viele Menschen nur deswegen Kirchenmitglieder sind, weil sie dort ihren Neigungen etwa nach humanitären Aktivitäten, Musik oder Geselligkeit nachgehen können, mit den spezifisch religiösen (jenseitsbezogenen) Glaubensinhalten aber wenig oder nichts anzufangen wissen.

Anfang 2011 befasste sich Prof. Zulehner mit dem neuen Kirchenaustrittsrekord und sah 70 Prozent der Österreicher als religiös "Fernstehende", als "Skeptiker und Atheisierende".

Im KURIER vom 25.12. 2010 war zu lesen: "Laut einer Umfrage des KURIER glauben nur 22 Prozent der Menschen an den lebendigen Gott. Religion ist überhaupt nur 24 Prozent der Menschen wichtig, bei den Jungen sind es sogar nur 3 Prozent."

Religion in Österreich



Die Glaubensgewissheit wird recht massiv in theologischen Werken erwähnt, vom Katechismus angefangen bis zu päpstlichen Enzykliken. Im öffentlichen Alltag ist sie so verfehlt wie der Absolutheitsanspruch auf Wahrheit.

⁵³ Wobei allerdings anzumerken ist, dass sich diese Zahlen nach der hochgerechneten rechtlichen Situation richten: Muslime wurden auf Basis ihrer Herkunft auf über 500.000 geschätzt, da sich jedoch bisher nur rund 100.000 bei der 2009 eingeführten Registrierung in der *Islamischen Glaubensgemeinschaft* meldeten, sind formal auch nur 100.000 dieser vermuteten 500.000 anerkannte Muslime, wenn man jedoch die muslimischen Schätzzahlen von 2009 nimmt, änderte sich das Verhältnis auf 77:23, was aber ebenfalls noch eine deutliche Verbesserung gegenüber 2001 ist.

Sie ist etwas für tiefgläubige Theologen, wie es beispielsweise Priester oder Pfarrer, oder auch Religionslehrer sein sollen, und wird von diesen im persönlichen Kontakt auch bereitwillig einbekannt - aber sie ist nichts, womit die Kirche gern das Volk konfrontiert.

Denn es bestünde Gefahr, Akzeptanz für Kirche und Religion in jenen Kreisen zu verspielen, die für sie sehr wichtige Sympathisanten sind: Prominenz aller Art, allen voran Politiker.

Indoktriniertheit

Zwei Blicke ins Lexikon:

Indoktrination: gezielte, umfassende Veränderung der persönlichen Einstellung und Gesinnung, bewirkt durch andere Personen. Indoktrinationsmethoden reichen von Suggestion bis hin zu massiver Folter. Damit sollen Überzeugungen und Hoffnungen ausgelöscht werden, um das Verinnerlichen neuer, systemkonformer Inhalte zu erleichtern.

Suggestion: seelische Beeinflussung eines Menschen zur kritiklosen Annahme einer bestimmten Überzeugung, Ausführung einer Handlung oder Einbildung einer Wahrnehmung.

Indoktrination ist eine manipulative Beeinflussung des Denksystems.

Am wirkungsvollsten sind dabei subtile Vorgangsweisen, also jene, die das Opfer oder auch seine soziale Umwelt am wenigsten (bzw. erst spät) merkt. Auch ohne Folter kann sehr nachhaltig indoktriniert werden.

Es ist sogar so, dass bloß mäßige physische - oder auch wirtschaftliche etc. - Repression völlig ungeeignet ist, eine Indoktrination zu unterstützen. Mäßige Gewalt, d.h. solche, die die persönliche Identität nicht im tiefsten entwürdigt und zerstört, vermag vom Opfer zwar ein Lippenbekenntnis zu erpressen, ihm aber nicht die aufzupressende Glaubensüberzeugung als glaubwürdig erscheinen lassen.



Zwei verschiedene Blickwinkel sind besonders interessant:

- Woran erkennt man, dass man einen Indoktrinierten vor sich hat?
- Welche Bedingungen und Voraussetzungen sind für eine Indoktrinierung förderlich, d.h. an welchen Merkmalen von Lern- und Erziehungssituationen kann man sehen, dass in ihr die Gefahr einer Indoktrinierung hoch ist.

Den zweiten Blickwinkel heben wir uns für später auf.

Einige Kennzeichen für erfolgte Indoktrination sind nun genau jene, die in den bisher zitierten Textstellen und Dialogversuchen schon zu sehen waren:

- "Gleichschaltung" der Ansichten (wenn es um eine Gruppe Indoktriniertes geht),
- Unfähigkeit zu differenzierender Betrachtung und sachlichem Dialog,
- überragende Gewissheit trotz der Defizite in der Begründung.

Treffend charakterisiert wurde die Haltung des unüberwindlich gewordenen Vorurteils von Christian Morgenstern (1871 - 1914) im Gedicht "Die unmögliche Tatsache": "Weil, so schließt er messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf." Extrem indoktrinierte Haltung zeigt sich in der bereits vorhin angemerkten irrationalen Glaubensbegründung des Tertullianus "credo quia absurdum est" - "ich glaube es, weil es unsinnig ist"

Ergänzend als Hinweise dazu kommen noch Aussagen von Leuten, die einer Indoktrinierung entronnen sind.

Ich habe beim Versuch, den Geheimnissen des religiösen Glaubens auf die Spur zu kommen, zunächst sehr oft "warum" gefragt:

- Wie kann man begründen, dass Glaube Vorrang vor Vernunft haben soll?
- Weshalb soll zwischen Vernunft- und Glaubenserkenntnissen kein Widerspruch sein?
- Warum soll Geglaubtes "gewisser" sein als kritisch Überprüftes?

Immer wieder versuchte ich, sachliche Einwände gegen die mir allzu absurd erscheinenden Glaubensansichten und Glaubensgewissheiten zu erheben. Sie haben hier lesen können, wie sehr ich damit abgeblitzt bin.

Es hat eine Weile gedauert, bis ich besser wusste, wie zu fragen wäre:

"Stimmt es, dass Ihr Glaube für Sie so sicher und gewiss ist wie nichts sonst?"

Das Ergebnis war nicht nur im vorigen Kapitel bereits zu sehen, auch aus den meisten früheren Aussagen und theologisch-religiösen Texten ist es herauslesbar.

Es war ein - fast - einstimmiges Ja, gegeben mit höchster Bereitschaft, Freude und Euphorie. Seine innere Sicherheit in diesem Glauben, bei dem ja die gläubige Haltung zum tugendhaftesten erklärt wurde, was es gibt, verhehlt niemand gern, der aus tiefstem Herzen zu den "Auserwählten" dazugehören will. Sicherheit und Gewissheit sprach auch indirekt aus bemerkenswerten Verhaltensweisen der Befragten, mit denen sie sich völlig unansprechbar für sachliche Einwände gaben.

Ich denke, das sollte man zur Kenntnis nehmen.

Es ist - neben den anderen Merkmalen wie unüberwindliche Schwierigkeiten im sachlich-differenzierenden Dialog und erstaunliche Gleichschaltung der Formulierungen - ein besonders starkes Indiz für erfolgte Indoktrination. Damit sollten sich Psychologen näher befassen. Nach den mir vorliegenden Informationen ist es ein sehr praktisches Kriterium, um den Grad (religiöser) Indoktriniertheit konkreter Personen zu diagnostizieren.

Es ist natürlich kein Hinweis auf Indoktriniertheit, wenn jemand einer Sache sehr sicher ist, über die es unter Experten über den Stand des Wissens wenig Streit gibt. Wenn jemand meint, es komme ihm unüberbietbar gewiss vor, dass er selber existiere, oder dass $2+2=4$ ist, so wird ihm kaum jemand, der ähnlich sachkundig ist wie er, widersprechen. Ihn als indoktriniert zu vermuten, wäre absurd.

Die Vermutung einer erfolgten Indoktrinierung liegt aber dort nahe, wo jemand einer Ansicht "unbedingt" oder "unüberbietbar" gewiss ist, die er nicht sachlich begründen kann, und bei der viele andere Menschen anderer Ansicht sind. Das geht dann auch meist einher mit Dialogunfähigkeit in diesen Dingen, und mit Gleichschaltung der Ansichten innerhalb der Gruppe.

Ein verbrieftes Ereignis zur Illustrierung, wie sehr (religiös) Indoktrinierte in ihrer Geisteswelt verbohrt sind und dabei arrogant wirken können:

Ein protestantischer Theologe, der häufig zu Mittag Gast bei den Jesuiten im Berliner Wilhelm Weskam-Haus war, wurde eines Tages von einem Jesuitenpater beim Kaffee gefragt, was die Mehrheit der Protestanten von den Katholiken halte. Er fragte zurück, ob der Pater wirklich die ungeschminkte Wahrheit hören wolle. Dann antwortete er: Sie halten sie für dumm und verlogen. Die Jesuiten nahmen es schweigend zur Kenntnis.⁵⁴

Nicht alle meine -zig Dialogpartner haben bei mir einen indoktrinierten Eindruck hinterlassen. Beim Universitätsprofessor PPP, der mir den niveauvoll-aufschlussreichen Brief geschrieben hat, habe ich es erwähnt: er ist sich der Brisanz der Fragen bewusst, und er vermag eine sachliche Diskussion darüber zu führen. Ich hoffe, dass er auch in seinem Lehr- und sonstigen Wirkungsbereich ein indoktrinierendes Verhalten meidet - auch wenn er vermutlich gezwungen ist, aus existenziellen Sachzwängen heraus die kirchlichen Indoktrinierungsaktivitäten zumindest indirekt und passiv zu unterstützen.

Auch andere herausragende kirchliche Funktionäre sind mir untergekommen, bei denen ich den dringenden Eindruck gehabt habe, sie wüssten, was da alles faul ist an Argumentation in der Theologie, wie viele Scheuklappen man dabei aufsetzen muss, wie wenig sie innerlich selbst noch dazu stehen, und wie wenig der Vorwurf entkräftet werden kann, unsere Kinder würden mit einer fadenscheinig-falschen Weltsicht indoktriniert und mit Versprechungen auf eine angebliche "Sicherheit" verschaukelt. Das Risiko eines radikalen Frontenwechsels und Berufsausstiegs, auch des damit verbundenen Gesichtsverlusts, mag sie alle abschrecken.

Von einem inzwischen verstorbenen Universitätsprofessor für katholische Dogmatik aus Innsbruck hat es sein emeritierter Professorenkollege für Physik, Ferdinand Cap, in einem Vortrag in Wien öffentlich bezeugt. Dem Physiker war vor allem unverständlich, wie jemand an Behauptungen wie "Transsubstantiation" bei der eucharistischen Wandlung während der Messe glauben konnte, und er suchte das Gespräch darüber mit den Professoren der Theologie. Der Dogmatiker gestand ihm schließlich, dass er kein einziges der Dogmen mehr glaubte, die er in der Lehre nach wie vor zu vertreten hatte. Aber er bat ihn, diese Information bis zu seinem Tod vertraulich zu behandeln, denn er habe beruflich keine andere Möglichkeit mehr, und stünde bei einem Ausscheiden aus der Kirche finanziell vor dem Nichts.

Date: Fri, 28 Nov 2003 20:49:44 +0100 - To: Ferdinand Cap <Ferdinand.Cap@eunet.at>

Sehr geehrter Herr Professor, wieder einmal möchte ich Sie um eine Auskunft ersuchen.

Ich habe gehört, dass Sie anlässlich eines Vortrags in der VHS Favoriten vor ca. zwei oder drei Jahren von einem verstorbenen Professor für Dogmatik der Kath. Fakultät Innsbruck etwa das Folgende erzählt haben:

Sie hätten ihn, da Sie als Physiker die sog. "Transsubstantiation" bei der eucharistischen Wandlung in der Messe für keinen real vorstellbaren Vorgang denkbar hielten, gefragt, wie er daran glauben könne. Er müsse das entsprechende katholische Dogma ja in seinen Vorlesungen vertreten.

Seine Antwort - unter der Bitte um Verschwiegenheit bis zu seinem Tod - sei gewesen, er könne kein einziges der katholischen Dogmen mehr glauben, sei beruflich aber abhängig von der Kirche und müsse daher so tun, als glaube er das alles immer noch.

Können Sie diese Darstellung bestätigen bzw. allenfalls korrigieren?

Mit bestem Dank und freundlichen Grüßen, Hermann Geyer

From: CAP F Ferdinand.Cap@eunet.at - Date: Sat, 29 Nov 2003 09:14:10 +0100

Sehr geehrter Herr Ingenieur,

Im wesentlichen stimmt es, was Sie mich fragen.

Es gibt nur eine gewisse Vermischung:

⁵⁴ Herbert Rieser, Mein alter Gott, mein neuer Gott (1990); Krems, Österreichisches Literaturforum

1.) *Transsubstantiation: Philosprof theol Cor. (lebt noch) anlaesslich eines gemeinsamen Seminars: Materie, Leben, Seele, Geist - die Reaktion war das alte credo quia absurdum.*

2.) *Prof Schl., tot, Lehrstuhl f Dogmatik, sagte, dass er an gar nichts mehr glaube, was sich auf Dogmen an sich bezog. Freundliche Gruesse F. Cap*

PS Kennen Sie mein Buch? Univ.Prof Dr Ferdinand CAP, Ein Ende der Religionen? Naturwissenschaftliche und religioese Weltbilder. Studienverlag Innsbruck Amraserstr 118, A 6020 Innsbruck

Ein weiterer bemerkenswerter Fall eines ungläubig gewordenen katholischen Theologieprofessors ist Hubertus Mynarek. Er machte einen jahrelangen schmerzlichen Prozess durch, in dem sein religiöser Glaube schrumpfte und er sich vom "christlichen Theisten" zum "gläubigen Agnostiker" wandelte. 1972 veröffentlichte er einen aufsehenerregenden OFFENEN BRIEF an den Papst und trat als erster Universitätsprofessor der Theologie im deutschsprachigen Raum des 20. Jh. aus der Kirche aus.⁵⁵

Indoktrinierung

Es wäre sehr verwegen, würde jemand behaupten, dass jene Mitteilungen, denen ein Kind ausgesetzt ist, nicht dessen Weltbild mitbestimmen.

Nun also der zweite Blickwinkel auf "Indoktrination":

Mangelnde Pluralität der zugelassenen Meinungen ist das wichtigste Charakteristikum einer Situation, die indoktrinierend zu wirken vermag. Ist die Vielfalt der Auswahlmöglichkeiten in jenen Bereichen, die weltanschaulich strittig sind, zu sehr eingeschränkt, entsteht ein verengtes Weltbild.

Die Meinungsvielfalt im Unterricht kann sehr wirkungsvoll schon durch bloßes Verschweigen der missliebigen Ansichten eingeschränkt werden. Ein Unterricht, in dem grundlegend wichtige Wahlmöglichkeiten zur Meinungsbildung ausgeklammert werden, reduziert die Entwicklungs- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten des Schülers. Er raubt ihm persönliche Freiheit. Wenn dieser Unterricht noch dazu als "ausgewogen" und "vollständig" deklariert wird, ist die indoktrinierende Lebenslüge perfekt. Denn es gehört zur Indoktrinierung dazu, den Eindruck eines vollständigen Weltbildes entstehen zu lassen.

"Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über".

Das gilt natürlich auch für Indoktrinierte. Und speziell zum christlichen Auftrag - mehr als in den meisten anderen Religionen - gehört es dazu, zu missionieren. Das Heil ist für die Welt dadurch zu fördern, dass christliche Ansichten verbreitet werden. Früher hat man das durchaus mit physischer Gewalt versucht: Religions- und Glaubenskriege, Inquisition, Folter und Scheiterhaufen ...

Die heutigen Mittel sind subtiler.

In unseren "Breiten" wird - nach Jahrhunderten der Aufklärung und der Aufwertung der Vernunft - versucht, ebenfalls die Vernunft in Spiel zu bringen. Es wird systematisch versucht, die "Rationalität" des christlichen Glaubens zu belegen. Wir haben uns damit befasst.

Neben dem Ausschalten konkurrierender Einflüsse spielt aber auch die suggestive Vermittlung der systemkonformen Inhalte eine wichtige Rolle.

Religiöse Unterweisungen oder Praktiken sind häufig suggestiv angelegt.

Zentrale religiöse Glaubensinhalte stellen Mysterien dar, von denen auch die religiösen Proponenten sagen, dass sie schwer oder nicht zu verstehen sind. Je unverständlicher solche Mysterien sind, desto mehr werden sie in Gebeten, Gesängen oder Meditationen memoriert.

Das sind Paradefälle suggestiver Einflussnahme.

Suggestiert und indoktriniert können grundsätzlich alle - also richtige oder falsche - Inhalte werden. Nur deswegen, weil etwas suggestiv antrainiert wird, muss es nicht falsch sein. Aber Inhalte, die rational begründet werden können, werden von denen, die sie vertreten, vorzugsweise mit dieser rationalen Begründung vermittelt. Die Theologie versucht das auch: sie behauptet ja nur zu gern, der Gottesglaube sei rational - und stößt damit oft auf Gläubigkeit, weil sich kaum jemand darauf einlässt, die theologischen Argumentationen durchzudenken und zu hinterfragen. Auch diese beständig wiederholte Behauptung, religiöser Glaube sei rational, wirkt suggestiv.

Es braucht nicht zu verwundern, dass suggestive Vermittlungsversuche des Religiösen so im Vordergrund stehen und den Kirchen der Zugang zu den Kindern besonders über die Schule wichtig ist. Denn dort haben sie weltanschaulich quasi eine Monopolstellung. In Österreich (nur hier kenne ich die Verhältnisse gut genug für eine klare Aussage, aber in vielen anderen Staaten scheint es ähnlich zu sein) wird den religiösen Aussagen in keinem Unterrichtsgegenstand lehrplanmäßig widersprochen - wiewohl naturgemäß gerade unter den religiösen Aussagen und "Glaubensgeheimnissen" etliche weltanschaulich völlig strittig sind.

⁵⁵ Herbert Rieser, Was mir von "Gott" geliebt ist (1993); Krems, Österreichisches Literaturforum

Die staatlichen Unterrichtsbehörden spielen also sehr wesentlich mit bei dieser Indoktrination. Indem sie Inhalte, die die spezifisch religiösen weltanschaulich strittigen Aussagen zu sehr relativieren würden, aus dem Unterricht fernhalten, wird der lehrplanmäßig insgesamt vorgesehene Inhalt tendenziös religionsfreundlich.

Es wurde schon im Zwölften Anlauf aufmerksam gemacht auf die attraktiven Umwege, die suggestiv angelegter Unterricht gern geht, um die wichtigen Inhalte "schmackhaft" zu machen: In der ersten Volksschulklasse wird fast das ganze Jahr darauf verwendet, den Kleinen das Gottesbild des "liebervollen Vaters" aus verschiedenen Perspektiven zu verinnerlichen. Wie sehr das beispielsweise bis zur 6. Klasse AHS relativiert wird, haben wir ebenfalls bereits am Text von Karl Rahner gesehen⁵⁶. Und das Faktum, dass diese Relativierung nur wenig im Gedächtnis bleibt, wurde ebenfalls angesprochen.

Ein weiterer Einflussfaktor bei der Indoktrinierung ergibt sich in der Schule der Kleinsten ganz von selbst: Verstärkung durch gruppendynamische Effekte. Das kann sich allerdings in höheren Klassen in eine Abschwächung umkehren, wenn hinreichend kritische Schüler dabei sind und Meinungsvielfalt von sich aus einbringen. Das könnte ein Grund sein, weshalb der Abmeldemöglichkeit vom Religionsunterricht seitens der Religionsverfechter zugestimmt wurde: lästige Kritiker entfernen sich von selbst.

Je nach Konstellation kann also unter recht "alltäglichen" und "gewöhnlichen" Bedingungen wirksame Indoktrination stattfinden. Ist sie erfolgreich, erzeugt sie ein bemerkenswert stabiles selbsterhaltendes System, dem die Nichtindoktrinierten oft ratlos gegenüberstehen. Es liegt auf der Hand, dass in der Theologie jene "das Sagen" haben, die am meisten indoktriniert sind: nur sie haben die innere Sicherheit und Gewissheit für die religiös maßgeblichen Aussagen.

Es bricht ein Tabu, dies im Zusammenhang mit etablierten Religionen anzusprechen. Genau dieses Tabu ist aber auch ein wesentlicher Bestandteil, der dieses System schützt.

Anderen Weltanschauungen - Sekten hierzulande, kommunistische Systeme anderswo - ist schon lange Indoktrinierung vorgeworfen worden.



Entziehung ist schwierig

Diesbezügliche Darstellungen, die katholisch geprägt sind, sind überaus interessant:

»Sekten – Wissen schützt«⁵⁷:

... ist es wichtig, über die Hintergründe dieser neuen Sinn-Anbieter Bescheid zu wissen. Zu wissen, welche Ziele eine derartige Gruppe wirklich verfolgt, wie ihr Sinn- oder Heilsangebot tatsächlich aussieht, welche Methoden sie bei der Bindung ihrer Mitglieder verfolgt und welche Konsequenzen eine Mitgliedschaft daher haben könnte. Wie in jedem Bereich, in dem man aus einem bestimmten Angebot auswählen kann, ist Kritikfähigkeit wichtig. Nur wer prüft und hinterfragt kann sicherstellen, auch das zu erhalten, was er wirklich will.» (S. 6)

Es werden dann (S. 13ff) Methoden und Praktiken beschrieben:

Kinder und Erziehung: "Die Ausrichtung und Praxis [...] kann natürlich auch Konsequenzen für die Kinder ihrer Mitglieder haben. Möglichst bald kann in der Folge versucht werden, das Kind in die gewünschte Richtung zu beeinflussen, woraus sehr früh ein problematischer Realitätsbezug werden kann."

Arbeit und Finanzgebaren: "... Teilweise wird ... auf Basis eigener Verträge gearbeitet – oft gegen geringes Entgelt Viele Gruppierungen versuchen, Geld ... durch Spenden zu erhalten. Auch durch Schenkungen oder Erbschaften kann die finanzielle Situation derartiger Gruppierungen verbessert werden."

Wie geworben wird: "... versuchen mit unterschiedlichen Methoden ihr Ansehen zu heben. Ein Mittel dazu ist die Bekanntgabe von Personen des öffentlichen Lebens, die Befürworter der jeweiligen Organisation sind oder mit ihr in Verbindung gebracht werden. ... Auch das weltweite Computernetz Internet bietet mittlerweile zahlreiche Andock-Stationen für Sinn-Suchende. Wie in der Wirtschaft ist das wirksamste Werbemittel der persönliche Kontakt. Vor allem Menschen, die einem bereits vertrauen (Familienmitglieder, Freunde etc.), werden schrittweise interessiert und angeworben. Dass den Betroffenen gerade in diesen Situationen die kritische Distanz fehlt, ist augenscheinlich."



⁵⁶ siehe Schluss "Fünfter Anlauf: Realitätsbezug"; P. Gartlgruber, H. Weinhandl; Wie leben? Österreichisches Schulbuch Nr. 4117 (für die 6. Klasse AHS) S. 109

⁵⁷ Wien: BM f. Umwelt, Jugend und Familie 2. Auflage 1999

Wie Interessenten und Mitglieder gebunden werden können: *“Jede Gruppe, egal zu welchem Zweck und mit welchen Mitgliedern, birgt die Möglichkeit einer Veränderung ihrer Mitglieder: Keine Gruppe ist ohne psychische Wirkung. Es gibt jedoch kein allgemein anerkanntes Maß, ab welcher Intensität, Wirkungsweise oder individueller Verhaltensänderung die psychischen Vorgänge in einer Gruppe und ihren Mitgliedern als problematisch oder gar ‚schädlich‘ einzustufen sind. Und es ist immer ein Unterschied, ob eine derartige Wirkung von einem Gruppenmitglied oder von einem Außenstehenden beurteilt wird. Entscheidend an Gruppen ist, dass sie über eine bestimmte Bindungskraft verfügen.”*

Folgende Faktoren spielen dabei eine Rolle:

- *“Elitebewusstsein erzeugen: Ein wichtiger Faktor bei der Gruppenbindung ist vor allem die Erzeugung eines Elitebewusstseins durch die Lehre einer Gruppe. Diese ... Lehre soll von jedem Mitglied der Gruppe verinnerlicht werden: Das eigene Denken soll vollkommen auf sie konzentriert werden. Damit verbunden ist die Übernahme eines bestimmten Sprachsystems (bestimmte Begriffe, Argumentationen etc.).*
- *Die Lehre einer Gruppe hat die Funktion eines ‚Rettungs-Rezepts‘: Sie (er)klärt die Wirklichkeit zur Gänze und macht damit eigenes Denken praktisch überflüssig. Aktuelle Informationen werden in die Kategorien dieses Erklärungssystems eingeordnet.*
- *Die Konsequenz: Wer sich auf diese Weise an Lehre und Praxis hält, darf sich als ‚Auserwählter‘ fühlen ... Die Gruppenmitglieder sehen sich als Besitzer der reinen oder vollen ‚Wahrheit‘. Damit wird eine Überlegenheit Nicht-Mitgliedern gegenüber argumentiert.”*

Beeinflussung und Vereinnahmung: “In Zusammenhang mit ‚Sekten‘ fällt in der Medienberichterstattung mitunter der Begriff ‚Gehirnwäsche‘, mit dem die Schulung und Indoktrination der Mitglieder angesprochen werden soll. Der Begriff ‚Gehirnwäsche‘ bezeichnet allerdings eine offenkundig gewaltsame Methode der Beeinflussung, wie sie bei Kriegsgefangenen oder Regimegegnern von Diktaturen angewendet wurde – und ist damit hier fehl am Platz.”

Neue Identität durch Psychomanipulation: *“Angewendet werden von einzelnen Gruppen Methoden, die von Experten als ‚Psychomanipulation‘ bezeichnet werden. ...*

- *Aufbrechen: Die angeworbene Person ist/wird in ihrem bisherigen (religiösen bzw. weltanschaulichen) Bezugssystem ... in Frage gestellt ... Dabei spielen suggestive Elemente und das Erzeugen bzw. Verstärken von Ängsten eine Rolle.*
- *Verändern: Das so entstandene Vakuum wird durch neue Denk- und Verhaltensweisen und durch neue Emotionen ‚gefüllt‘. Oft suggestiv herbeigeführte Erlebnisse ... helfen mit, das eigene Selbstverständnis zu ändern. Dabei spielt gruppenpsychologische Beeinflussung eine wichtige Rolle: Menschen verändern sich zum Teil innerhalb kürzester Zeit und bauen gleichsam eine neue ‚Identität‘ auf.*
- *Fixieren: Die neue Orientierung muss in der Folge stabilisiert und gefestigt werden. Ziel ist es, die neuen Überzeugungen und Werte so zu verinnerlichen, dass das Mitglied sie auch außerhalb der Gruppe unerschütterlich vertritt, sie verteidigt und für sie wirbt.”*

Die Ausprägung dieser Methoden ist von Gruppe zu Gruppe verschieden.

- *“Methoden der Kontrolle: Beim Erlernen und Fixieren der neuen Identität spielt die (Klein)-Gemeinschaft der Gruppierung eine wesentliche Rolle. Diese Gemeinschaft erscheint Interessierten oft insofern sehr positiv, als sie von einem echten Miteinander gekennzeichnet wirkt. Tatsächlich reduziert sich diese ‚Gemeinschaft‘ jedoch meist auf eine starke Sozialkontrolle.*
- *Gefühlkontrolle: ... Da Kritik oft als mangelnde Glaubensüberzeugung interpretiert wird ...”*

Präsentation des Gründers / Führers (S. 23f)

“Das Bild des Gründers oder Führers wird mit unterschiedlichen Methoden idealisiert, um eine starke emotionale Bindung der Mitglieder zu erreichen. ...

Stilisierung als Erlöser: Die Lebensgeschichte des Gründers oder Führers wird zum Teil parallel zu einer großen Persönlichkeit oder zu einem Religionsgründer dargestellt. ... Zum Teil wird Mitgliedern einzelner ‚Weltanschauungsgruppen‘ die ständige Anwesenheit eines Führers suggeriert. Dies erfolgt durch rituelle Handlungen, ‚Andachtsbilder‘ ..., Treueschwüre oder Verpflichtungseide ...”

(S. 25f) “Einzelne Organisationen berufen sich darauf, über höheres Wissen zu verfügen ... Ein Wissen, das als von höheren Welten oder Mächten vermittelt gilt und daher auch nicht kritisierbar ist. Mitglieder solcher Gemeinschaften fühlen sich damit (unbewusst) ihrer Umgebung überlegen. ... Vor allem in Meditationsgruppen ist Erfahrung von großer Bedeutung. ... Menschen, die an Zweifeln und an Unsicherheit leiden, fasziniert die Sicherheit, die manche Gruppen versprechen. Auf Vorbehalte wird scheinbar offen und direkt eingegangen, womit der Betroffene sein Misstrauen rasch als unbegründet ansehen kann. Er ist in der Folge glücklich, sich nun ganz dieser Gruppierung und ihren Zielen anvertrauen zu können. ... In der Gruppe selbst, so wird suggeriert, sind Heil, Glück und Zukunft daheim, während ‚draußen‘ Chaos, Kriminalität, Unheil, Hass, Materialismus ... lauern.”

(S. 49f) Mögliche Konsequenzen für Individuum und Gesellschaft: “... Einengung des persönlichen Handlungsspielraums ... psychischer Rückschritt in kindliche Entwicklungsphasen ... Verlust eines realistischen Urteils- und Kritikvermögens ... Veränderungen in der emotionalen Befindlichkeit ... Angst-, Schuld- und Schamgefühle ...”

Ich nehme an, auch Sie sehen die Parallelen zu kirchlichen Verhaltensweisen deutlich. Ob die Broschüre deswegen kein weiteres Mal aufgelegt wurde, weiß ich leider nicht.

Über die Zeugen Jehovas und andere Sekten⁵⁸:

Es ist ebenso schwer, sie wieder loszuwerden, wie auf ihre biblischen Argumente einzugehen. (...) Diejenigen, die sich in der Bibel auskennen, haben kaum eine Chance, ihr Wissen anzubringen, da die Zeugen unerschütterlich an ihrer Aussage festhalten und immer dasselbe wiederholen, was ihnen in Lehrgängen und Kursen beigebracht wurde. (...)

Folgende Kennzeichen sind häufig bei religiösen Sekten anzutreffen:

- unkritische, willkürliche Auslegung der Bibel,
- ausschließlicher Anspruch auf Wahrheit,
- alleinige Erkenntnis des Weges, der zum Heil führt,
- Elitebewusstsein; mögliche Folge: Fanatismus,
- absoluter Gehorsam der Leitung gegenüber,
- Erwartung des nahen Endes der Welt. (...)

Die angewandten Suggestivmethoden werden von den jungen Menschen natürlich nicht durchschaut. (...) werden (...) letztlich uneinlösbare Versprechungen gemacht bzw. falsche Erwartungen geweckt.

Es mag manche wundern, wie sehr in beiden soeben angegebenen Quellen die dort beschriebenen Merkmale bis in Details gerade auch auf die katholische Konfession passen. Darauf öffentlich hinzuweisen wird aber von der großen Mehrheit der Bevölkerung - also auch von vielen, die selbst nicht katholisch sind - als Sakrileg empfunden.

Es bricht ein Tabu, den Kirchen und Religionen Indoktrinierungsmethoden vorzuwerfen, und viele der Kirchenleute mögen sich auch tatsächlich gar nicht einer solchen Absicht bewusst sein.

Es ist aber auch ein Tabubruch, die Folgen solcher Indoktrinierung zu thematisieren: Vor allem, wenn jene, die sich aus den geistigen Fangarmen, in die sie geraten sind, nur soweit herauswinden können, dass sie ihr Missgeschick erkennen. Nicht jeder kann ein neues Leben beginnen. Hier kann ich einen mir persönlich Bekannten als erfolgreiches Beispiel nennen: der frühere Jesuit und Innsbrucker Hochschuleseelsorger Herbert Rieser war zuerst sehr konservativ. Er wehrte sich zunächst innerlich gegen die Neuerungen des 2. Vatikanums. Die äußeren Anstöße, sich damit gedanklich offen und eingehend zu befassen, waren aber doch so stark, dass es ihn 1967 aus theologischen Gründen zum Ausstieg aus dem Priesteramt bewog. Er schaffte einen beruflichen und sozialen Neustart und legte nach einigen weiteren Jahren auch seine verbliebene Religiosität ab. Er hat seinen Werdegang in vier Büchern dokumentiert: *Mein alter Gott, mein neuer Gott* (1990); *Bonzen - Pfaffen Halsabschneider* (1992); *Was mir von "Gott" geblieben ist* (1993); *Sanfte Landung* (2001); alle: Krems, Österreichisches Literaturforum. Mir sind Fälle ehemaliger Priester oder Mitseminaristen bekannt, die wegen psychischen Verfalls aus der materiellen Abhängigkeit von der Kirche nicht heraus konnten, und die Dunkelziffer dabei scheint groß zu sein.



Im Zusammenhang mit Indoktrinierung ergibt sich legistisch und juristisch eine ganz besondere Gratwanderung. Einerseits ist es selbstverständlich, dass Eltern ihrem Kind eine weltanschauliche Prägung mitgeben: Art. 2 des ersten Zusatzprotokolls vom 20. März 1952 zur Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4. November 1950, BGBl. Nr. 210/1958: *Das Recht auf Bildung darf niemandem verwehrt werden. Der Staat hat bei Ausübung der von ihm auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts übernommenen Aufgaben das Recht der Eltern zu achten, die Erziehung und den Unterricht entsprechend ihren eigenen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen sicherzustellen.*

Andererseits steht dem aber das Grundrecht des Kindes auf Freiheit (physisch und geistig) und auf Selbstbestimmung mitunter massiv entgegen. *UN-Kinderrechtskonvention⁵⁹ (aus 1989, inzwischen von allen UNO-Mitgliedstaaten mit Ausnahme der USA ratifiziert): Die Menschheit schuldet dem Kind das Beste, das sie zu geben hat. Die Rechte werden in vier Gruppen eingeteilt:*

- "Subsistenzrechte" (auf Nahrung, Unterkunft und Gesundheitsfürsorge),*
- "Schutzrechte" (Recht auf Leben, Schutz vor Missbrauch, Vernachlässigung und Ausbeutung),*
- "Partizipationsrechte" (aktive Rolle für Kinder in Gesellschaft und politischem Leben) und*
- "Entwicklungsrechte" (Kindern soll ermöglicht werden, ihr Potential bestens auszuschöpfen).*

Diese Rechte gelten unabhängig von "Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder anderer Überzeugung, nationaler, ethischer oder sozialer Herkunft, Eigentum, Behinderung, Geburt oder anderem Status". Die Hauptbotschaft heißt Chancengleichheit. Mädchen sollen die gleichen Chancen bekommen wie Buben. Arme oder behinderte Kinder, Kinder von Flüchtlingen, Indigenen- oder Minoritätengruppen - alle sollen die gleichen Rechte haben, die gleichen Bildungschancen bekommen und einen ähnlichen Lebensstandard genießen können.

⁵⁸ A. Karlinger, J. Hörmandinger, L. Trojan; wem glauben? Österreichisches Schulbuch Nr. 4113, 5. Klasse AHS, S. 71 bis 74

⁵⁹ Aussendung von AMNESTY INTERNATIONAL Österreich zum "Tag der Kinderrechte" am 20. Nov. 2003

Besonders das *Entwicklungsrecht* beinhaltet das Recht auf einen Unterricht, der weltanschaulich pluralistisch ist. Gerade aus diesem Zwiespalt ergibt sich, dass dem Staat eine ausgleichende Rolle zukäme. Der Unterricht, der von ihm veranstaltet wird, müsste tatsächlich für weltanschauliche Pluralität und Ausgewogenheit insgesamt sorgen und ihn nicht bloß so deklarieren.

Ein ausgewogener und vollständiger Unterricht ist dezidiert in den österreichischen Lehrplänen gefordert. Aus BGBl. Nr. 134/2000, Anlage 1: *Lehrplan der Hauptschule* (Lehrplan der AHS ist gleichlautend)

Die Hauptschule hat an der Heranbildung der jungen Menschen mitzuwirken, nämlich beim Erwerb von Wissen, bei der Entwicklung von Kompetenzen und bei der Vermittlung von Werten. Dabei ist die Bereitschaft zum selbstständigen Denken und zur kritischen Reflexion besonders zu fördern. (..)

Die Schülerinnen und Schüler sollen eigene weltanschauliche Konzepte entwerfen und ihre eigenen Lebenspläne und eigenen Vorstellungen von beruflichen Möglichkeiten entwickeln. (..)

Den Fragen und dem Verlangen nach einem sinnerfüllten Leben in einer menschenwürdigen Zukunft hat der Unterricht mit einer auf ausreichende Information und Wissen aufbauenden Auseinandersetzung mit ethischen und moralischen Werten und der religiösen Dimension des Lebens zu begegnen.

Die fachspezifischen Lehrinhalte und die Unterrichtspraxis insgesamt werden dieser Forderung nicht gerecht.

In anderen Bildungsgebieten ist es keine Frage, dass Einseitigkeiten und Bildungsdefizite des Elternhauses durch die Schule ausgeglichen werden sollen. Das ist ja der Sinn von Schule überhaupt. Für öffentliche Schulen wäre die Mindestforderung, dass die dort vermittelten Inhalte insgesamt ausgewogen und vollständig sind. Eltern, die einen in eine religiöse (oder sonst wie weltanschaulich einseitige) Richtung tendierenden Unterricht für ihr Kind wollen, soll es nicht verwehrt werden, ihr Kind, solange es religionsunmündig ist, in so einen Unterricht zu schicken. Als Pflichtfach in der öffentlichen Schule ist er fehl am Platz - noch dazu, wenn den Aussagen dieses Unterrichts in anderen Gegenständen nicht ernsthaft widersprochen wird.

Schlechte Verteidigungsargumente

Die Diskussion über Rationalität und Realitätsbezug des religiösen Glaubens ist über die weltanschaulichen Grenzen hinweg sehr schwierig. Und noch schwieriger ist es, die angebliche hohe Gewissheit dieses Glaubens zu hinterfragen. Der Gipfel aber scheint es zu sein, die mögliche Indoktrinierung infolge dieses Glaubens anzusprechen.

Einigemale habe ich auch letzteres versucht.

Am markantesten erscheint mir die Aussage, die der (katholische) Professor für Recht und Religion der Universität Wien, Richard Potz, in einer Diskussionsveranstaltung an der Volkshochschule Favoriten gebracht hat. Er tat den Hinweis auf religiöse Indoktrination im Schulunterricht ab mit dem Vergleich, dass ja auch jedem unter bestimmten Umständen geborenen Kind eine Staatsbürgerschaft "aufgesetzt" würde, ohne nach seiner Zustimmung zu fragen.

Dieser Vergleich hinkt.

Vor allem hinkt er aus zwei Gründen: Beim Schulunterricht wäre es tatsächlich leicht realisierbar wäre, so eine Indoktrinierung zu vermeiden. Und die Zuerkennung einer Staatsbürgerschaft ans sich geht kaum jemals mit einer vergleichbaren geistigen Prägung einher. Wenn ihretwegen ähnlich indoktriniert würde, wäre das ebenfalls ein zu kritisierender Umstand.

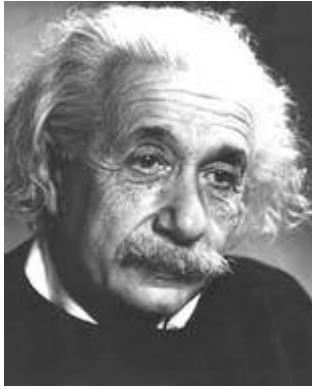
Gegen eine "indoktrinierende" Verleihung der Staatsbürgerschaft hat sich noch kaum jemand beschwert. Die religionskritischen Äußerungen sind dagegen Legion, wegen der restriktiven legislativen Bedingungen aber sozusagen "in die Gosse" gedrängt. Dementsprechend emotional aufgebracht sind die Wortmeldungen religionskritischer Leute in diversen Internet-Foren oder bei sonstigen Diskussionsgelegenheiten.

Von jenen Diskussionspartnern, die ich bereits angeführt habe, haben eine Antwort zur Situation des (Schul)unterrichts verweigert: Prof. PPP ("Neunter Anlauf: Dialogbereitschaft?"), Mag. JJJ ("Fünfter Anlauf: Religiöse Erfahrungen?"), mails vom 25.9.2003 und 4.10.2003). Darüber hinaus gab es noch mindestens ein Dutzend, die sich nicht darauf einließen. Einige davon brachen genau da den Dialog ab, als ich die Schulsituation thematisierte. Auch die theologische Literatur schweigt sich über diesen ja längst erhobenen Vorwurf beharrlich aus. Besonders frappierend für mich ist aber, dass auch kompetente nichtreligiöse Leute (Psychologen, Pädagogen, Politiker) nur wenig darauf ansprechbar sind.

Rückblick

Es ist hier eine gute Gelegenheit, auf einige historische Höhepunkte dieser Auseinandersetzung hinzuweisen.

In der Übersicht über aufklärerische Philosophen am Anfang habe ich Lessings "betrogene Betrüger" genannt. Schopenhauers Zitat "Religion als Meisterstück der Abrichtung" passt noch besser zum Thema Indoktrinierung, ebenso die Vergleiche als "Opium". Ausführlichere Zitierungen Schopenhauers im Zusammenhang mit religiöser Kindererziehung sind enthalten in Günter Helmut Niederl, "Wer nicht glaubt, den überlässt Gott der ganzen Verwerflichkeit seines Denkens (Rö 1,28)"; Der Freidenker 4 / 04 S. 25



Auch **Albert Einstein** (1879 - 1955) hat sich - in jungen Jahren wie im Alter - mit der religiösen Problematik auseinandergesetzt. Von ihm wird gern zitiert, dass er sich als religiös bezeichnet hat. In seinem letzten Aufsatz "Science and Religion" schrieb er: *Meine Religion besteht in meiner demütigen Bewunderung einer unbegrenzten geistigen Macht, die sich selbst in den kleinsten Dingen zeigt, die wir mit unserem gebrechlichen und schwachen Verstand erfassen können. Diese tiefe, emotionelle Überzeugung von der Anwesenheit einer geistigen Intelligenz, die sich im unbegreiflichen Universum eröffnet, bildet meine Vorstellung von Gott.*⁶⁰

Er hat für sich also den Ausweg - wie viele andere - in einer Art Pantheismus gefunden. Schon damit hat er sich klar vom jüdisch-christlichen Glauben an einen persönlichen Gott distanziert. Noch viel deutlicher urteilte er aber über die Art, wie dieser Glaube verkündet wurde und auch an ihn selbst weitergegeben worden war:

*Im Alter von zwölf Jahren hörte ich plötzlich auf, religiös zu sein. Durch die Lektüre von Büchern über die Verbreitung von Wissenschaft im Volk kam ich schnell zu der Überzeugung, dass viele Geschichten, die die Bibel erzählt, nicht wahr sein konnten. Die Folge war, dass ich ein glühender Verfechter des Freidenkertums wurde und meinen neuen Glauben mit dem Eindruck verband, dass die Jugend wissentlich vom Staat betrogen wurde, der ihnen einen verlogenen Unterricht erteilte; und dieser Eindruck erschütterte mich.*⁶¹

Einsteins "Religiosität" wird von der Kirche immer wieder gern genannt. Auch das ist ein Fall selektiver Wahrnehmung und suggestiver Vermittlung. Denn das einzige Wort, das seine Überzeugung mit der der Kirche verbindet - nämlich "religiös" - wird hervorgestrichen, und alles, was seine pantheistische Sichtweise von der kirchlichen Lehre und von theistischem Glauben überhaupt trennt, wird beständig verschwiegen.



Bertrand Russell gehört zu den ganz wenigen großen religionskritischen Denkern, bei denen die Kirche bisher nicht versucht hat, ihn doch auf irgendeine Weise zu vereinnahmen und für die Zwecke ihrer Verkündigung einzuspannen. Denn dafür war er zu deutlich: *Der Schaden, den eine Religion anrichtet, ist doppelter Natur: Erstens hängt er von der Art und Weise der Gläubigkeit ab, die sie von uns verlangt, und zweitens vom Inhalt der Lehre, die wir glauben sollen. Was nun die Gläubigkeit betrifft: Es wird für tugendhaft gehalten, zu glauben - das heißt, eine Überzeugung zu haben, die nicht durch Gegenbeweise erschüttert werden kann. Oder wenn die Gegenbeweise Zweifel hervorrufen, dann müssen sie unterdrückt werden. Man lässt deshalb die Jugend in Russland keine Argumente für den Kapitalismus und die Jugend in Amerika keine für den Kommunismus hören. So bleibt der Glaube beider unversehrt, und sie sind zu einem mörderischen Krieg bereit. Die Überzeugung, es sei wichtig, dies oder jenes zu glauben, selbst wenn es einer unvoreingenommenen Untersuchung nicht standhielte, ist fast allen Religionen gemeinsam, und alle Systeme staatlicher Erziehung sind davon durchdrungen. Die Folge ist, dass der Geist der Jugend verkümmert und mit fanatischer Feindseligkeit erfüllt wird, und zwar sowohl denen gegenüber, die einen noch größeren Fanatismus haben, als auch in noch größerem Maße gegenüber jenen, die jedem Fanatismus entgegentreten. Wenn es allgemein üblich würde, Überzeugungen auf Beweise zu gründen und ihnen nur jenen Grad an Gewißheit zuzuerkennen, den ein Beweis rechtfertigt, würden die meisten Übel geheilt, an denen die Welt krankt. Jetzt aber ist es in den meisten Ländern das Ziel der Erziehung, zu verhindern, dass eine solche Gewohnheit um sich greift, und Menschen, die sich weigern, ein System unbegründeter Dogmen zu glauben, werden für ungeeignet gehalten, die Jugend zu unterrichten. (..)*

*Ich hätte gern eine Welt, in der das Ziel der Erziehung geistige Freiheit wäre und nicht darin bestünde, den Geist der Jugend in eine Rüstung zu zwingen, die ihn das ganze Leben lang vor den Pfeilen objektiver Beweise schützen soll. Die Welt braucht offene Herzen und geistige Aufgeschlossenheit, und das erreichen wir nicht durch starre Systeme, mögen sie nun alt oder neu sein.*⁶²

Viel hat sich im vergangenen halben Jahrhundert seit Russels Worten nicht geändert. Ein wenig Kosmetik, aber die Grundhaltung des Schulunterrichts ist noch immer nicht offen. Noch immer wird behauptet und geglaubt, nur die Kirchen und Religionen seien imstande, "Werte" zu vermitteln.

⁶⁰ nach Kardinal Franz König: Vorwort; in: Carlo M. Martini, Umberto Eco: "Woran glaubt, wer nicht glaubt", dtv 36160, S. 17

⁶¹ George Minois, Geschichte des Atheismus, Böhlau 2000; S. 622

⁶² B. Russell, Warum ich kein Christ bin; rororo 6685; Vorwort der deutschen Ausgabe 1956, S. 14f; Mit dem Buch verbinden mich persönliche Erinnerungen ans Priesterseminar und meinen geistigen Werdegang. Ich fand es im Seminar kurz vor meinem Austritt auf einem Ablagetisch, der dazu diente, weggelegte Bücher anderen zukommen zu lassen. Es war vermutlich zu starker Tobak für den, der es nicht mehr wollte, und auch ich selbst fing nach dem damaligen ersten Lesen nichts damit an. Es stand dann ca 15 Jahre bei mir im Regal, bis ich es - innerlich inzwischen durch andere Ereignisse "aufgebrochen" - wie neu für mich entdecken konnte.

Als typisch können die Äußerungen des früheren österreichischen Nationalratspräsidenten Andreas Khol gelten. Hier zwei davon:

“Die Presse” vom 2.2.2002, Kolumne “Quergeschrieben”, Andreas Khol

(..) Die Kirchen sind als Grundwertestifter in einer säkularisierten Gesellschaft unerlässlich: Der Staat kann nicht jene Tugenden erzeugen, ohne die unsere Gesellschaft nicht funktionieren kann: Toleranz, Solidarität, Leistungsbereitschaft und Fleiß, Verantwortungsbewusstsein, Treue.

Der Staat muss neutral sein! Das macht die Kirchen in einer Bürgergesellschaft wichtig: sie können die Menschen für ihre Moral, ihre Ethik gewinnen. Die Kirchen sind auch legitimiert, zu Grundsatzfragen im Staat, zu Fragen von Leben und Tod, von sozialer Gerechtigkeit und Freiheit, zu Fragen des menschlichen Zusammenlebens in Würde, Solidarität und Toleranz Stellung zu beziehen. (..)

An der Wurzel vieler sozialer Fragen liegt aber die geistige Not, liegt der Grundwerteverlust: Armut ist nicht nur eine Geldfrage. Soziale Bedürftigkeit entsteht oft nicht ohne Grund, für den der Mensch selbst verantwortlich ist.

Die Kirchen sind aufgerufen, das ihre dazu beizutragen, dass Väter zu ihren Kindern stehen, dass die Flucht in Drogen wegen eines als sinnlos empfundenen Lebens erst gar nicht entsteht, dass Arbeit sinnstiftend empfunden wird, dass der Missbrauch von Solidarität erkannt wird.

Dass das durchgehende Überzeugung ist, kann man zurückverfolgen.

"Der Standard" vom 16.10.1993 Seite: 39 Wertespender für das Diesseits - Anmerkungen zur Konkordatsdebatte: Die Unersetzlichkeit der Kirchen für den Staat - Andreas Khol

Die Chefin des Liberalen Forum, Heide Schmidt, hat das Konkordat in Frage gestellt. Im Rechtsstaat gibt es keine Reservate, öffentliche Diskussionen muss jeder aushalten. Das Verhältnis Kirche-Staat muss immer wieder darauf abgeklopft werden, ob es noch zeitgemäß ist.

Vor sechzig Jahren abgeschlossen, ist das Konkordat ein völkerrechtlicher Vertrag zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl. Er regelt vor allem die Rechtstellung der katholischen Kirche: Sie ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts mit steuerrechtlichen Vorzügen, mit voller Autonomie und Selbstverwaltung; gleichsam als eigenständige umfassende Gesellschaft im Staat anerkannt.

Ungenutztes Recht

Das Konkordat regelt weiters das katholische Schulwesen und legt schließlich fest, dass Bischofsernennungen vom Heiligen Stuhl nur dann erfolgen können, wenn die Bundesregierung vorher eingeschaltet wurde.

Die Bundesregierung hat kein Einspruchsrecht, sondern nur ein Beispruchsrecht gegen einen in Aussicht gestellten Bischof. Der Papst kann sich darüber hinwegsetzen - die Republik Österreich hat dieses Recht auch seit Bestehen der Zweiten Republik nicht mehr genutzt. Es wäre zeitgemäß, wenn Österreich, durch eine Erklärung gegenüber dem Heiligen Stuhl, darauf verzichtete.

Das Konkordat ist also besonderer Natur; von Österreich und vom Vatikan nicht einseitig abänderbar, garantiert es der katholischen Kirche eine Sonderstellung - sie untersteht nicht der souveränen Gewalt Österreichs, sondern ist gleichberechtigter Partner. Soll die katholische Kirche ihrer Sonderstellung beraubt werden, wie dies im Liberalen Forum gemeint wird, dann geht es letztlich nicht nur um die katholische, sondern um alle Kirchen.

Wenn man einmal von den Bischofsernennungen absieht, so haben alle anderen gesetzlich anerkannten Religionsgesellschaften die gleichen Rechte wie die katholische Kirche aufgrund des Konkordats. Die katholische Kirche hat diese Rechtstellung also auch für die anderen Kirchen erkämpft. In einem modernen Staatswesen kann wohl nur die Partnerschaft zwischen Kirchen und Staat das Richtige sein. Die Frage ist nur die, ob die Kirchen für die Gesellschaft so wichtig sind, dass sie eine herausgehobene Stellung verdienen und nicht wie irgendein Verein behandelt werden.

Was die Rolle der Kirchen im Glaubensbereich betrifft, so kann man, je nachdem, ob man gläubig ist oder nicht, verschiedener Ansicht sein. Im weltlichen Bereich haben die Kirchen in unserer Gesellschaft jedenfalls unerlässliche Aufgaben. Wir wissen alle aus Erfahrung, dass das Funktionieren unserer Gesellschaft nur dann gewährleistet ist, wenn die Menschen Wertvorstellungen verpflichtet sind, wenn sie an eine Ordnung glauben und sie auch praktizieren. Menschen ohne Wertvorstellungen sind oft egoistische Einzelgänger, sorgen nur für sich selbst und tragen zum Gedeihen unserer Gesellschaft oft wenig bei. Unsere Gesellschaft beruht aber auf den Bürgertugenden des Fleißes, der Leistungs- und Verantwortungsbereitschaft, der Bereitschaft zu Engagement, zur Toleranz, zu Verzicht und Partnerschaft.

All diese Bürgertugenden fliegen dem Menschen nicht einfach zu: Sie müssen erkannt, angenommen und eingeübt werden. Staat und Gesellschaft sind heute im Zeichen der Emanzipation und des Wertpluralismus weder bereit noch in der Lage, solche Werte vorzugeben.

Geistiges Wohl

Die Erziehung ist wertfrei, emanzipiert, plural - der Staat ist neutral geworden. Das Resultat wird beispielsweise aus dem Hilfescheitern deutlich, als in diesen Tagen der oberste Sicherheitsbeamte von Wien mahnte: Wenn die jungen Leute nicht mehr zu Werten erzogen werden, so bricht alles zusammen - die Polizei kann in diesen Umständen nicht mehr für ein geordnetes Zusammenleben der Bürger sorgen.



Daher ist schon von einem ausschließlich der Diesseitigkeit verpflichteten Standpunkt der gesellschaftlichen Nützlichkeit jeder Wertespender in unserer Gesellschaft unersetzlich: Die Kirchen gehören dazu, sie sind die wesentlichen Institutionen, die neben ihrer seelsorgerischen, dem geistigen Wohl verpflichteten Tätigkeit, neben der karitativen und sozialen Tätigkeit, diese Werte im Menschen grundlegen.

Diese so ungemein moderne Aufgabe der Kirchen rechtfertigt schon allein ihre Sonderstellung im Staat: Sie erfüllen eine öffentliche Aufgabe, eine Aufgabe, an der die Öffentlichkeit zutiefst und wesentlich interessiert ist.

Sie haben daher ein Recht auf eine hervorgehobene Stellung als Körperschaft öffentlichen Rechts. Daher sollen sie ihre Autonomie vom Staat haben, ihre Güter im Rahmen der Gesetze frei verwalten, ihr Personal nach eigenen Vorstellungen ausbilden und bestimmen. Daher ist der Religionsunterricht so fundamental wichtig für unsere Gesellschaft, nicht nur für Seelen der Kinder.

Bei all dem sind die Tradition, die wohlerworbenen Rechte und Ansprüche, die karitativen und sozialen Leistungen, die kulturellen und denkmalschützerischen Aktivitäten der Kirchen noch gar nicht angerechnet.

Besondere Stellung

Damit die Kirchen dies alles machen können, brauchen sie ihre besondere Stellung, und sie sind - und das muß auch der Nichtglaubende, wenn er nicht betriebsblind ist, anerkennen - gesellschaftlich nützlich. Heide Schmidt und ihr Liberales Forum sollten sich gut überlegen, ob sie in ihrem schon mit Interesse erwarteten Grundsatzprogramm diese Seite der Kirchen außer Betracht lassen können.

Auf die Erwartung, daß der Großteil der Menschen unseres Landes sich seine Werteordnung ganz alleine erarbeitet, ohne Hilfe, und nur dem kategorischen Imperativ verpflichtet, kann man wohl nach den Erfahrungen mit der wertfreien Erziehung nicht bauen. Unsere Gesellschaft braucht die Kirchen als Wertespender, daher wäre auch das Liberale Forum gut beraten, das Konkordat nicht anzutasten.

Ein besonders schönes Beispiel, wie kirchlich-religiöses Glaubensverständnis bereitwilligst verbreitet wird, ist ein traditionsbeladener Brief aus dem Jahr 1897 - also der Zeit von Einsteins und Russells Jugend, und nicht allzu lang nach dem 1. Vatikanum. Er wurde im Advent 2003 von der "Kronen Zeitung" - der auflagenstärksten Zeitung Österreichs - wieder einmal hervorgeholt.⁶³

Gibt es das Christkind?

Die achtjährige Virginia O'Hanlon aus New York wollte es ganz genau wissen. Darum schrieb sie an die Tageszeitung "The Sun" folgenden Brief.

Ich bin acht Jahre alt. Einige von meinen Freunden sagen, es gibt kein Christkind. Papa sagt, was in der Zeitung steht, ist immer wahr. Bitte, sagen Sie mir: Gibt es das Christkind? Ihre Virginia

Liebe Virginia!

Deine kleinen Freunde haben nicht Recht. Sie glauben nur, was sie sehen, sie glauben, dass es nicht geben kann, was sie mit ihrem kleinen Geist nicht erfassen können. Aller Menschengestalt ist klein, ob er nun einem Erwachsenen oder einem Kind gehört. Im Weltall verliert er sich wie ein winziges Insekt.

Solcher Ameisenverstand reicht nicht aus, die ganze Wahrheit zu erfassen und zu begreifen.

Ja, Virginia, es gibt das Christkind. Es gibt es so gewiss wie die Liebe und Großherzigkeit und Treue. Weil es all das gibt, kann unser Leben schön und heiter sein.

Wie dunkel wär die Welt, wenn es kein Christkind gäbe. Es gäbe dann auch keine Virginia, keinen Glauben, keine Poesie - gar nichts, was das Leben erst erträglich machte. Ein Flackerrest an sichtbarem Schönen bliebe übrig. Aber das Licht der Kindheit, das die Welt so erhellt, das müßte verlöschen.

Es gibt ein Christkind, sonst könntest du auch den Märchen nicht glauben. Gewiss, du könntest deinen Papa bitten, er solle am Heiligen Abend Leute ausschicken, das Christkind zu fangen. Und keiner von ihnen bekäme es zu Gesicht. Doch - was würde es beweisen? Kein Mensch sieht das Christkind einfach so! Das beweist gar nichts. Die wichtigsten Dinge bleiben einfach unsichtbar. Die Elfen zum Beispiel, wenn sie auf Mondwiesen tanzen. Die Liebe. Und trotzdem gibt es sie.

All die Wunder zu denken - geschweige denn sie zu sehen - das vermag nicht der Klügste auf der ganzen Welt.

Was du auch siehst, du siehst nie alles. Du kannst ein Kaleidoskop aufbrechen und nach den schönen Farbfiguren suchen. Du wirst einige bunte Scherben finden, nichts weiter. Warum? Weil es einen Schleier gibt, der die Wahrheit verhüllt, einen Schleier, den nicht einmal alle Gewalt auf der Welt zerreißen kann.

Nur Glaube und Poesie und Liebe können ihn lüften. Dann werden die Schönheit und Herrlichkeit dahinter auf einmal zu erkennen sein.

"Ist das auch wirklich alles wahr?," kannst du fragen. Virginia, nichts auf der ganzen Welt ist wahrer und nichts beständiger.

Das Christkind lebt, und ewig wird es leben. Sogar in zehntausend Jahren wird es da sein, um Kindern wie dich und jedes offene Herz mit Freude zu erfüllen.



⁶³ Kronen Zeitung 1.12.2003 "Adventkalender"

Frohe Weihnachten, Virginia! Dein Francis P. Church

Der Briefwechsel zwischen Virginia O'Hanlon und Francis P. Church stammt aus dem Jahre 1897. Er wurde über ein halbes Jahrhundert - bis zur Einstellung der Zeitung - alle Jahre wieder zur Weihnachtszeit auf der Titelseite der Zeitung abgedruckt.

Der Fortschritt gegenüber der Zeit vor 100 Jahren besteht also darin, dass dieser Text nicht mehr auf der Titelseite erscheint. Vernunft, Entscheidungsfreiheit, Mündigkeit und Selbstbestimmung sind heutzutage politisch oder gesellschaftlich sozusagen in aller Munde. Auch die Religionen heften sich das gern auf ihre Fahnen.

Die zu beobachtende Praxis entlarvt das als ein Lippenbekenntnis. Als ein Lippenbekenntnis der Religionen, die selbst indoktrinieren oder es versuchen. Aber auch als Lippenbekenntnis der gesellschaftlichen und politischen Kräfte, wenn sie die Indoktrinierung der Schwächsten und dem am meisten Ausgelieferten - nämlich der Kinder - unterstützen oder ihr freundlich zusehen.

Kompetenz

Überlegungen wie diese müssten starker Kritik ausgesetzt sein.

Von wem wurden sie verfasst? Von einem ehemaligen Priesterseminaristen und abgefallenen Katholiken. Aha, der will sich rächen, weil er sich schlecht behandelt fühlt. Jetzt, da er selber atheistisch indoktriniert ist.

Wer könnte mich indoktriniert haben? Vier meiner bewusst erlebten Jahrzehnte war ich katholisch gläubig. Den wenigen Versuchen aus meiner Umgebung (ein Onkel, ein Nachbar, ...), mir Kritik an der Religion nahe zu bringen, bin ich ausgewichen. Ich bin überzeugt: mich zu indoktrinieren haben auch diese paar Menschen nie versucht.

Wer in Österreich könnte denn irgendwen nichtreligiös indoktrinieren? Wer hat die Überzeugung UND die Mittel UND die Gelegenheit dazu? Es gibt einige kleine Vereine mit einigen hundert Mitgliedern, wie den "Freidenkerbund". Einige wenige von denen würden das vermutlich gern tun. Aber die können es nicht.

Es gibt außer mir noch etliche, die auf Grund der Beschäftigung mit der Theologie zu religiöser Nichtgläubigkeit gefunden haben. Etliche davon waren wie ich im Priesterseminar oder wurden sogar geweiht. Manche davon haben den Weg ihrer Wandlung und ihre Erkenntnisse niedergeschrieben⁶⁴.

Wir können uns darauf berufen, beide Wege sehr intensiv gegangen zu sein und daher den weiteren Horizont zu haben. Wir haben unsere Überzeugung nicht leichtgläubig gewechselt, und wir taten es im Bestreben, mehr Wahrheit durch das Abstreifen widerlegbarer Vorurteile zu finden.

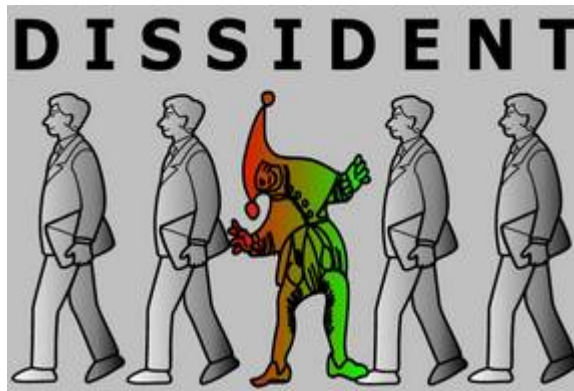
Warum hält man uns da für weniger kompetent?

Wer seine Meinung "täglich" wechselt, wirkt unglaubwürdig. Die negative Bewertung von Unbeständigkeit wurzelt vermutlich - wie vieles andere - in der evolutionären Entwicklung der Menschen und in den Kriterien des Überlebens. Aber die religiöse Seite zeigt regelmäßig jene als besonders glaubwürdig vor, die dorthin konvertiert sind. Ist der umgekehrte Schritt - für den es die besseren rationalen Begründungen gibt - weniger aussagekräftig? Den "Paradefällen" indoktrinierender Systeme wie der ehemaligen Sowjetunion oder China wurde bzw. wird es schärfstens angekreidet, wie sie die eigenen Dissidenten behandelt haben.

Wie gehen Religionen mit den eigenen Dissidenten um?

Ein Priester - ehemaliger Mitseminarist von mir - wurde depressiv, wusste nicht mehr, was er den Leuten guten Gewissens predigen konnte, gab das Priesteramt auf. Heute - innerlich längst atheistisch - wohnt er in einer Wohnung der Kirche, arbeitet in einer Kirchenbeitragstelle, und lässt sich regelmäßig von einem teuren Psychotherapeuten auf kirchliche Kosten über seinen Zustand trösten. Seine Depression dauert nun schon Jahre an, und die Chance, dass er daraus und aus der materiellen Abhängigkeit von der Kirche herausfindet, ist gering.

Der Kirche war es immer am wichtigsten, alles, was ihre weiße Weste beschmutzen könnte, unter Verschluss zu halten. So hat sie wacker versucht, auch diesen kleinen Fall unter den Teppich zu kehren. Es ist ihr bisher weitgehend gelungen. Sie und ihre Getreuen gelten als kompetent "in den wirklich wichtigen Fragen". Warum stuft man sie, die mit der Aufrechterhaltung dieses Systems ihre persönlichsten Interessen verbunden haben, nicht als befangen ein? Wenn nicht Religion im Spiel wäre, wäre es selbstverständlich.



⁶⁴ Rieser - bereits zitiert im Abschnitt "Indoktrinierung"

Ergänzungen

Sinn durch Religion?

Ein kleiner Nachtrag zur Theologie: Neben dem Begriff "Transzendenz", den die Religionen als Zufluchtsort für ihre Daseinsbestimmung gefunden haben, hört man immer wieder, Religion sei für den Einzelnen wichtig als sinnstiftende Instanz.⁶⁵ Auch das ist zu hinterfragen. (Im "Vierten Anlauf" gab es dazu schon einige Bemerkungen.)

In Widersprüchlichem ist schwer Sinn zu finden.

Menschen, denen rationale Begründungen wichtig sind, stoßen sich an Gedankengebäuden, in denen sich die Widersprüchlichkeiten wie Risse durch die Mauern ziehen und mancher tragenden Mauer sogar das Fundament fehlt. Logisch gesehen bringt ein einziger Widerspruch ein Gedankengebäude zum Einsturz. Solche Widersprüche sind aber in Religion und Theologie viele zu entdecken. Es wissen nur leider zu wenige Menschen davon. Deswegen hielte ich es für gut, wenn in der Schule Religion weiter unterrichtet würde, allerdings nicht konfessionell, sondern aus neutraler Perspektive und parallel zu nichtreligiösen Weltanschauungsangeboten. Da aber konfessioneller Religionsunterricht nicht leicht abgeschafft werden kann (Konkordat!), bietet sich weltanschaulich ausgleichende Ergänzung über andere Gegenstände an.



Jedem soll es letztlich überlassen bleiben, wie weit er sein Leben auf Irrationalitäten baut.

Astrologie, Esoterik, Mystizismus oder etablierte Religion - wenn sich jemand aus freien Stücken dafür entscheidet soll man ihn so wenig davon abhalten wie zu rauchen, Alkohol zu trinken oder Drogen zu konsumieren. Suggestion oder Nötigung, der man - beispielsweise als Kind - ausgeliefert ist, sollte aber zumindest in ähnlicher Weise mit entsprechenden Warnungen verknüpft sein.

Das wäre ein Gebot menschlicher Solidarität.

Ethik?

Als Begründung für die Förderung der Religionen, insbesondere für Religionsunterricht, hört man immer wieder, wie wichtig sie für Grundlegung ethischer Grundsätze und altruistischer Gesinnung in der Gesellschaft seien. Die Kirche selbst versteht sich als Hüterin von Ethik und Moral. Das soll nicht grundsätzlich abgestritten werden, da es solche gesellschaftlich positiven Auswirkungen in der Praxis durchaus gibt.

Es ist aber eine Binsenweisheit, dass Defizite im Erkenntnisprozess auch Defizite im ethischen Denken nach sich ziehen. **Solche kirchlichen ethischen Defizite sind auch leicht aufzuspüren:**

Die Kirche ist - wie leider alle von Menschen geführten Institutionen - dort einäugig, wo ihre ureigensten Interessen betroffen sind. Dazu gab es Belege in den Dialogen zuhauf. Bis hin zur Empfindung von Herrn CCC, die Bezeichnung „anonyme Christen“ drücke eine besondere Wertschätzung aus - trotzdem sie von den Betroffenen als unfaire Vereinnahmung empfunden wird. Und die Gesellschaft schaut zu: Für alle Institutionen gibt es wirksame Kontrollinstanzen - außer für die Kirchen und Religionen. Wer kontrolliert sie?

Die Kirche sieht ihr ureigenstes Anliegen in der Verbreitung einer bestimmten Geisteshaltung. Allem, was sie als bedrohlich für diese Geisteshaltung wahrnimmt, verweigert sie daher die Chancengleichheit.

De facto kann man diese Verweigerung der Chancengleichheit und Existenzberechtigung heute auf einen einzigen wichtigen Fall reduzieren, die (rechtliche, gesellschaftliche) Gleichstellung von Nichtreligiosität: Einer Haltung, die sich aus tiefstem Gewissen deswegen gegen Religion abgrenzt, weil sie sie begründeterweise für schädigend hält. Einer Haltung, die sich übrigens sogar unter den herrschenden restriktiven und repressiven Bedingungen langsam ausbreitet. Den sie konkurrierenden Religionen - vor allem die von ihr besonders bedrohlich empfundenen Sekten - kann die Kirche die Gleichstellung grundsätzlich nicht mehr verweigern. Die ZEUGEN JEHOVAS sind in Österreich bereits als Religionsgemeinschaft anerkannt.

Es gibt sogar innerkirchlich Stimmen, die eine solche grundsätzliche Gleichberechtigung fordern. Einige Auszüge (Fettdruck nicht im Original):

Katechismus Art. 1931: *Um die menschliche Person zu achten, muss man sich an den Grundsatz halten, dass "alle ihren Nächsten ohne Ausnahme als ein anderes Ich ansehen müssen, indem sie vor allem auf sein Leben und die notwendigen Mittel, um es würdig zu führen, bedacht sind".* (..)

Katechismus Art. 1933: ***Diese Pflicht bezieht sich auch auf jene, die anders denken oder handeln als wir. Die Lehre Christi verlangt sogar, Schuld zu verzeihen. Sie dehnt das Gebot der Liebe (..) auf alle Feinde aus. Die Befreiung im Geist des Evangeliums ist unvereinbar mit dem Hass des Feindes als Person, nicht aber mit dem Hass auf das Böse, das er als Feind verübt.***

⁶⁵ z.B. C. M. Martini, U. Eco, Woran glaubt, wer nicht glaubt; dtv 36160

Katechismus Art. 1935: *Die Gleichheit unter den Menschen bezieht sich wesentlich auf deren Würde als Person und auf die Rechte, die sich daraus ergeben.*

Aus der Erklärung über die Religionsfreiheit (2. Vatikanum, 1965) *“Jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse, der Farbe, der gesellschaftlichen Stellung, der Sprache oder der Religion, muß überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.”* (..)

2. Das Vatikanische Konzil erklärt, dass die menschliche Person das Recht auf religiöse Freiheit hat. Diese Freiheit besteht darin, dass alle Menschen frei sein müssen **von jedem Zwang** sowohl von Seiten Einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen, wie jeglicher menschlicher Gewalt, so dass in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat und öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit anderen - innerhalb der gebührenden Grenzen - nach seinem Gewissen zu handeln. (..)

Weil die Menschen Personen sind, d.h. mit Vernunft und freiem Willen behaftet und damit zu persönlicher Verantwortung erhoben, werden alle - ihrer Würde gemäß - von ihrem eigenen Wesen gedrängt und zugleich durch eine moralische Pflicht gehalten, die Wahrheit zu suchen, vor allem jene Wahrheit, welche die Religion betrifft. (..) Der Mensch vermag aber dieser Verpflichtung auf die seinem eigenen Wesen entsprechende Weise nicht nachzukommen, **wenn er nicht im Genuß der inneren, psychologischen Freiheit** und zugleich der Freiheit von äußerem Zwang steht.

Auszüge aus Hörmann, Lexikon der christlichen Moral, Tyrolia-Verlag Innsbruck (1976). Es geht um die Problematik des Verhältnisses der Katholiken zu Andersdenkenden. Hörmann kommt darin u.a. zu folgenden Schlüssen (Hervorhebungen nicht im Original):

a) zum Verhältnis Katholiken zu Nichtkatholiken

(..) Das 2. Vat. Konz. **verwirft jede Schlechterstellung** od. gewalttätige Behandlung eines Menschen "um seiner Rasse od. Farbe, seines Standes od. seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht"(..)

I. Diese Erwägungen **gelten auch hinsichtl. der Atheisten.**

(..) Die Kirche beklage es daher, wenn Staatslenker eine **Diskriminierung zw. Glaubenden und Nichtglaubenden** einführen u. so die Grundrechte der menschl. Person (Menschenrechte) ungerechterweise missachten.

Und zur Anerkennung von Gewissensentscheidungen anderer - also auch solcher, die einem selbst nicht nachvollziehbar erscheinen - schreibt Hörmann:

Aber auch gegenüber dem irrigen G. (=Gewissen) gibt es eine Gehorsamspflicht. Man darf, ja man muss dem G. auch dann folgen, wenn es unüberwindl. irrt. Der unüberwindl. Irrende weiß ja nicht, dass er irrt. Für ihn bedeutet Gehorsam gegenüber dem G., das ihm von Gott als Anlage zum Erfassen seiner sittl. Aufgabe gegeben ist, den Gehorsam gegenüber dem unüberwindl. irrenden G. ("Nicht selten jedoch geschieht es, dass das G. aus unüberwindl. Unkenntnis irrt, ohne dass es dadurch seine Würde verliert", GS 16; **"Jeder Wille, der von der Vernunft, sei sie richtig, sei sie irrig, abweicht, ist immer schlecht"**, Thomas v. Aq., S.Th. 1,2 q.19 a.5). (..)

Weiters überlegt Hörmann:

c) zu: Gerechtigkeit

1. Der Begriff der G. setzt den des Rechts voraus (vgl. Thomas v. A., S.Th. 2,2 q.57 a.1). Ein (natürl.) Recht ist ein Anspruch des Menschen, etwas zu tun, zu haben od. zu fordern, was ihm zu seiner wesentl. **Selbstverwirklichung** notwendig ist. Weil der **Mensch als Person für seine Selbstverwirklichung verantwortl.** ist, dürfen ihm die **dazu notwendigen Mittel nicht vorenthalten** werden. "Jedem menschl. Zusammenleben, das gut geordnet u. fruchtbar sein soll, muss das Prinzip zugrunde liegen, dass jeder Mensch seinem Wesen nach Person ist. Er hat eine Natur, die mit Vernunft u. Willensfreiheit ausgestattet ist; er hat daher aus sich Rechte u. Pflichten, die unmittelbar u. gleichzeitig aus seiner Natur hervorgehen. Wie sie allg. gültig u. unverletzl. sind, können sie auch in keiner Weise veräußert werden" (..)

3. Die berechtigten Ansprüche der Mitmenschen treten an den Menschen vielgestaltig heran: in unmittelbarer Begegnung v. Mensch zu Mensch, aber auch verflochten in den **Ansprüchen der Gemeinschaften, die in mancherlei Hinsicht der Behauptung u. Entfaltung des Menschen dienen.** (..)]

Weder für die kirchlichen Entscheidungsträger, noch für die des Staates sind solche Erkenntnisse Grund genug, nichtreligiösen Überzeugungen vergleichbare Rechte einzuräumen, solange diese Forderung nicht medienwirksam öffentlich erhoben wird.

Es bleibt leider ein Lippenbekenntnis, wenn etwa ein höchstangesehener Kardinal sagt: *“Für Christen gilt es, wachsam zu sein und dann laut die Stimme zu erheben, wenn anderen Menschen die Stimme genommen wird.”*⁶⁶ Solch "zweierlei Maß" hat mit ethischer Haltung nichts zu tun, es ist vielmehr institutionalisiertes Unrecht.

Politik

Es ist längst unbestritten, dass religiöse Willkür und Gewalt gegenüber Individuen wie auch gegenüber Gesellschaften und Landstrichen die Geschichte der Menschheit historisch geprägt hat. Heute steht anderes im Vorder-

⁶⁶ Stimme Kard. Franz Königs, gesendet im Originalton in den Ö1-Nachrichten anlässlich seines Geburtstages am 3.8.2003, 8'00)

grund: Selbstmordterror wäre ohne religiöse Vertröstung auf jenseitige Belohnung kaum möglich, aber auch das Sendungsbewusstsein sogenannter "Weltpolizisten" ist bekannterweise religiös oder pseudoreligiös motiviert. Alle diese Phänomene scheinen einander zu bedingen und gegenseitig anzuregen.

Nichtreligiosität, konkreter: eine Einstellung ohne religiösen Eifer, hat noch sehr selten Gelegenheit bekommen, den Ton anzugeben. Von den wenigen nichtreligiösen Staatsführungen oder gesellschaftsbestimmenden Kräften war überdies ein großer Anteil ideologisch gläubig. Es ist leider eine verständliche Tatsache, dass gerade jene, denen ihr persönlicher Glaube das Gefühl tiefster Gewissheit vermittelt hat, sich dazu berufen fühlen, anderen den Weg zu weisen. Aus diesem Dilemma gibt es leider nur selten Auswege.

Ein nichtreligiöses Weltbild ohne Widersprüche

Widersprüchlichkeiten im Weltbild sind völlig unnötig, wenn man eine einfache Gegebenheit akzeptiert.

Die Welt hat für uns Menschen viele Geheimnisse, und es ist schwer zu glauben, dass sie jemals vollständig enträtselt sein könnten. Widersprüche müssen das aber nicht sein.

Widersprüche im Weltbild entstehen, wenn das Weltbild falsch ist. Wenn also "zuviel gewusst" wird, wenn Theorien als gültig angenommen werden, die zu gedanklich unvereinbaren Ergebnissen führen bzw. mit den Beobachtungen in Widerspruch stehen.

Ein freies und wissenschaftlich orientiertes Weltbild hält nur solche Theorien für gültig, die nicht durch Widersprüche falsifiziert wurden. Das mögen streng betrachtet nur wenige - vielleicht gar keine - sein, denn die meisten Theorien gelten nur unter recht engen Voraussetzungen. Und stets gilt: sie sind nur ein vorläufiger aktueller Stand des Wissens. Aber das ist eben die Realität. Wir wissen, dass wir (fast) nichts wissen. Was Sokrates gesagt hat, hat der Konstruktivismus wunderschön erklärt. Auch Menschen, die einem solchen Weltbild folgen, sind auf der Suche nach Wahrheit. Vorzugsweise kommen sie der Wahrheit dadurch näher, dass sie alte Irrtümer erkennen und ablegen. Galilei ist wieder das Paradebeispiel.

Falsifizierung ist oft das einzig Mögliche: zu erkennen, dass eine konkrete Aussage - z.B. Gottes väterliche Liebe - im üblichen Sprach- und Begriffsverständnis nicht haltbar ist. Beim Gottesbild des Islam etwa - Allah als willkürlich Herrschender und undurchschaubar das Schicksal der Menschen Entscheidender - ist die Falsifizierung aus der Beobachtung von Leiderfahrungen nicht möglich.

Wahrheit ist also recht oft nur die Erkenntnis, dass etwas nicht so sein kann, wie es bisher geglaubt wurde - ohne dass angegeben werden kann, wie es sich wirklich verhält. Ein solches wissenschaftsbezogenes Weltbild erklärt nicht viel, und es erklärt kaum etwas mit Gewissheit. Aber es ist offen und lernfähig.

Religionen als "umfassend welterklärende" Theorien dagegen sind dubios.

Sie sind dubios auch deswegen, weil es zum System dazugehört, nicht dazuzulernen - vor allem wegen des Grundsatzes "Glaube vor Vernunft". Dass alle Offenbarungsreligionen "Glaube vor Vernunft" ganz grundsätzlich brauchen, liegt als Ergebnis historischer Offenbarungskritik⁶⁷ auf der Hand. Aber auch Hinduismus und Buddhismus fordern Gläubigkeit ihrer Anhänger ein, wenn sie auf Welterklärungen bauen oder Wege zum Heil vorgeben, die umstritten sind.

Die Propagierung gläubiger Haltung ist ein Kennzeichen nicht nur der Religionen, sondern auch von Ideologien. Diese Propagierung von Gläubigkeit ist es, die mitunter fatale und tragische Auswirkungen zeigt, insbesondere heute in unzähligen Selbstmordanschlägen. Es erscheint mir daher generell wichtig, weniger von Religionskritik zu sprechen, und mehr die Gläubigkeitskritik hervorzukehren.

Motive Religiöser und Nichtreligiöser

Ernsthaft Religiöse - insbesondere Christen - können dem Versuch und der Versuchung, andere zu indoktrinieren, kaum aus dem Weg gehen. Da sie entsprechend indoktriniert sind, halten sie es ja für richtig, das weiterzugeben. Sie folgen ihrem Gewissen. Ich stimme daher jenen Religionskritikern, die die Religion als etwas durch und durch auf Lügen Aufgebautes und mit Lügen Verbreitetes ansehen, nicht ganz zu. Unwahrheit muss keine Lüge sein. Ich nehme an, dass es neben vielen ehrlich überzeugten und echt indoktrinierten Theologen auch welche gibt, die nur zum Schein und zum persönlichen Vorteil mitspielen. Den vielen theologisch unwissenden, fromm gläubigen Menschen, die das System ja eigentlich auf ihrem Rücken tragen, kann ich nur Fahrlässigkeit vorwerfen: sie kümmern sich zuwenig darum, woran sie sich da zu glauben verpflichten ließen.

Was Nichtreligiöse als Respektlosigkeit, Intoleranz und Ungerechtigkeit der Religiösen empfinden, können diese also gar nicht einsehen. Das ist ein Ergebnis aller mühevollen und doch vergeblichen Versuche, einen Dialog zustandezubringen. Indoktrinierung schafft eine Polarisierung, die unüberwindlich zu sein scheint.

In unserem - christlich geprägten - Moral- und Rechtssystem, für das Absicht und Gewissen die höchsten Instan-

⁶⁷ siehe Erster Anlauf

zen sind, ist dieser Haltung der Religiösen wenig vorzuwerfen. Deshalb ist es ja beispielsweise auch schwer, gegen Sekten juristisch vorzugehen - so unliebsam sie für die Gesellschaft auch sein mögen.

Indoktrinierung kann sich verschieden auswirken.

Religiös Gläubige, die von der Rationalität ihres Glaubens überzeugt sind, sind religiös indoktriniert. Sie vermögen die religiösen Aussagen nicht rational und differenziert zu betrachten, vermögen die eigenen Irrationalitäten nicht einmal am Kriterium "Gewissheit des Glaubens" zu erkennen. Diskussionen mit ihnen sind sachlich differenzierend kaum möglich. Die ganze heutige theologische Rechtfertigung fußt wesentlich auf unrichtigen Unterstellungen an die Nichtreligiösen und auf falschen Einschätzungen des Lebensvollzuges.

Aber auch viele religiös Nichtgläubige sind in gewisser Weise religiös indoktriniert. Viele vertreten die Meinung - und halten sie vermutlich für richtig -, dass die etablierten Religionen nicht nur völlig harmlos seien, sondern dass sie sogar uneingeschränkt der Förderung und Verwirklichung der Menschenrechte dienen. Dieser Meinung sind häufig gerade jene Nichtreligiösen, die von Religion die geringste Ahnung haben. **Sie sind in diesem Punkt der kirchlichen Propaganda auf den Leim gegangen.**

Denn in einem sehr wesentlichen Punkt verstoßen die hierorts etablierten Kirchen (nur bei ihnen kann ich es belegen, sodass ich diesen Vorwurf dezidiert erhebe) ganz massiv gegen Menschen- und Kinderrechte. Sie indoktrinieren. Ob sie das aus guter oder schlechter Absicht tun, ist für die freiheitsberaubende Tendenz und die schädigende Wirkung ziemlich egal.

Jene Nichtreligiösen, die beispielsweise die Rechte der Kirchen auf (in manchen Ländern, u.a. in Österreich staatlich finanzierten) Religionsunterricht für gut halten, ohne dass wenigstens die weltanschaulich strittigen Aussagen dieses Unterrichts derart relativiert würden, dass den Heranwachsenden ein ausreichendes Basiswissen für eine freie und mündige Entscheidung angeboten wird, sind ebenfalls den Kirchen auf den Leim gegangen.

Die Nichtreligiösen, die diese Meinung vertreten, ohne einer differenzierenden Betrachtung bzw. Diskussion darüber zugänglich oder fähig zu sein, müssen leider selbst als indoktriniert und in dieser Sache überaus befangen angesehen werden.

Angenommen, jemand schließt sich meiner nun ausführlich begründeten Meinung an, die religiöse Prägung unserer Gesellschaft gäbe es tatsächlich, und sie sei ein Ergebnis nachhaltiger und systematisch veranstalteter Indoktrinierung. Dann kann er sich fragen, aus welchen Motiven dabei so viele Beteiligte in unserer "aufgeklärten" Gesellschaft mitspielen.

Eines der möglichen Motive ist einfach die Unwissenheit vieler.

Zuerst die Unwissenheit der religiös Indoktrinierten selbst, die die Ansichten, die sie so nachhaltig und im Brustton der Überzeugung verkünden, nicht rational durchschauen.

Dann die Unwissenheit der "religiös abseits Stehenden", die die freiheitszerstörenden Tendenzen des gegenwärtigen Bildungssystems völlig unterschätzen und "Toleranz" falsch verstehen, weil sie nicht sehen, wie sie damit Schädigungen zulassen. Und auch die Unwissenheit fanatischer Religionsgegner spielt mit, die sich emotional aufgebracht im Ton vergreifen und dadurch der Aufklärung schaden statt ihr mit profunden Argumenten zu nützen. **All diese Unwissenheit ist eine Folge der umfassenden Gelegenheiten, die Religionen zur suggestiven Verkündigung ihres Glaubens haben.**

Ein weiteres mögliches Motiv ist, "brave" Mitbürger bzw. willfähige Untertanen heranzuziehen.

Auch dieses Motiv können letztlich fast alle haben: Die staatlichen Behörden, die große Mehrheit der "religiös abseits Stehenden", aber auch wieder die fanatischen Religionsgegner. Denn letztere schöpfen mittlerweile (nach Jahrzehnten des vergeblichen Anrennens gegen "kirchliche Bollwerke") ihre Identität weitgehend aus diesem Anrennen, sodass unbewusst ein Aufrechterhalten kirchlicher Macht als angenehmer - weil gewohnter - Zustand erscheinen mag.

Ein durch Religion "verordneter" Altruismus nützt aber vielen. Und letztlich nützt er auch den Religionsgegnern, die die religiös-humanitären Aktivitäten als hilfreich und entlastend für sich selbst empfinden (können) - unabhängig davon, ob sie die religiös-verordnet-altruistischen Akteure vielleicht verachtend als "nützliche Idioten" einstufen. Als Motiv für das Mitspielen oder Wegschauen bei der Indoktrinierung unserer Kinder sollte aber ein durchaus unmoralisches nicht übersehen werden: Die Angst, der eigenen Karriere in einem immer noch sehr religiös eingefärbten Gesellschaftssystem zu schaden. Sie könnte das Schweigen vieler Experten erklären.

Wenn man die Absicht, die jemand hat, als Maßstab für die moralische Bewertung seiner Handlungen zugrundelegt, kommen die aus religiösen Gründen Missionarischen am besten weg. Sie wollen das Heil jener, die sie missionieren, und sie missionieren aus tiefster - wenn auch indoktriniertes - Überzeugung.

Es ist schwer, ihnen einen Vorwurf zu machen. Sätze wie "deine Argumente zählen nicht" oder "ja, dein Vater ist halt ein bisschen schwierig" sind aus der innersten persönlichen Überzeugung jener, die sie gesagt haben, völlig verständlich. Allerdings wäre es dann ebenso verständlich, wenn aus dem gleichen Motiv heraus wieder inquisitorische Maßnahmen bis hin zum Scheiterhaufen gesetzt würden.

Fazit

*Der gemeine Mann betrachtet die Religion als richtig, der Weise als falsch und der Politiker als nützlich.*⁶⁸

Mit dem Wort "glauben" wird sehr schlampig umgegangen, und von religiöser Seite sehr tendenziös. Wie viele andere Religionskritiker hat auch Seneca sich in diesem bekannt gewordenen Zitat nicht auf den Glauben bezogen. Bertrand Russell dagegen muss für seine klaren Worte dazu besonders gewürdigt werden.

Zu glauben ist wichtig im Leben, aber es führt zu keinen Entscheidungen. Und zu glauben bringt keine höhere Gewissheit. Es scheint wenig bewusst zu sein, wie sehr die Religionen durch das Propagieren gläubiger Haltung den Boden für anderes (und sogar ihnen selbst feindliches) wie Ideologien oder Sekten bereiten.

Religionen verbreiten das Vorurteil, ihre Kritiker wüssten nicht, dass sie um's Glauben nicht herumkommen. Diese Unterstellung einer positivistischen Sichtweise entspricht in den meisten Fällen nicht den Tatsachen. Gerade für philosophisch Gebildete ist es eine Binsenweisheit, dass sie (fast) nichts wissen.

Es kann völlig offen bleiben, ob es Gott gibt. Dass es einen nach menschlichen Begriffen liebevoll-fürsorglichen Gott geben kann, ist aber auszuschließen. Wenn viele dennoch wider die Vernunft an einen gütigen Gott glauben, scheint das aber kein großes Problem zu bringen - verglichen mit den Auswirkungen der religiösen Propagierung von Gläubigkeit.

Für die Gesellschaft wäre Gläubigkeitskritik viel wichtiger als Religionskritik.

Religion (bei uns meist das, was vom Katholischen im Volk rezipiert wurde) wird in unserer Gesellschaft weithin akzeptiert: als gemütvolle und gemütanregende Ingredienz des Lebens. Sie wird aber etwas misstrauisch beäugt, wenn sie mit dem Anspruch auftritt, rational zu sein und sich über Mythen- und Märchenhaftes hinausgehend auf Reales zu beziehen. Solche religiöse Ansprüche auf Realität sind dem Hausverstand und der Intuition vieler Menschen suspekt.

Die intellektuelle Auseinandersetzung vermag diese intuitive Einschätzung gut zu bestätigen. Die (katholische) Theologie hat seit langem und gegen alle kritischen Einwände diese angebliche Rationalität und Realitätsbezogenheit ihres Glaubens dazu auserkoren, als Basis für die Erklärung und Rechtfertigung dieses Glaubens und der Rolle, die er spielen soll, herzuhalten. Das erweist sich in vielfacher Weise als unglaubwürdig oder sogar als denkmöglich. Die Theologie hat sich damit in eine Sprache hineingeritten, die sie in eine bemerkenswerte Isolation gebracht hat.

Einer der Grundirrtümer insbesondere der christlichen Religion scheint es zu sein, den Menschen ein unbegrenztes Vertrauen in religiöse Versprechungen und Vertröstungen abzufordern - ohne zu bedenken, dass im alltäglichen Leben jedes blinde Vertrauen aus guten Gründen begrenzt ist. Der Anspruch auf Rationalität des Glaubens und mehr noch auf die Realität seiner Inhalte wird dennoch in der kirchlichen Verkündigung heutzutage zunehmend hervorgestrichen. Auch das scheint in weiten Kreisen noch geduldet, geachtet und sogar bewundert zu werden - als ein Kennzeichen einer tiefen Gläubigkeit und gottergebenen Vertrauensseligkeit, die man selbst nicht aufzubringen vermag.

Die Theologie geht aber noch einen deutlichen Schritt weiter.

Sie schreibt dem religiösen Glauben über Rationalität und Realbezug hinaus zu, von einer "unbedingten" Gewissheit zu sein. Sie erhebt - auch wenn das Wort seit längerem öffentlich verpönt ist - einen Absolutheitsanspruch auf Wahrheit, der anderer Gesinnung nicht die prinzipielle Möglichkeit einräumt, das Grundsätzliche besser oder richtiger zu sehen. Sie selbst nennt ihre Gewissheit, die sie im Glauben findet, "unüberbietbar". Das ist nur sehr wenigen bewusst. Es scheint kein Zufall zu sein, dass dieser Anspruch in der religiösen Verkündigung verschwiegen wird.

Viele, die mit Religiosität fürs Gemüt sympathisieren - und das sind insbesondere große Teile der gesellschaftsbestimmenden Kräfte unseres Landes, also auch der Politiker - würde ein Glaube, der gewiss und sicher sein will, hart erschrecken. Sie assoziieren eine solche Aussage mit dem Denken indoktrинierter Menschen. Der Verdacht auf erhebliche Indoktrинiertheit liegt auf der Hand. Hier wird spürbar, wie weit sich skeptische Grundhaltung im Denken schon gegen Gläubigkeit durchgesetzt hat. Wir kommen nicht umhin, diese Umstände hier zu Kenntnis zu nehmen: sowohl den theologischen Anspruch auf unbedingte Gewissheit, wie auch die ablehnende Einstellung dazu in der Bevölkerung.

Jeder soll das glauben dürfen, was er will.

Unsere Gesellschaft wird aber früher oder später der Frage nachzugehen haben, inwiefern es legal und legitim sein kann, im staatlich vorgesehenen Schulsystem gerade jenen die Vermittlung von Grundwerten anheimzustellen, die besonders indoktrинiert sind: nicht nur religiös, sondern dazu, ihren Glauben für besonders gewiss zu halten.

Jeder Mensch ist durch prägende geistige Einflüsse mitgestaltet.

⁶⁸ Seneca (4 - 65 n.Chr.)

Es ist belanglos, ob man schon die unkritische Sympathie für Religiosität als eine erste Stufe religiöser Indoktriniertheit einordnet. Fest steht, dass es an jenen liegt, die von einer intensiven religiösen Indoktrinierung verschont geblieben sind oder sie überwunden haben, diese Fragen in einer kritisch-differenzierenden und möglichst vorurteilslosen Weise zu diskutieren. An ihnen liegt es, Kompetenz auch jenen theologisch Gebildeten zuzubilligen, die von der kirchengläubigen Sicht freigeworden sind. Stehen sie dem misstrauisch gegenüber, so können sie sich ihrer Verantwortung nur dadurch stellen, dass sie sich selbst einen hinreichenden Einblick in die kirchliche Theologie verschaffen. Umgekehrt liegt es ebenfalls an ihnen, den religiösen Proponenten, die die Religiosität aus einer sehr vielschichtigen persönlichen Betroffenheit heraus verteidigen, in diesen Fragen Befangenheit zuzuweisen.

Bislang sind bei uns Diskussionen über das Indoktrinierungspotential und die Indoktrinierungspraxis der etablierten Religionen tabu. Dabei liegt es aber auf der Hand, dass nicht alle mit jenen religiösen Vorstellungen glücklich werden, die sie - von den Eltern bewusst gewollt oder nicht - als Kinder eingepägt bekommen haben. Jenen Fällen, in denen eine solche Prägung, die leicht vermeidbar gewesen wäre, in ein misslungenes Leben geführt hat, wird die öffentliche und gesellschaftliche Aufmerksamkeit ganz besonders vorenthalten. Wie die religiöse Indoktrinierung selbst, so ist auch deren Misserfolg - also der Schaden, den sie anrichtet - heute immer noch tabuisiert.

Es geht nicht darum, jemandem den Glauben zu nehmen, den er hat, will und braucht. Es geht auch nicht darum, den Eltern das Recht abzuspochen, ihre Kinder weltanschaulich in ihrem Sinn zu erziehen.

Es geht vielmehr darum, niemandem - und ganz besonders nicht dem Nachwuchs - ohne gangbaren Ausweg einen Glauben zuzumuten, der ihm schaden und sein Leben verderben kann.

Die Aktivitäten des Staates in dieser Frage müssten auf weltanschauliche Vollständigkeit, Ausgewogenheit und Pluralität ausgerichtet sein - mit dem Ziel der Chancengleichheit für die Heranwachsenden, die ihnen adäquate Haltung finden zu können.

Das ist das wichtigste Ergebnis meiner Überlegungen: dass es mit Menschen- und Kinderrechten unvereinbar ist, wenn seitens des Staates eine weltanschauliche Richtung im Unterricht massiv bevorzugt wird.
